

**Universität Heidelberg
Fakultät für Verhaltens- und empirische Kulturwissenschaften
Psychologisches Institut**

**Wenn Paare sich streiten –
Bindungsqualität und Verhalten im Konflikt**

Dissertation

Claudia Wölfer

betreut durch Prof. Dr. Reiner Bastine und Prof. Dr. Peter Fiedler

**gefördert durch das interdisziplinäre
Graduiertenkolleg *Klinische Emotionsforschung*
an den Universitäten Heidelberg und des Saarlandes**

Heidelberg, Dezember 2003

Erklärung

Hiermit gebe ich die eidesstattliche Erklärung ab, dass die Dissertation selbständig von mir angefertigt und kein anderes gedrucktes oder ungedrucktes Material als das im Literaturverzeichnis angegebene benutzt wurde.

Die Dissertation wurde weder in dieser noch in einer anderen Form anderweitig als Prüfungsarbeit verwendet und auch keiner anderen Fakultät vorgelegt.

.....
Datum

.....
Unterschrift

GLIEDERUNG

O. Zusammenfassung

I. Theorie

I.1	Einführung.....	1
I.2	Einordnung der Arbeit in die klinische Paarforschung.....	2
I.3	Einführung in die Bindungstheorie und -forschung.....	11
I.3.1	Kernkonzepte der Bindungstheorie.....	11
I.3.2	Das Konzept der mentale Modelle in der Bindungstheorie.....	16
I.3.3	Erfassung von mentalen Bindungsmodellen.....	23
I.4	Partnerschaft als Bindungsbeziehung.....	29
I.4.1	Bindungstheoretisches Verständnis von Partnerschaft.....	29
I.4.2	Forschungsergebnisse zur Bindung in der Partnerschaft.....	33
I.4.3	Erfassung von Bindungsverhalten in Partnerschaften.....	38
I.5	Zusammenfassung der theoretischen Überlegungen für die Hypothesenformulierung.....	43

II. Methode

II.1	Durchführung.....	47
II.1.1	Vorstudie.....	47
II.1.2	Stichprobenrekrutierung für die Hauptuntersuchung.....	48
II.1.3	Ablauf der Hauptuntersuchung.....	49
II.2	Fragebogen.....	51
II.2.1	Stichprobenbeschreibende Daten.....	52
II.2.2	Experiences in Close Relationships (ECR).....	52
II.2.3	Graus Bindungsskalen (GBS).....	53
II.2.4	Partnerschaftsfragebogen (PFB).....	55
II.2.5	Problemliste (PL).....	55
II.2.6	Gesprächsbeurteilung.....	56
II.2.7	INTREX-Fragebogen.....	56
II.2.8	Symptom-Checkliste (SCL-90-R).....	57
II.3	Beobachtungsinstrument SASB.....	58
II.3.1	Circumplexmodelle.....	58
II.3.2	Entwicklung der SASB.....	60
II.3.3	Die Clusterversion.....	62
II.3.4	Interaktionsmuster.....	66
II.3.5	Anwendung.....	67
II.4	Operationalisierung der Hypothesen.....	67

III. Auswertung

III.1 Stichprobenbeschreibung	72
III.2 Analyse der Fragebogendaten	75
III.2.1 Faktorenanalyse des PFB	75
III.2.2 Faktorenanalyse der ECR	77
III.2.3 Faktorenanalyse der GBS	79
III.3 Einteilung der Bindungsgruppen	82
III.4 Kodierung der Beobachtungsdaten	86
III.4.1 Datenvorbereitung	86
III.4.2 SASB-Kodierprozedur	87
III.4.3 Raterschulung	88
III.5 Hypothesenprüfung	92
III.5.1 Cluster 1-5: kontrollieren	92
III.5.2 Cluster 1-1: gewähren lassen	98
III.5.3 Cluster 1-2: freundlich zuhören	101
III.5.4 Cluster 2-2: sich öffnen	104
III.6 Deskriptiver Gruppenvergleich	108
III.6.1 Sicher Gebundene versus ängstlich-ambivalent Gebundene	108
III.6.2 Sicher Gebundene versus vermeidend Gebundene	112
III.6.3 Sicher Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene	115
III.6.4 Ängstlich-ambivalent Gebundene versus vermeidend Gebundene	119
III.6.5 Ängstlich-ambivalent Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene	122
III.6.6 Vermeidend Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene	126
III.7 Zusammenfassung der Ergebnisse	130

IV. Diskussion

IV.1 Einordnung und kritische Würdigung der Ergebnisse	132
IV.2 Ausblick	140

Dank	143
-------------------	------------

Literaturverzeichnis	144
-----------------------------------	------------

Abbildungsverzeichnis	151
------------------------------------	------------

Tabellenverzeichnis	152
----------------------------------	------------

Anhang

O. Zusammenfassung

Ziel der Studie war es zu untersuchen, ob sich Personen in festen Partnerschaften aufgrund ihrer Bindungsqualität in ihrem Konfliktverhalten systematisch unterscheiden. Dabei werden Partnerschaften als Bindungsbeziehungen verstanden und Konfliktsituationen als bindungsrelevante Situationen, in denen durch Bindungsverhalten negative Emotionen wie Angst, Ärger und Trauer reguliert werden.

Für die Untersuchung wurde eine subklinische Stichprobe von 56 Paaren angeworben. Das mentale Bindungsmodell der Partner wurde als unabhängige Variable per Selbsteinschätzung auf den zwei Bindungsdimensionen *Vermeidung* und *Angst* erhoben. Es resultierten vier Gruppen, bestehend aus Probanden mit sicherer, ängstlich-ambivalenter, vermeidender und ängstlich-vermeidender Bindung zum Partner. Um das Konfliktverhalten zu erfassen, wurden zwölfminütige Konfliktgespräche der Paare auf Video aufgezeichnet. Die anschließende Auswertung erfolgte mit Hilfe der Strukturellen Analyse Sozialer Beziehungen (SASB), die auf einem Circumplexmodell mit den Dimensionen *Affiliation* und *Interdependenz* basiert.

Es zeigte sich, dass sich drei der vier Bindungsgruppen im Konfliktverhalten charakteristisch voneinander unterscheiden. Sicher und vermeidend gebundene Personen gingen freundlicher auf den Partner ein und waren deutlich weniger um Kontrolle bemüht als ängstlich-ambivalent Gebundene, für die das bezeichnend war. Im Vergleich zu vermeidend Gebundenen öffneten sich sicher Gebundene dem Partner gegenüber häufiger mit ihrem Erleben.

I. Theorie

I.1 Einführung

Die Idee für die vorliegende Untersuchung entwickelte sich aus der Beschäftigung mit Ergebnissen aus der Paarkonfliktforschung und der Bindungsforschung. Aus der Paarforschung ist bekannt, dass in eskalierenden Konflikten bestimmte dysfunktionale Verhaltensweisen immer wieder gezeigt werden: Rückzug, Verachtung, Anklagen und Rechtfertigen. Der Paarforscher GOTTMAN (1994) nennt sie die ‚vier Reiter der Apokalypse‘: je häufiger sie in Partnerschaften vorkommen, desto schlechter sei es um die jeweilige Beziehung bestellt.

Mich hat nun gereizt, nach Erklärungsansätzen für diese Verhaltensweisen zu suchen: für die Beziehung sind die genannten Verhaltensweisen laut Paarforschung dysfunktional. Individuell können sie aber sehr wohl funktional sein, da Personen auf diese Weise ihre negativen Emotionen regulieren können. Hat jemand große Angst, verlassen zu werden, ist es unter Umständen für ihn sinnvoll, dem zuvor zu kommen, indem er sich selbst zurückzieht.

Bei der Beschäftigung mit dieser Überlegung und mit verschiedenen Emotionstheorien bin ich auf die Bindungstheorie gestoßen. JOHN BOWLBY (1969/1982) hat das Konzept der Bindung in den fünfziger Jahren entwickelt und seit dem wurde es theoretisch ausgearbeitet und durch verschiedene Forscher in weiten Teilen empirisch belegt. Kern der Bindungstheorie ist die Postulierung von angeborenen Verhaltenssystemen, die zunächst das Überleben des Nachwuchses sichern und über die Lebenszeit in Form von mentalen Modellen enge Beziehungen zwischen Menschen gestalten.

Verkürzt dargestellt entwickeln Menschen laut Bindungstheorie aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen mit vertrauten Personen mentale Modelle über sich, ihre Beziehungspartner und die Interaktionen zwischen ihnen in bedrohlichen Situationen. Diese Modelle kommen in ähnlichen Angst auslösenden Situationen zum Tragen und ermöglichen eine schnelle Reaktion mit dem Ziel, physische wie auch psychische Sicherheit wieder herzustellen.

Menschen regulieren demnach auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen mit Bezugspersonen negative Emotionen in bedrohlichen Situationen durch ganz bestimmte Verhaltensweisen mit dem Ziel, sich sicher zu fühlen. Dies wurde für Kinder gezeigt (AINSWORTH, BLEHAR, WATERS & WALLS 1978) und auch für Erwachsene angenommen (HAZAN & SHAVER 1987, 1994A).

Konfliktsituationen sind bedrohliche Situationen, in denen Partner in der Interaktion mit ihrer Bezugsperson mit negativen Emotionen umgehen müssen. Und es stellt sich die Frage, ob sie in Abhängigkeit von der Bindungsqualität bestimmte Verhaltensweisen gehäuft zeigen. Ähnliche Überlegungen haben KOBAK, RUCKDESCHEL UND HAZAN in ihrem Artikel 1994 angestellt.

Ziel der Arbeit ist es, den Einfluss der Bindungsqualität auf das Verhalten in Konflikten mit dem Partner nachzuweisen und damit diese Perspektive auf die Paarkonfliktforschung zu stärken.

I.2 Einordnung der Arbeit in die klinische Paarforschung

Seit den 60er Jahren sind in den westlichen Industrienationen steigende Scheidungsraten zu verzeichnen. Ehen, die im Jahre 2001 in Deutschland geschlossen wurden, werden schätzungsweise in 37% der Fälle mit Scheidung enden (ENGSTER & MENNING 2003). Als Gründe für diese Entwicklung werden u. a. soziale und gesellschaftliche Veränderungen diskutiert, die durch Entstigmatisierung eine Scheidung erleichtern. Z.B. wurde 1977 das Schuldprinzip im Scheidungsrecht durch das Zerrüttungsprinzip ersetzt, und das gesellschaftliche Verständnis von Ehe hat sich langsam von der unauflösbaren Institution, die die soziale Ordnung und die finanzielle Versorgung der Beteiligten sichert, hin zur Ehe als Partnerschaft, in der persönliche Erwartungen Erfüllung finden sollen und Scheidung eine Privatsache ist, verändert.

Zugleich wurde die Trennung vom Partner nicht nur in den 60er Jahren in der life-event-Forschung als eines der schwerwiegendsten lebensverändernden Ereignisse beschrieben, nur noch durch den Tod des Partners übertroffen (HOLMES & RAHE 1967), sondern auch in den 90er Jahren werden die Trennung vom Partner und die damit verbundenen

Belastungen wie Konflikte, weitere Beziehungsabbrüche, finanzielle Sorgen, Wohnungswechsel, berufliche Veränderungen als schwerwiegende Belastungsfaktoren beurteilt, die die Wahrscheinlichkeit psychische, psychosomatische und soziale Belastungssymptome auszuprägen für beide Partner und mitbetroffene Kinder deutlich erhöht (HAHLWEG 1991; LÖSEL, BLIESENER, KÖFERL 1990; MARKMAN & HAHLWEG 1993; REICH 1991).

Schon in den 40er Jahren hat SULLIVAN ausgeführt, dass individuelle Störungen als Ergebnisse von sozialen Interaktionen verstanden werden können (SULLIVAN 1953), was in der systemischen Theorie aufgegriffen und weiter ausgearbeitet wurde. So werde nicht nur die Trennung von einem Partner als belastend erlebt und könne Störungen zur Folge haben, sondern ebenso eine (noch) bestehende konflikthafte Beziehung.

Erste Untersuchungen darüber, was glückliche Partnerschaften von unglücklichen unterscheidet, wurden in den dreißiger Jahren als Fragebogenstudien von Soziologen durchgeführt, wie HAHLWEG (1991) und GOTTMAN (1998) in ihrem jeweiligen Überblick über die Entwicklung der Paarforschung übereinstimmend beschreiben. Untersuchte Aspekte seien zunächst insbesondere sozioökonomische Variablen und Einstellungen/Werte gewesen. TERMAN, der 1938 die noch heute häufig verwendete, nach ihm benannte ‚Terman-Frage‘, wie glücklich ein Partner seine Beziehung auf einer mehrstufigen Skala einschätze, formulierte, habe als Psychologe eher eine Ausnahme dargestellt.

Erst in den sechziger Jahren haben nach HAHLWEG (1991) und GOTTMAN (1998) auch Psychologen verstärkt Interesse an der Erforschung von Gründen für Zufriedenheit in Partnerschaften und für ihre Dauer gezeigt und führten Fragebogenstudien zu vorehelichen Faktoren wie Heiratsalter, sozialer Status, Schulbildung, Persönlichkeitsmerkmale u. ä. durch.

Es zeigte sich allerdings keiner dieser Faktoren als besonders aussagekräftig für die Vorhersage von Partnerschaftszufriedenheit oder -dauer, was auch BRADBURY UND KARNEY (1995) in ihrer Übersichtsarbeit über 115 Längsschnittstudien zum Verlauf ehelicher Beziehungen zusammenfassend bestätigen. Zudem blieb immer fraglich, welchen Einschränkungen in der Aussagekraft die verwendeten Selbstbeurteilungsverfahren unterliegen, insbesondere wenn ein Proband als einzige Quelle der Datenerhebung Aussagen zu mehreren Variablen macht, die untersucht werden sollen und miteinander in

Beziehung stehen (GOTTMAN 1998).

Mit dem Aufkommen der Interventionsforschung und dem verstärkten Einsatz der Verhaltensbeobachtung als Forschungsmethode zeigte sich, dass Partnerschaftszufriedenheit in hohem Maß von den Kommunikations- und Problemlösefähigkeiten beider Partner abhängt (GOTTMAN 1979; GOTTMAN & LEVENSON 1985, 1999; GOTTMAN & KROKOFF 1989; HAHLOWEG 1986).

Beispielsweise konnte der von PATTERSON UND REID schon 1970 beschriebene so genannte *Zwangsprozess* im Streit als Folge reziproker destruktiver Verhaltensweisen von GOTTMAN (1979) durch die detaillierte Beobachtung der Übergangswahrscheinlichkeiten für bestimmte Verhaltensweisen genau beschrieben und näher erklärt werden. Laut GOTTMAN (1979, 1998) versuchen Paare in eskalierenden Auseinandersetzungen über Metakommunikation der Eskalation entgegenzuwirken, indem sie z.B. darum bitten ausreden zu dürfen. Diese von GOTTMAN als Reparaturversuche bezeichneten Aussagen hätten aber in der Regel neben ihrer konstruktiven sachlichen Seite eine negative affektive Tönung, und unzufriedene Paare reagieren nach GOTTMAN häufiger auf den affektiven Gehalt als auf den sachlich-metakommunikativen, während es sich bei zufriedenen Paaren genau anders herum verhalte.

Die Definition von Partnerschaftszufriedenheit ist in der Forschung uneinheitlich, zum einen in ihrer inhaltlichen Bedeutung, zum anderen auch in der Benennung. HAHLOWEG (1991) führt verschiedene Konzepte auf: „Partnerschaftsanpassung, -erfolg, -zufriedenheit, -glück“ (S. 122), für die unterschiedliche Kriterien heran gezogen werden, die an den verwendeten Instrumenten abgelesen werden können. Ein Beispiel wäre der Partnerschaftsfragebogen nach HAHLOWEG (1996) selbst, der auf den Skalen Streitverhalten, Zärtlichkeit, Gemeinsamkeit/Kommunikation basiert. Die aufgeführte Reihe ergänzend kann Partnerschaftsqualität als häufig in der Paarforschung genanntes Konzept hinzugefügt werden. Während Partnerschaftszufriedenheit und -glück eher auf eine subjektive Sicht der beteiligten Partner verweisen, können Partnerschaftsanpassung, -erfolg und -qualität auch durch Fremdbeobachtung erhoben werden.

Diese Vielfalt der Konzepte und Begrifflichkeiten erschwert die Vergleichbarkeit von Studienergebnissen. Eine zusätzliche Schwierigkeit entsteht dadurch, dass häufig die Partnerschaftsdauer oder -stabilität, mit dem Vorteil exakt bestimmt werden zu können, mit der Partnerschaftszufriedenheit gleich gesetzt werde, wie in den neunziger Jahren von

einigen Paarforschern zurecht kritisiert wurde (GOTTMAN 1994; HAHLEWEG 1991; KARNEY & BRADBURY 1995).

LEWIS UND SPANIER (1982) berücksichtigten diese Unterscheidung schon früh, indem sie auf Basis der Austauschtheorie ein zweidimensionales Modell der Partnerschaftsqualität mit den Dimensionen Zufriedenheit versus Unzufriedenheit und Stabilität versus Instabilität entwickelten. So entsteht eine Vierfeldertafel mit den Varianten stabil-zufrieden, stabil-unzufrieden, instabil-zufrieden und instabil-unzufrieden.

GOTTMAN (1994, 1998) erforschte sowohl Kriterien für die Stabilität als auch für die Qualität von Partnerschaften. Aufgrund von Beobachtungsstudien, in denen er das Verhalten von Partnern in Konfliktgesprächen untersucht hat, unterscheidet er drei Typen stabiler Paare (GOTTMAN 1979, 1993, 1994): impulsive, konfliktvermeidende und harmonische. Impulsive Paare seien dadurch charakterisiert, dass sie in Auseinandersetzungen Überzeugungsversuche gleich zu Gesprächsbeginn und insgesamt einen sehr intensiven emotionalen Ausdruck zeigten. Konfliktvermeidende stellten das Gegenteil dar mit besonders wenig Überzeugungsversuchen und schwachem emotionalen Ausdruck, während harmonische Paare Überzeugungsversuche in der Gesprächsmitte einbrachten und einen mittleren Emotionsausdruck zeigten.

Im Unterschied zu instabilen Paaren zeigten die drei stabilen Typen mehr konstruktive Verhaltensweisen wie bestätigen, aufmerksam zuhören, lächeln u. ä. in der Interaktion und weniger destruktive wie kritisieren, rechtfertigen, verachten und mauern. Die zuletzt genannten Verhaltensweisen werden von GOTTMAN (1994) als die ‚vier Reiter der Apokalypse‘ bezeichnet, da sie bei zunehmendem Auftreten eine Verschlechterung der Beziehungsqualität und ggf. eine Trennung ankündigen.

In seiner Theorie der ehelichen Stabilität integrierte GOTTMAN (1994) seine Erkenntnisse über relevante qualitative Prozesse in der Paarinteraktion und die erforschten Unterschiede zwischen stabilen und instabilen Paaren. Zentral ist seiner Auffassung nach die Kommunikation zwischen den Partnern, und zwar sowohl die Alltagskommunikation als auch die Art und Weise konflikthafter Auseinandersetzung. Ein Indikator für die Stabilität einer Partnerschaft sei das Ausmaß positiver, also liebevoller, konstruktiver Verhaltensweisen im Alltag. Solange diese mindestens fünfmal so häufig vorkommen wie negative, also feindselige, destruktive Interaktionen, insbesondere die von ihm beschriebenen ‚apokalyptischen Reiter‘, sei die Beziehung stabil und es herrsche ein

positives Grundgefühl der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung in der Beziehung.

Eng verbunden mit dem Ausmaß an Positivität im Alltag sei die Wahrnehmung des Partners und der Beziehung. Personen aus Beziehungen, in denen ausreichend viele positive Interaktionen vorkommen, attribuieren laut GOTTMAN (1998) negatives Verhalten ihrer Partner häufiger als situativ bedingt, während Personen aus Beziehungen, in denen deutlich mehr negative Kommunikationsmuster vorkommen, negatives Verhalten ihres Partners eher als global und stabil bewerten, dem Partner eher egoistische Motive unterstellen und negativere Erwartungen an das Verhalten des Partners haben. Umgekehrt leiten Wahrnehmungsprozesse laut GOTTMAN auch die Kommunikation, indem mehr negative Verhaltensweisen gezeigt werden, wenn ein Partner den anderen als egoistisch agierend wahrnimmt.

Wiederum verknüpft mit dem Ausmaß der Positivität/Negativität in der Kommunikation wie auch mit der wertenden Wahrnehmung des Partners und der Beziehung seien nach GOTTMAN (1998) psychophysiologische Prozesse. In Untersuchungen, in denen während und nach einem Konfliktgespräch physiologische Parameter wie Herzrate und der Anstieg von Stresshormonen gemessen wurden, zeigte sich, dass sich die psychische Erregung im Laufe einer Auseinandersetzung auch körperlich abbildet und ein konstruktiver Gesprächsverlauf immer unwahrscheinlicher wird, je höher der physiologische Erregungsgrad gestiegen ist. Je nach subjektiver Wahrnehmung des Partners und dem Ausmaß der Negativität in der Interaktion sei eine Person in der Lage sich und/oder den Partner, z.B. durch die oben erwähnten Reparaturversuche, während einer Auseinandersetzung selbst zu beruhigen oder nicht. Letzteres führe dann zur weiteren Eskalation durch negative Reziprozität.

So stehen diese drei zentralen Aspekte Kommunikation, Wahrnehmung und Psychophysiologie laut GOTTMAN (1994) miteinander in Wechselwirkung, gestalten die Interaktionen zwischen zwei Partnern, das innere Erleben beider und letztlich ihre jeweilige Bewertung der Partnerschaft. Nehmen Negativität in den Interaktionen, negative Attributionen und die Erregungsbereitschaft zu, gebe es eine subjektive Schwelle, von GOTTMAN (1994) symbolisiert als ‚Kippschalter‘, ab der das vorher positive Grundgefühl einer Person in ihrer Partnerschaft umkippe in ein negatives. Dann träten Trennungsgedanken auf, die Person nähme sich wieder stärker als Individuum wahr, zöge sich aus der Partnerschaft zurück und bewerte auch die Beziehungsgeschichte neu in diesem negativen Licht, und schließlich erfolge mit sehr großer Wahrscheinlichkeit eine

Trennung (s. Abb.1).

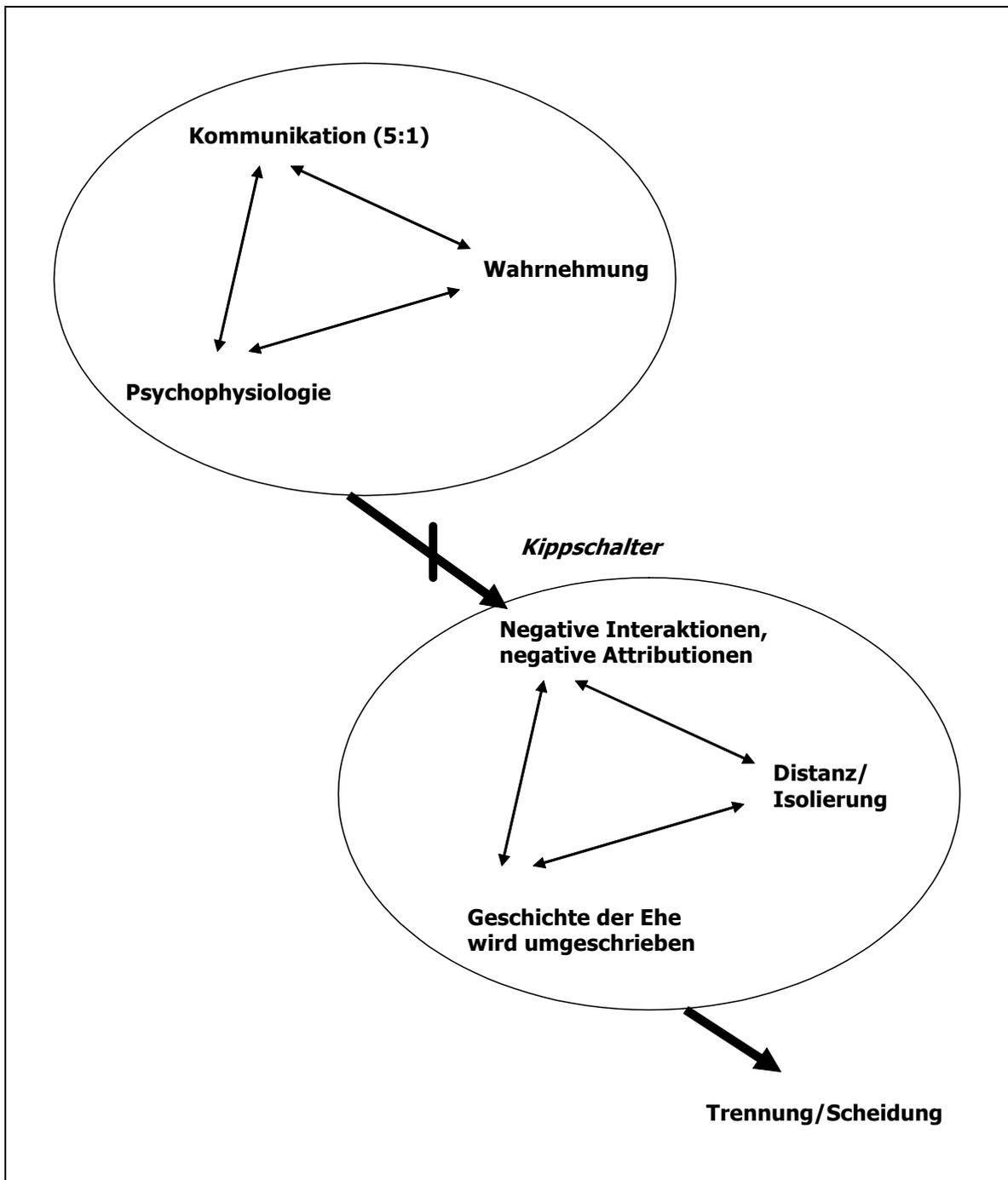


Abb. 1: Gottmans Modell der ehelichen Stabilität (1994)

Die innere Umschreibung der gemeinsamen Geschichte hat sich als besonders geeignetes Unterscheidungskriterium zwischen stabilen und instabilen Paaren herausgestellt, so dass sie inzwischen mittels des Oral History Interviews (OHI nach BÜHLMANN, GOTTMAN, FAINSIBER & KATZ 1992), in dem Paare gebeten werden, ihr Kennenlernen zu beschreiben und was sie am anderen damals angezogen hat, als Diagnostikum genutzt wird. Beschreiben die Partner ihre erste Begegnung heute noch liebevoll, kann man demnach aktuell von einer stabilen Partnerschaft ausgehen.

Einen solchen Brückenschlag zwischen den qualitativen Merkmalen einer Beziehung und ihrer Stabilität haben auch KARNEY UND BRADBURY (1995) zu machen versucht, indem sie zentrale Theorien zur Partnerschaftsforschung wie die Soziale Austauschtheorie nach THIBAUT UND KELLEY (1959), die Bindungstheorie nach BOWLBY (1969/1982) und die Krisentheorie nach HILL (1949) wie auch bisherige Forschungsbefunde aus 115 Längsschnittstudien zu Partnerschaftsqualität und -stabilität zusammen getragen und auf dieser Basis ein integrierendes Modell zur Entwicklung von Paarbeziehungen entwickelt haben.

Ihr ‚Vulnerabilitäts-Stress-Anpassungsmodell‘ der Ehe/Partnerschaft stellt, ähnlich wie GOTTMAN (1994) es in seinem Modell der ehelichen Stabilität beschreibt, die individuellen und interaktionellen Prozesse des Paares als Anpassungsprozesse in den Mittelpunkt, von denen die Qualität einer Partnerschaft und letztlich auch ihre Dauer abhängen. Neben den von GOTTMAN untersuchten und herausgestellten Anpassungsprozessen nehmen KARNEY UND BRADBURY (1995) auch aus der Umwelt kommende Stressoren als relevante Einflussfaktoren auf die Anpassungsprozesse der Partner und damit auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität auf, wie sie in der Kognitiven Krisentheorie nach HILL (1949) als zentral angesehen werden.

Zudem berücksichtigt das Modell überdauernde persönliche Charakteristika beider Partner im Sinne von Vulnerabilitäten, die die Anpassungsprozesse beeinflussen können oder selbst ein Stress auslösendes Ereignis darstellen. Aus der Art und Weise der Anpassungsprozesse resultieren wie bei GOTTMAN (1994) die wahrgenommene Qualität der Beziehung, die, ebenfalls wie in GOTTMANS Modell der ehelichen Stabilität angenommen und wie in den referierten Studien belegt wurde, den stärksten Einflussfaktor auf die Stabilität der Partnerschaft darstellt. Allerdings beschreiben KARNEY UND BRADBURY (1995) nicht wie GOTTMAN (1994) die Auflösungsprozesse im Falle einer Trennung.

Im Vergleich beider Modelle bleibt bei GOTTMAN (1994) außen vor, in wie weit aus der sozialen, ökonomischen und natürlichen Umwelt kommende Faktoren wie auch mitgebrachte persönliche Eigenschaften/Vulnerabilitäten die Interaktionen der Partner und damit die gegenseitige Wahrnehmung und die Psychophysiologischen Prozesse ungünstig beeinflussen.

Mögliche von außen kommende relevante Aspekte wären z.B. mangelnde finanzielle Ressourcen bei der Bewältigung der Alltagsanforderungen oder besondere krisenhafte Ereignisse. Persönliche Vulnerabilitäten könnten ein geringes Selbstbewusstsein, neurotische Persönlichkeitszüge wie auch große Bildungs- oder Altersunterschiede zwischen den Partnern sein. Laut der von KARNEY UND BRADBURY (1995) untersuchten Längsschnittstudien stellen solche Merkmale keine besonders deutlichen Einflussgrößen auf die Qualität oder die Stabilität von Partnerschaften dar, aber sie erscheinen auch nicht völlig vernachlässigbar.

Was in beiden Modellen meiner Ansicht nach fehlt, ist der Einfluss günstiger Merkmale oder Ressourcen auf die Anpassungsprozesse des Paares. Denkbar wäre, dass von außen kommende Krisen gut abgefangen werden können durch z.B. finanzielle Reserven oder soziale Unterstützung. Eine ressourcenorientierte Perspektive würde vielleicht zusätzliche Aufschlüsse über gelungene Anpassungsprozesse liefern.

Als bedeutsamste Merkmale sowohl für die Qualität als auch für die Dauer einer Partnerschaft stellten sich in der Studienübersicht von KARNEY UND BRADBURY (1995) wie auch in zwei späteren eigenen Studien (BRADBURY & KARNEY 1998) Interaktionsaspekte wie positives/negatives Verhalten, der Grad der psychophysiologischen Erregung während eines Streits und maladaptive Attributionen heraus, Aspekte, die auch GOTTMAN (1994) für zentral hält. Kritisch anmerken muss man allerdings, dass längst nicht alle denkbaren Einflussfaktoren in den berichteten Studien untersucht wurden.

Beispielsweise wird die Bindungstheorie von BOWLBY (1969/1982) als eine relevante Partnerschaftstheorie von KARNEY UND BRADBURY (1995) genannt, aber es gingen keine Studien über den Einfluss von Interaktionserfahrungen auf aktuelle Anpassungsprozesse in die Gesamtschau ein. Dabei kann man sich gut vorstellen, dass mentale Modelle über Beziehungen, also über die Interaktionen und beteiligte Emotionen, die jeder Partner aus seinen bisherigen Erfahrungen mit vertrauten Menschen entwickelt hat, einen deutlichen Einfluss auf aktuelle Interaktionen haben.

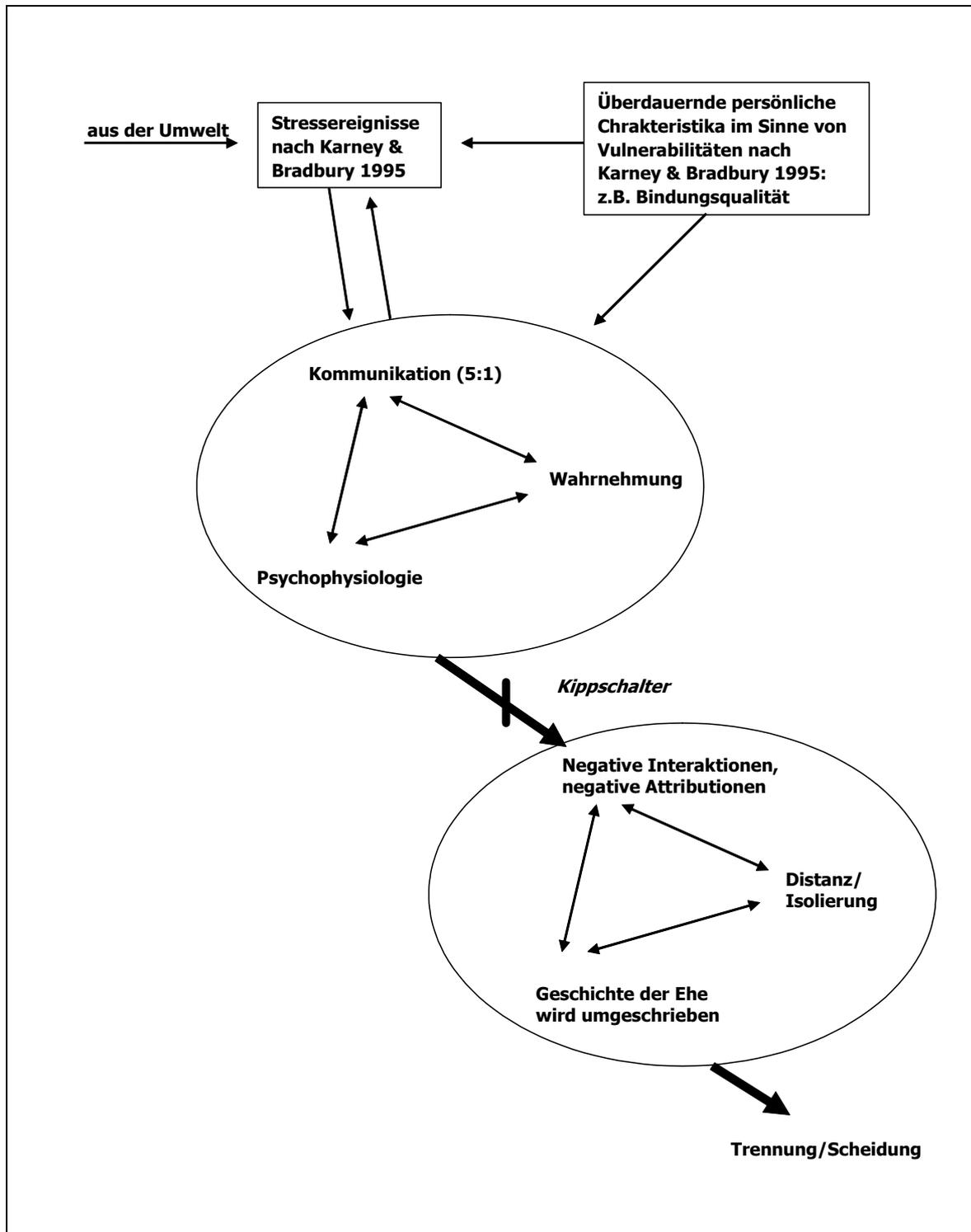


Abb.2: Verknüpfung von Gottmans Modell der ehelichen Stabilität (1994) mit dem Vulnerabilitäts-Stress-Anpassungs-Modell nach Karney und Bradbury (1995)

Die Bindungsqualität beider Partner als kognitiv-emotionaler Rahmen, der aktuelles Verhalten beeinflusst, wäre im Modell von KARNEY UND BRADBURY (1995) bei den persönlichen Vulnerabilitäten anzusiedeln. Anders als demographische Variablen oder der ökonomische Hintergrund eines Paares wirkt sich die Bindungsqualität der Partner der Theorie nach in kritischen Situationen wie z.B. im Streit direkt auf das Interaktionsverhalten aus. Daher lohnt es meiner Meinung nach, dieses Merkmal in seinem Einfluss auf die Paarinteraktion genauer zu untersuchen. Dies wird mit der vorliegenden Studie angestrebt.

In Abb. 2 habe ich GOTTMANS Modell der ehelichen Stabilität (1994) mit den von KARNEY UND BRADBURY (1995) zusätzlich heraus gearbeiteten Faktoren ‚Stressereignisse‘ und ‚Überdauernde persönliche Charakteristika/Vulnerabilitäten‘, zu denen auch die Bindungsqualität zählt, ergänzt. Die vorliegende Arbeit richtet ihren Fokus auf den Pfad von den ‚Überdauernden persönlichen Charakteristika/Vulnerabilitäten‘ zur ‚Kommunikation‘ als Teil der Anpassungsprozesse.

I.3 Einführung in die Bindungstheorie und -forschung

Die Bindungstheorie bildet den theoretischen Rahmen der vorliegenden Studie. Die folgenden zwei Abschnitte liefern eine Einführung in die Entwicklung der Bindungstheorie und eine Darstellung ihrer zentralen Konzepte, insbesondere auch der Bedeutung von Emotionen als interne und interaktionelle Signale zur Verhaltensregulation. Im dritten Abschnitt werden Methoden zur Erfassung der Bindungsqualität vorgestellt und diskutiert.

I.3.1 Kernkonzepte der Bindungstheorie

Das Konzept der ‚Bindung‘ als emotionales Band zwischen zwei Menschen wurde in den fünfziger Jahren von JOHN BOWLBY entwickelt und seit dem theoretisch ausgearbeitet und durch verschiedene Forscher in weiten Teilen empirisch belegt. Kern der Bindungstheorie

ist die Postulierung von zwei korrespondierenden Verhaltenssystemen, die den Menschen angeboren sind und das Überleben des Nachwuchses sichern. BOWLBY (1969/1982) bezeichnet sie als ‚Bindungssystem‘ und ‚Fürsorgesystem‘.

Die Entstehung beider Verhaltenssysteme leitet er evolutionsgeschichtlich her: Da Menschen unreif geboren werden, bedürfen sie des Schutzes und der Versorgung durch andere, um zu überleben. Evolutionär haben sich daher bei Kindern Verhaltensweisen entwickelt, die die Nähe einer Bezugsperson sicherstellen. Fühlen sich die Kinder unwohl, bedürftig oder ängstlich, weinen sie, rufen nach ihren Eltern, klammern sich an ihre Bezugsperson und folgen ihr ab einem gewissen Alter nach. BOWLBY (1969/1982) spricht von einer Aktivierung ihres Bindungssystems. Die Bezugsperson zeige daraufhin komplementäres fürsorgendes Verhalten: Sie wende sich dem Kind zu, nehme Körperkontakt auf, tröste oder füttere es. Sie reagiere auf diese Weise mit einer Aktivierung ihres Fürsorgesystems.

Nach BOWLBY (1969/1982) kann das Bindungssystem des Kindes in seiner Funktion mit einem physiologischen System verglichen werden: es gebe einen Ist- und einen Soll-Wert hinsichtlich der Erreichbarkeit der Bezugsperson und damit der eigenen Sicherheit. Beide Werte würden ständig überprüft und emotional bewertet. Weiche der Ist-Wert vom Soll-Wert ab, empfinde das Kind negative Emotionen wie Angst, Ärger oder Trauer, und sein Bindungssystem werde aktiviert. Es zeige charakteristisches ‚Bindungsverhalten‘ wie Weinen, Nachfolgen oder Schreien und kommuniziere so den Mangelzustand an die Bezugsperson, die ihn idealerweise durch Fürsorgeverhalten wie Nähe, Trösten und Schützen behebe. Aufgrund der Schlüsselstellung der Emotionen ist Bindung nach BOWLBY ein emotionales Band.

Die Bindungstheorie nimmt neben dem Bindungssystem und dem Fürsorgesystem weitere distinkte, aber miteinander in Beziehung stehende Verhaltenssysteme an wie das ‚Explorationssystem‘, das ‚sexuelle System‘ und das ‚soziale System‘, die im Laufe der Entwicklung an Bedeutung gewannen. Während der Kindheit, in der das Individuum zu seinem Überleben auf eine Bezugsperson angewiesen ist, habe das Bindungssystem Vorrang, so dass bei seiner Aktivierung andere Systeme deaktiviert werden. Das bedeutet, nur solange die Erreichbarkeit der Bezugsperson gesichert ist, können demnach andere Verhaltenssysteme aktiv sein.

In der Kindheit komme neben dem Bindungssystem insbesondere das Explorationssystem

zum Tragen. Das Kind erkunde seine Umgebung und seine eigenen Fähigkeiten in der Interaktion mit der Umwelt, während die Bezugsperson die sichere Basis bilde, von der aus das Kind operiere und zu der es jederzeit zurückkehren könne. Sobald allerdings die Erreichbarkeit seiner Bezugsperson und damit seine eigene Sicherheit bedroht sei, entstehe eine ‚bindungsrelevante Situation‘. Das heißt der Theorie nach, sein Bindungssystem wird aktiviert, und das Kind zeigt Bindungsverhalten. Bindungsverhalten ist demnach der sichtbare Teil des Bindungssystems.

Die Bindung zwischen Bezugsperson und Kind stelle also die Nähe zwischen beiden und damit die Versorgung und den Schutz des Kindes sicher. Abwesenheit der Bezugsperson rufe negative Emotionen beim Kind hervor, und es zeige Bindungsverhalten, auf das die Bezugsperson mit Zuwendung reagiere. Auf dieser Basis könne das Kind seine noch unvertraute Umgebung erforschen. In beängstigenden oder bedrohlichen Situationen sei die Bezugsperson ein sicherer Hafen für das Kind.

Laut Bindungstheorie wird Bezugs- oder ‚Bindungsperson‘ für ein Kind die Person, die die Fürsorgerolle übernimmt, das heißt verfügbar ist und auf die Bindungssignale des Kindes reagiert. Häufig sei das die Mutter. Ab dem sechsten, siebten Lebensmonat sei das Kind in seinem Bindungsverhalten selektiv auf diese Bindungsperson ausgerichtet. Es unterscheide diese Person genau von anderen Menschen, und in Notsituationen wende es sich nicht an andere, sondern suche nach ihr.

Durch die Erfahrungen mit der Bezugsperson entwickeln Kinder laut Bindungstheorie eine bestimmte Verhaltensstrategie und bestimmte Erwartungen in bindungsrelevanten Situationen, je nach dem, wie feinfühlig ihre Bezugsperson in der Regel reagiere. AINSWORTH und ihre Mitarbeiter haben sowohl in alltäglichen Interaktionen zwischen Müttern und ihren einjährigen Kindern in häuslicher Umgebung als auch in einer speziellen Laborsituation drei Hauptstrategien beobachten können, die sich als drei ‚Bindungstypen‘ klassifizieren lassen: *die sichere, die unsicher-vermeidende und die unsicher-ambivalente Bindung* (AINSWORTH, BLEHAR, WATERS & WALL 1978).

Demnach ist eine **sichere Bindung** dadurch gekennzeichnet, dass das Kind auf die Verfügbarkeit, Feinfühligkeit und Hilfsbereitschaft seiner Bezugsperson in bedrohlichen oder ängstigenden Situationen vertraut, da es immer wieder die Erfahrung gemacht hat, dass es sich tatsächlich auf die feinfühlig Zugewandtheit seiner Bezugsperson verlassen konnte, wenn es negative Emotionen mit Weinen oder Schreien ausgedrückt hat. Auf

dieser Basis könne das Kind mit großer Sicherheit und Zuversicht seine Umwelt erkunden und sich ausprobieren.

In der von AINSWORTH und ihren Mitarbeitern konzipierten Laborsituation, der so genannten ‚Fremden-Situation‘, in der sich das Kind vorübergehend allein mit einer fremden Person in einem unvertrauten Spielzimmer befindet, bevor die Mutter zurück kommt, reagieren sicher gebundene Kinder zunächst mit Interesse auf die fremde Person, wie die Autoren beschreiben. Wenn sie nach einer Weile doch beunruhigt seien und Bindungsverhalten wie Weinen zeigten, ließen sie sich von der fremden Person nur schwer trösten. Komme die Mutter hinzu, werde sie stürmisch begrüßt, das Kind lasse sich schnell wieder beruhigen und wende sich wieder dem Spielzeug zu. Sicher gebunden waren nach AINSWORTH ET AL. (1978) ca. 60% der 23 einjährigen Kinder, während die beiden unsicheren Bindungsstile ungefähr zu je 15% vorzufinden waren. Die übrigen 10% waren nicht klassifizierbar.

Im Gegensatz dazu ist die **unsicher-vermeidende Bindung** nach AINSWORTH und ihren Mitarbeitern durch das Fehlen dieses Vertrauens auf die Verlässlichkeit der Bezugsperson charakterisiert. Die Erfahrung wiederholter Zurückweisung und fehlender Unterstützung führe dazu, dass betroffene Kinder versuchen, unabhängig von ihrer Bezugsperson ängstigende Situationen zu bewältigen. Sie verbergen negative Emotionen, äußern sie nicht offen als Bindungssignale, explodieren aber manchmal unvermittelt vor Ärger in nicht bindungsrelevanten Situationen, wie AINSWORTH ET AL. (1978) beobachten konnten.

In der ‚Fremden-Situation‘ erscheinen sie demnach desinteressiert an ihrer zurückkommenden Bezugspersonen, wirken reif, da sie sich weiter mit dem Spielzeug beschäftigen. Das innere Erleben ist allerdings anders, wie in späteren Untersuchungen festgestellt werden konnte (SPANGLER & GROSSMANN 1993): unsicher-vermeidend gebundene Kinder sind nicht gelassen, sondern alarmiert, wie an physiologischen Parametern abgelesen werden kann, zeigen aber kein Bindungsverhalten.

Unsicher-ambivalent gebundene Kinder erscheinen laut AINSWORTH ET AL. (1978) zugleich ängstlich und ärgerlich, hin und her gerissen zwischen dem Wunsch nach Kontakt zur Bezugsperson und Widerstand dagegen. Sie seien unsicher, ob ihre Bezugsperson verfügbar und responsiv reagieren wird in einer Notsituation. Daher müssten sich unsicher-ambivalent gebundene Kinder ständig der Nähe ihrer Bezugsperson rückversichern. Ihr Bindungssystem sei leicht aktivierbar, so dass sie kaum zum Erkunden ihrer Umwelt

kommen und schnell Bindungsverhalten zeigen.

In der ‚Fremden Situation‘ reagieren die Kinder auf das Zurückkommen der Mutter mit einem Gemisch aus Angst und Ärger, wie die Forschergruppe beschreibt. Sie würden sich kaum beruhigen lassen, empfänden durch die Anwesenheit der Mutter offensichtlich keine ausreichende Sicherheit.

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass nach diesen Forschungsergebnissen bei allen Kindern in beängstigenden, unangenehmen Situationen das Bindungssystem aktiviert wird, sie also negative Emotionen erleben, wobei ängstlich-ambivalent gebundene Kinder eine besonders niedrige Schwelle für die Aktivierung des Bindungssystems aufweisen. Der Umgang mit den negativen Emotionen gegenüber der Bezugsperson ist allerdings unterschiedlich je nach Bindungstyp.

Sicher gebundene Kinder äußern ihre negativen Emotionen direkt, erfahren eine prompte Fürsorgereaktion ihrer Bezugsperson und lassen sich dadurch schnell beruhigen. Unsicher-vermeidend gebundene Kinder vermeiden es, ihre belastenden Emotionen in Form von Bindungsverhalten an ihre Bezugspersonen heranzutragen und regulieren sie selbst durch Ablenkung. Währenddessen zeigen die schnell alarmierbaren unsicher-ambivalent gebundenen Kinder sehr häufig Bindungsverhalten, lassen sich jedoch kaum von ihren Bezugspersonen beruhigen.

Nach HAZAN UND SHAVER (1994A) lassen sich die drei Bindungsmuster von der Antwort auf die zentrale Bindungsfrage: „Kann ich mich darauf verlassen, dass meine Bezugsperson im Bedarfsfall da sein wird und auf mich eingeht?“ ableiten. Die Kinder haben demnach Erfahrungen mit ihren Bezugspersonen gesammelt und daraus ihre eigenen Verhaltensstrategien abgeleitet.

Laut HAZAN UND SHAVER (1994A) kann die Antwort auf die Bindungsfrage *ja* lauten, was bedeute, dass die Bindungsperson als konsistent responsiv wahrgenommen werde. In diesem Fall sei eine offene Äußerung des inneren Erlebens, wie sicher gebundene Kinder sie zeigen, sinnvolles Kommunikationsverhalten. Sie kann *nein* heißen, dann werde die Bindungsperson als konsistent nicht-responsiv erlebt. Eine angepasste Reaktion darauf sei, sich andere Wege der Emotionsregulation zu suchen und damit die Angewiesenheit auf die Bezugsperson zu reduzieren, wie die unsicher-vermeidend gebundenen Kinder es tun. Schließlich kann die Antwort *vielleicht* lauten. Das heiße, die Bindungsperson werde als inkonsistent in ihren Reaktionen wahrgenommen. Auf diese Unberechenbarkeit lasse sich

schwer stringent reagieren, und unsicher-ambivalent gebundene Kinder zeigten daher selbst inkonsistentes Verhalten, das zwischen Nähesuche und Nähevermeidung schwankte, verbunden mit großer Unsicherheit, Angst und Ärger.

Mit Blick auf den Emotionsausdruck lässt sich die zentrale Bindungsfrage daher meinem Verständnis nach wie folgt formulieren: „Ist es erfolgreich, meine negativen Emotionen als Hilferufe an meine Bezugsperson auszudrücken?“ Der Bindungsstil definiert also die übliche Art und Weise einer Person, in beängstigenden, bedrohlichen oder belastenden Situationen engen Bezugspersonen gegenüber negative Emotionen wie Angst, Ärger, Enttäuschung und Trauer zu regulieren, sowie ihre Erwartungen hinsichtlich der Reaktion der Bezugsperson.

Laut Bindungstheorie werden im Laufe der kognitiven Entwicklung des Kindes die Erfahrungen mit der Bezugsperson in bindungsrelevanten Situationen als ‚mentales Modell‘ über die Interaktion repräsentiert, aus dem Erwartungen für zukünftige Interaktionen abgeleitet werden (BOWLBY 1977). Es besteht demnach eine mentale Repräsentation über das eigene Verhalten wie auch das übliche Verhalten der Bezugsperson. Eng damit verbunden beinhaltet das mentale Modell eine Repräsentation der Person selbst, insbesondere seines Selbstwertgefühls als Spiegelung der Wertschätzung durch die Bezugsperson. Das Kind leitet aus der Responsivität der Bezugsperson seinen eigenen Wert, geliebt und umsorgt zu werden, ab.

Das Kind generiert demnach eine modellhafte Vorstellung von sich und seiner Beziehung zu vertrauten Personen, die seine Erwartungen an weitere Interaktionen bahnen und sein konkretes Verhalten, seine Gefühle und seine Gedanken in zukünftigen Begegnungen beeinflussen. Es entwickelt also eine Art Rahmen, den es künftigen Erfahrungen mit dieser Bezugsperson sowie anderen vertrauten Menschen aufsetzt und die seine Wahrnehmung und sein Verhalten leiten, so dass ähnliche Interaktionsfolgen wie diese ursprünglichen immer wahrscheinlicher werden und wiederum das mentale Modell bestätigen.

I.3.2 Das Konzept der mentalen Modelle in der Bindungstheorie

In der Zeit, in der BOWLBY sein Modell kybernetisch regulierter Verhaltenssysteme als Grundstruktur menschlichen Lebens ausarbeitete, bestimmte FREUDS Konzept der

psychischen Triebenergie das Denken eines Großteils der Fachwelt. Antriebskräfte wurden als Entitäten im Individuum verstanden, das Kind folge dem in ihm wohnenden Lustprinzip bei der Auseinandersetzung mit der Umwelt, bis es das Realitätsprinzip kennen lernt und in sein Denken und Handeln mit einbezieht (FREUD 1941).

Im Strom seiner Zeit der aufkommenden Interaktionsforschung beantwortete BOWLBY nicht mehr die Frage, ob Handlungsmotive psychoanalytisch gesehen in der Person oder verhaltenstheoretisch betrachtet in der Umwelt liegen, sondern richtete den Blick auf die Interaktion zwischen Person und Umwelt, auf die gegenseitige Beeinflussung und die Fähigkeit wie auch Notwendigkeit, sich zu orientieren und anzupassen. Dabei integrierte er sowohl Annahmen über vererbte Anteile als auch Annahmen über die Lernfähigkeit von Menschen in sein Vorstellung, berücksichtigte das Bedürfnis nach Bindung wie auch das nach Exploration und konzipierte ein Modell, das Phänomene über die Lebenszeit erklärt (BOWLBY 1969/1982).

BOWLBY'S Konzept der mentalen Modelle von Bindungsbeziehungen (1969/1982) greift FREUD'S Ansichten über die Innenwelt Erwachsener (1941) wie auch schon damals in der psychoanalytischen Literatur beschriebene Vorstellungen über internalisierte Beziehungen (KLEIN 1932; WINNICOTT 1958) auf und systematisiert sie durch die Annahme eines inneren Arbeitsmodells, das nach den Regeln der Kybernetik organisiert ist.

Nach BOWLBY'S theoretischen Entwürfen (1969/1982, 1975, 1980) hat jedes Kind ein angeborenes Bedürfnis nach Bindung und gibt diesem in bedrohlichen Situationen Ausdruck durch Weinen und Schreien, dem von ihm so benannten Bindungsverhalten, um die Nähe seiner Bezugsperson sicher zu stellen. Die Art und Weise der Beantwortung dieses Verhaltens durch die Bezugsperson führe zu einer Anpassung im Bindungsverhalten des Kindes. Eine aufeinander abgestimmte Interaktionssequenz entwickle sich, die qualitativ als sicher oder unsicher klassifiziert werden kann.

Aus wiederholten Interaktionsmustern zwischen einer Person und ihrer Bezugsperson entstehen nach BOWLBY mentale, nur zum Teil bewusste modellhafte Vorstellungen über die typische Beziehungsgestaltung und über die daran beteiligten Personen. Er nennt diese Vorstellungen innere Arbeitsmodelle.

Seinen Ideen nach werden aktuelle Erfahrungen mit den bisherigen oder neuen Bezugspersonen in das mentale Arbeitsmodell eingeordnet im Sinne einer Assimilation. Insofern sei das mentale Modell eine Orientierungshilfe in der Auseinandersetzung mit der

Umwelt und ermögliche eine schnelle Informationsverarbeitung und eine rasche Reaktion. Mit jedem erneuten Ablauf werde das interne Modell wieder bestätigt. Erst wenn wiederholt Erfahrungen gemacht werden, die nicht zugeordnet und damit sinnvoll verarbeitet werden können, finde eine Anpassung des Modells statt.

Unter Einbeziehung von PIAGETS (1969/1982, 1975) Forschungsergebnissen aus Kleinkindstudien nimmt BOWLBY frühe sensumotorische Formen der inneren Arbeitsmodelle an, die bereits im ersten Lebensjahr primitive Erwartungen an das Verhalten der Bezugsperson liefern, wenn Kinder z.B. beim ‚Guck-Guck-da-Spiel‘ lächeln, kurz bevor sie das Gesicht des Spielpartners wieder sehen. Im Laufe der kognitiven Reifung differenziere sich auch das innere Arbeitsmodell. Insbesondere werde die Repräsentation der Bezugsperson und ihres Verhaltens durch Annahmen ihrer Ziele und Motive ergänzt, die zuvor nicht wahrgenommen werden können.

Durch die kognitive Entwicklung ergebe sich zunehmend die Fähigkeit des heranwachsenden Kindes, Bedürfniserfüllung aufzuschieben, wenn dies nötig erscheint. Dadurch verändere sich die Beziehung zur Bindungsperson. In weiten Teilen entstehe eine von BOWLBY (1969/1982) so genannte ‚zielkorrigierte Partnerschaft‘. Das heißt, es werde zunehmend möglich, dass Kind und Bezugsperson über die Koordination der verschiedenen Bedürfnisse beider Seiten verhandeln. Die Kinder können es sich demnach vorstellen, dass ihre Bedürfnisse zu einem anderen Zeitpunkt erfüllt werden, und müssen es nicht sofort erleben, damit die Erfüllung Gültigkeit hat.

Ebenso werden Kinder laut Bindungstheorie auch fähig, sich in vielen Situationen selbst zu beruhigen, ihre Gefühle selbst zu regulieren, da sie die von der Bezugsperson kommende Fürsorge verinnerlicht haben. Bindungsrelevante Situationen, in denen sich das Kind zur Regulation seiner negativen Emotionen auf die Zuwendung der Bezugsperson angewiesen fühlt, treten demnach im Laufe der Entwicklung seltener auf. Das Kind könne selbständiger in der Welt agieren.

SROUFE UND WATERS (1977) haben heraus gearbeitet, dass das Bindungsverhalten letztlich auf die gefühlte Sicherheit („felt security“, S. 1186) ausgerichtet ist, die zunächst mit der physischen Anwesenheit der Bezugsperson erreicht wird, später mehr und mehr durch mentale Repräsentationen der Interaktionserfahrungen. So erkläre sich auch, dass sich das so genannte Bindungsverhalten mit der Entwicklung verändere: bestehe es zunächst aus Weinen und Schreien, wechsele es später zum Nachfolgen und dann z.B. zum Ansprechen

von Bedürfnissen (KOBAK & DUEMMLER 1994). Die Verhaltensform sei durch die Wahrscheinlichkeit, das Ziel der gefühlten Sicherheit damit zu erreichen, definiert.

Die beschriebene Differenzierung des internen Arbeitsmodells im Zuge der kognitiven Reifung betrifft laut BOWLBY (1977) die Komplexität seiner Struktur, nicht den Inhalt. Die Qualität der Beziehung, klassifiziert als sicher oder unsicher, bleibe davon unberührt. Nach BOWLBY (1977) tendiert die Qualität von Bindungsbeziehungen dazu, stabil zu sein über die Lebenszeit, sofern die sozialen Umstände sich nicht gravierend verändern. Erst wenn wiederholt Erfahrungen gemacht werden, die dem entwickelten Modell widersprechen und nicht assimiliert werden können, finde eine Anpassung des inneren Arbeitsmodells statt und die Bindungsqualität verändere sich.

Verringere sich beispielsweise die Responsivität der Bindungsperson durch eine beginnende affektive Erkrankung, könne ein bis dahin sicher gebundenes Kind durch Anpassung seines mentalen Modells ein unsicher-ambivalentes Bindungsmuster entwickeln. Im Jugendalter gewannen zudem Freunde und Freundinnen sowie erste Liebespartner als weitere Bindungspersonen an Bedeutung, wie HAZAN UND SHAVER (1987, 1994a) heraus stellen, mit denen eventuell konträre Erfahrungen gemacht werden, die eine Akkomodation mentaler Modelle bewirken können.

Spätere Studien haben gezeigt, dass eine Person verschiedene Bindungsqualitäten in verschiedenen Beziehungen haben kann, z.B. eine unsichere Bindung zur Mutter und gleichzeitig eine sichere zum Partner (BARTHOLOMEW & HOROWITZ 1991). Diese Befunde stehen im Widerspruch zu Bowlbys Vorstellung eines generellen Bindungsmodells, das über die Zeit ggf. an veränderte Umstände angepasst wird.

In der Kognitionspsychologie wurden in den siebziger Jahren die Konzepte des ‚Scripts‘ sowie des ‚Ereignisschemas‘ entworfen, die dem des mentalen Modells nach BOWLBY sehr ähnlich sind (SCHANK & ABELSON 1977). Die Autoren nehmen ebenfalls an, dass wiederholte einander ähnliche Ereignissabfolgen im Gedächtnis als so genannte Scripts oder Ereignisschemata abgespeichert werden, die in Zukunft in ähnlichen Situationen wieder zur Verfügung stehen und dadurch eine schnelle Interpretation der Situation und ggf. eine rasche Handlung ermöglichen.

Auch für Scripts und Ereignisschemata wird angenommen, dass sie relativ veränderungsstabil sind, Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse leiten und so kleine Abweichungen in realen Situationen tolerieren, aber bei größeren Abweichungen angepasst

werden. SCHANK (1982) erweiterte diese Konzeption mit Blick auf die Vielfältigkeit der Realität dahin gehend, dass er ein vernetztes Modell von Scripts auf unterschiedlichen Hierarchie- und Komplexitätsstufen annahm.

COLLINS UND READ (1994) haben BOWLBY'S Konzept der mentalen Modelle differenziert durch Bezugnahme auf bisherige Untersuchungsbefunde in der Bindungsforschung sowie kognitionspsychologische Erkenntnisse zur Informationsverarbeitung. Vor dem Hintergrund, dass Personen verschiedene Bindungsqualitäten zu Vater, Mutter oder Freunden haben können, schlagen COLLINS UND READ (1994) vor, nicht von einem Bindungsstil auszugehen, sondern von einem Netzwerkmodell verschiedener hierarchisch organisierter Arbeitsmodelle, wie es auch in der Kognitionspsychologie zur Informationsverarbeitung angenommen wird.

Nach ihrer Modellvorstellung bildet sich in der kindlichen Entwicklung ein übergeordnetes, durch die Interaktionserfahrungen mit der primären Bezugsperson entstandenes mentales Arbeitsmodell heraus, das im Laufe der Zeit mit zunehmenden Beziehungserfahrungen mit spezifischeren Beziehungsmodellen ergänzt wird, die diesem Modell untergeordnet sind. Auf diese Weise bilde sich die wachsende Komplexität der realen Interaktionsmöglichkeiten auch in der zunehmenden Komplexität der mentalen Repräsentationen ab. Langsam entwickeln sich demzufolge Modelle für Elternbeziehungen und z.B. Freundschaftsbeziehungen und diese Modelle werden wiederum differenziert in die konkrete Repräsentation der Beziehung zum Vater und zur Mutter im ersten Bereich und bestimmter Freundschaftsbeziehungen und Liebesbeziehungen im zweiten Bereich.

Nach COLLINS UND READ (1994) wird in einer neuen Alltagsbegegnung das Modell aktiviert, das am ehesten zu den Situationsmerkmalen passt. Dieses leite dann Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse in der aktuellen Interaktion und liefere Entscheidungshilfen für das eigene Verhalten. Passe kein spezifisches Modell werde die nächst höhere Ebene aktiviert und ggf. auf Dauer ein eigenes spezifisches Modell entwickelt. Nach diesem Entwurf sind alle später entstandenen spezifischeren Modelle von den übergeordneten Ebenen beeinflusst. Möglicherweise werden durch konsistent andere Erfahrungen in spezifischen Beziehungen wiederum generellere Modelle angepasst und verändert.

Aufgrund der unterschiedlichen Bedeutungen des übergeordneten generellen Bindungsmodells und der untergeordneten immer spezifischeren Bindungsmodelle für

letztlich bestimmte Beziehungen schlagen COLLINS UND READ (1994) die Unterscheidung der Begriffe *Bindungsstil* als Merkmal des übergeordneten Modells, das alle nachfolgenden beeinflusst, und *Bindungsqualität* als Merkmal der spezifischen Modelle vor.

Diese Unterscheidung wäre vermutlich hilfreich für die Interpretation der bisherigen Forschungsergebnisse über verschiedene Bindungsbeziehungen, die auf den ersten Blick nicht kompatibel erscheinen. Immer wieder wurde diskutiert, warum Personen verschiedene Bindungsklassifikationen bei der Untersuchung verschiedener Beziehungen oder bei der Untersuchung derselben Beziehung mit Hilfe verschiedener Instrumente erhalten.

Zudem fanden SCHARFE UND BARTHOLOMEW (1994) interessanterweise, dass die Bindungsqualität per Interview erhoben eher zur Stabilität tendiert als per Selbsteinschätzung über Fragebögen. Das kann zum einen an einer niedrigeren Validität der Fragebögen, z. B. aufgrund in Richtung sozialer Erwünschtheit verzerrter Antworten, liegen. Ein anderer möglicher Einflussfaktor wäre der Aspekt, ob eine Beziehung retrospektiv oder aktuell eingeschätzt wird. Eine retrospektive Beurteilung, zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben, tendiert vermutlich eher zur Stabilität als die Beurteilung einer aktuellen, lebendigen Beziehung, die dem Alltagseindruck unterworfen ist. Möglicherweise werden aber in Interviews eher übergeordnete Arbeitsmodelle erfasst und in den Fragebogenuntersuchungen spezifischere, was diesen Befund auch gut erklären würde.

COLLINS UND READ (1994) differenzieren und systematisieren BOWLBY'S Konzept der mentalen Modelle durch eine weitere Anleihe aus der Kognitionspsychologie: in dieser Forschungstradition werde für mentale Modelle, die dazu dienen, soziale Interaktionen zu interpretieren, vorherzusagen und zu formen, angenommen, dass sie die Ziele des Akteurs, seine Strategien zur Erreichung dieser Ziele, seine Ressourcen und seine Vorstellungen über sich und seine Umwelt beinhalten.

Übertragen auf das Bindungsmodell nehmen COLLINS UND READ (1994) vier miteinander verwobene Komponenten an: (1) Erinnerungen an bindungsrelevante Erfahrungen, (2) Einstellungen und Erwartungen bezogen auf sich und die Bindungsfigur, (3) bindungsbezogene Ziele und schließlich (4) Bedürfnisse und Verhaltensstrategien, um diese Ziele zu erreichen. Damit konkretisieren sie BOWLBY'S Auffassung, dass das

Bindungsmodell die Voraussetzungen für eine zielkorrigierte Partnerschaft erfüllt. Das Bindungsmodell steht nach COLLINS UND READ (1994) in direkter Verbindung mit interagierenden kognitiven und emotionalen Prozessen zur Informationsverarbeitung, die letztlich das Verhalten leiten (Abb. 3).

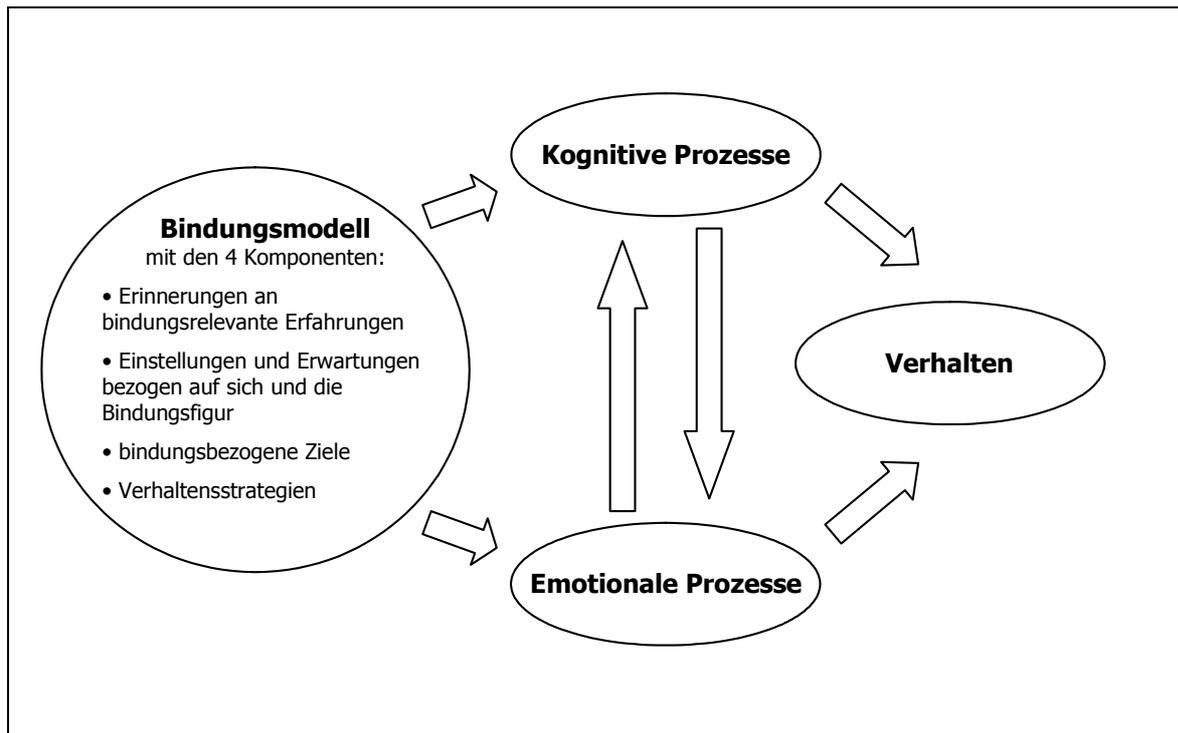


Abb. 3: Verarbeitung bindungsrelevanter Informationen nach Collins und Read 1994

Mit Bezug auf Ergebnisse der Kognitions- und der Sozialpsychologie, die zeigen, dass der Mensch kein passiver Rezipient seiner Umwelt ist, sondern aktiver Teilnehmer, der seine subjektive Realität konstruiert, und erste Studien in der Bindungsforschung nehmen die beiden Autoren zum einen an, dass der Bindungsstil Wahrnehmungs-, Gedächtnis- und Attributionsprozesse beeinflusst. Zum anderen gehen sie davon aus, dass auf eine Aktivierung eines Bindungsmodells eine direkte emotionale Reaktion erfolgt.

Zudem gehen sie von einer wechselseitigen Beeinflussung der kognitiven und emotionalen Informationsverarbeitungsprozesse aus. Zum einen könne eine durch kognitive Prozesse

medierte emotionale Reaktion erfolgen und umgekehrt können emotionale Veränderungen Einfluss auf kognitive Prozesse nehmen. Das Ergebnis dieser komplexen Informationsverarbeitung leite schließlich das Verhalten.

Zusammengefasst werden nach COLLINS UND READ (1994) Verhaltensunterschiede von Personen mit unterschiedlicher Bindungsklassifikation in bindungsrelevanten Situationen als Ergebnis von durch das Bindungsmodell geleiteter interagierender Kognitions- und Emotionsprozesse verstanden. Da das Bindungsmodell ein kognitives Konzept darstellt, ließe es sich im Modell von COLLINS UND READ (1994) meiner Ansicht nach noch treffender als Teil der kognitiven Prozesse in der Reaktion auf ein bindungsrelevantes Ereignis auffassen.

Im folgenden Abschnitt werden die zwei Forschungstraditionen, die sich mit der Erfassung von Bindungsmodellen beschäftigen, beschrieben.

I.3.3 Erfassung von mentalen Bindungsmodellen

AINSWORTH ET AL. (1978) klassifizierten wie beschrieben erstmals Verhaltensmuster bei einjährigen Kindern und ihren Müttern nach einer Trennungssituation als Bindungsmuster. In dieser so genannten ‚Fremden Situation‘ beobachteten sie drei Verhaltensvarianten bei den Kindern, die sie als sichere, ambivalente und vermeidende Bindungsmuster benannten.

Mitte der achtziger Jahre erfassten Nachfolger der AINSWORTHSCHEN Forschungsgruppe bei der Untersuchung von Vorschulkindern Bindungsverhalten neben Verhaltensbeobachtungen erstmals durch Narrative (BRETHERTON & WATERS 1985). Die **mentale Bindungsorganisation** rückte in den Fokus der Untersucher. Neben den bislang drei von AINSWORTH beschriebenen Bindungsmustern wurde von MAIN UND SOLOMON (1990) ein viertes beschrieben: die desorganisierte Bindung, die unsystematisches, chaotisches Verhalten, oszillierend zwischen Nähe suchen und vermeiden umfasst. Es konnten starke Zusammenhänge zwischen der Art und Weise wie Vorschulkinder ihre Erzählungen strukturieren und der Bindungsklassifikation in der ‚Fremden Situation‘ nachgewiesen werden.

Etwa zur selben Zeit gab es die ersten Versuche, die Bindungsorganisation Erwachsener zu

erfassen. Fast zeitgleich wurden von MAIN und ihren Mitarbeitern ein *Interviewverfahren* (GEORGE, KAPLAN & MAIN 1984/1985/1996, unveröffentlicht, zit. n. GLOGER-TIPPELT 2001) und von HAZAN UND SHAVER (1987) ein *Fragebogen zur Selbsteinschätzung* der Bindungsorganisation entwickelt, wodurch sich die von AINSWORTH und BOWLBY begründete Bindungsforschung in zwei Forschungsstränge in der Erwachsenenbindungsforschung aufteilte.

Die psychodynamisch-klinisch orientierte Forschungsgruppe um MAIN entwickelte in der Tradition der Narrativuntersuchung das halbstrukturierte Adult Attachment Interview (AAI, unveröffentlicht, Einführung bei HESSE 1999) für Erwachsene, mit dem die Beschreibung und Bewertung der frühen Beziehung zu beiden Elternteilen erfasst wird. Wie bei den Studien an Vorschulkindern werden die Probanden nach der Art und Weise, wie sie retrospektiv ihre Beziehungen zu den Eltern schildern, in Bezug auf ihre Bindungsqualität klassifiziert. Auch hier sind vier Bindungsklassifikationen möglich.

Aus diesem Forschungsstrang gingen weitere Interviewvarianten hervor wie das Peer Attachment Interview von BARTHOLOMEW UND HOROWITZ (1991) zur Erfassung von Bindungsmustern unter Peers und das Current Relationship Interview (CRI) von CROWELL (1990, unveröffentlicht, zit. n. CROWELL & TREBOUX 1995) zur Erfassung von Bindung in der Partnerschaft. Im Zentrum dieses Forschungsstranges steht allerdings das AAI, mit dem retrospektiv Eltern-Kind-Bindung untersucht wird.

Im zweiten von den Persönlichkeits- bzw. Sozialpsychologen HAZAN UND SHAVER begründeten Forschungsstrang wurden Fragebögen und Q-Sort-Verfahren als Instrumente zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen bei Erwachsenen entwickelt. Neben Bindungsbeziehungen zu Eltern und auch zu engen Freunden standen insbesondere Bindungsbeziehungen zu Partnern im Forschungsinteresse. HAZAN UND SHAVER (1987) arbeiteten die Bindungstheorie für Paarbeziehungen weiter aus und formulierten Hypothesen, die sie mit den von ihnen entwickelten Instrumenten prüften.

Die kürzeste und am wenigsten aufwendige Variante war die Prototypenbeurteilung (Adult Attachment Styles, AAS) von HAZAN UND SHAVER (1987). Den Probanden werden drei an die AINSWORTHSCHEN Bindungsstile angelehnte kurze Beschreibungen von Gefühlen und Verhalten einer Bezugsperson gegenüber vorgelegt, unter denen sie die am ehesten zutreffende auswählen. Diese Form der kategorialen Messung erwies sich in der Forschung als ungenügend (BRENNAN & SHAVER 1995; FRALEY & WALLER 1998; SIMPSON 1990) und

Anfang der neunziger Jahre erfolgten erste Versuche, Skalen zu konstruieren (COLLINS & READ 1990; SIMPSON 1990).

Zunächst wurden die Inhalte der drei Charakterisierungen von HAZAN UND SHAVER in Items umgewandelt, denen die Probanden zustimmen oder nicht zustimmen konnten. Faktorenanalysen erbrachten zwei oder drei Dimensionen, wobei in der 3-Faktoren-Lösung zwei Faktoren nicht unabhängig voneinander waren. Diese Dimensionen ließen sich als *Angst verlassen zu werden* und *Vermeidung von Nähe* interpretieren. In der Rückschau auf die Untersuchung von Kleinkindern in der ‚Fremden Situation‘ zeigte sich, dass den Ratingskalen der Kodierer Aspekte von Vermeidung und Angst als Kriterien zur Unterscheidung zwischen den Stilen zu Grunde liegen, wie BRENNAN, CLARK UND SHAVER (1998) ausführlich beleuchten. Aus den Kodieranweisungen seien die zwei Dimensionen schon herauslesbar.

Auch in der Tradition der Erfassung von Bindungsrepräsentationen durch Fragebögen wurde ergänzend zu den AINSWORTHSCHEN eine vierte Variante definiert. CRITTENDEN (1988) klassifizierte Kinder in der Beziehung zu ihren Eltern auch als ängstlich-vermeidend, einem Mischtyp aus ängstlicher und vermeidender Bindungsorganisation.

1990 entwickelte BARTHOLOMEW mit Blick auf beide Forschungsstränge ein Vier-Kategorien-Modell der Bindung, basierend auf einem positivem versus negativem mentalen Modell von sich selbst und einem positiven versus negativem mentalen Modell vom Anderen. Die entstehende Vier-Felder-Tafel liefert eine Systematisierung der bislang beschriebenen vier Bindungskategorien: ‚secure‘ bei positivem Selbst- und Fremdbild, ‚fearful‘ bei negativem Selbst- und Fremdbild, ‚preoccupied‘ bei nur positivem Fremdbild und ‚dismissing‘ bei nur positivem Selbstbild. Zu diesem Modell hat BARTHOLOMEW sowohl ein kategoriales Selbstbeurteilungsinstrument (Relationship Questionnaire, RQ) in Anlehnung an HAZAN UND SHAVER (1987) als auch ein Interview dem AAI entsprechend ausgearbeitet (BARTHOLOMEW & HOROWITZ 1991; GRIFFIN & BARTHOLOMEW 1994A; 1994B).

Neben zahlreichen Fragebogenentwicklungen verschiedener Forscher kreierte KOBAK (1989, unveröffentlicht, zit. n. CROWELL & TREBOUX 1995) den Adult Attachment Q-Sort und in Bezug auf Bindung in der Partnerschaft mit HAZAN den Marital Q-Sort (KOBAK & HAZAN 1991). In diesem auf den Dimensionen *Vertrauen auf den Partner* und *Psychische Erreichbarkeit des Partners* beruhenden Verfahren werden die Probanden gebeten, 84

vorgegebene Aussagen auf einer Skala mit neun Stufen danach zu beurteilen, wie charakteristisch sie für sie selbst sind. Dabei soll die Ordnung aller Items zueinander so sein, dass der ersten und der letzten Kategorie (1 = extrem charakteristisch und 9 = extrem uncharakteristisch) jeweils fünf Aussagen zugeordnet sind, den Kategorien 2 und 8 jeweils sieben Aussagen, dann zehn, zwölf und der mittleren Kategorie 5 sechzehn Aussagen.

Ende der neunziger Jahre führten BRENNAN, CLARK UND SHAVER (1998) eine Metaanalyse bestehender Bindungsskalen aus dem englischsprachigen Raum durch und kreierten daraus zwei Kurzskaalen (Experiences in Close Relationships, ECR) zur Erhebung der Partnerbindung, die die Dimensionen *Angst verlassen zu werden* und *Vermeidung von Nähe* repräsentieren, mit guten psychometrischen Eigenschaften. Im deutschen Sprachraum entwickelte GRAU (1999) aus übersetzten Items englischsprachiger Instrumente und eigenen Itemformulierungen ein deutschsprachiges Instrument zur Erhebung von Bindungsrepräsentationen über die aktuelle Partnerschaft basierend auf denselben Dimensionen (Graus Bindungsskalen, GBS). Beide Instrumente kommen in der vorliegenden Untersuchung zum Einsatz und werden unter II.2.2 und II.2.3 genauer beschrieben.

Weitere Untersuchungsansätze in Deutschland kamen von DOLL, MENTZ UND WITTE (1995), die eine übersetzte Fassung der BARTHOLOMEWSCHEN Fragebogenversion auf deutsche Probanden anwendeten, und von ASENDORPF, BANSE, WILPERS UND NEYER (1997), die ebenfalls von BARTHOLOMEWS Modell ausgehend Bindungsskalen entwickelten und diese mit Hilfe von Netzwerk-Fragebögen, Interaktions-Tagebüchern und Persönlichkeitsskalen validierten. Für die vorliegende Studie wurden GRAUS Bindungsskalen gewählt, da diese beziehungspezifisch die Bindungsqualität zum Partner erfassen.

Zwischen den zwei vorgestellten Forschungssträngen wird immer wieder diskutiert, mit welchem Vorgehen das Ziel, die Bindungsrepräsentation von Erwachsenen zu erfassen, besser erreicht wird. Für Forscher aus der Interviewtradition ist die Kohärenz der Erzählungen über die Bindungsbeziehung das zentrale Kriterium, nach der die Bindungsklassifikation erfolgt. Forscher aus der Selbstbeurteilungstradition messen Bindungsrepräsentationen auf den Dimensionen Angst und Vermeidung. Beide Ansätze beruhen auf der Bindungstheorie und den Untersuchungsergebnissen von AINSWORTH und ihren Mitarbeitern (1978).

Obwohl die Bindungsrepräsentation in beiden Verfahren durch verschiedene Indikatoren erfasst wird - im Interview durch die kaum bewusste Art und Weise über die Bindungsbeziehung zu erzählen, im Fragebogen durch bewusst wahrgenommene Gedanken und Gefühle gegenüber der Bindungsperson -, könnte man erwarten, dass beide Verfahren zu einer vergleichbaren Klassifikation kommen. Dennoch stimmen Klassifikationen derselben Stichprobe nach beiden Verfahren nur zum Teil überein, während es innerhalb der Verfahren hohe Übereinstimmungen gibt, wie BARTHOLOMEW UND SHAVER (1998) detailliert ausführen.

Zudem zeigen die Autoren auf, dass die Übereinstimmungen höher liegen, wenn dieselbe Bindungsbeziehung klassifiziert werden soll, was auf die Annahme zurückführbar ist, dass eine Person gleichzeitig verschiedene Bindungsqualitäten in verschiedenen Beziehungen haben kann. In diesem Sinne gibt BARTHOLOMEW (1990) zu Bedenken, dass im AAI retrospektive Erzählungen über die Beziehung zu den Eltern im Untersuchungsfokus stehen, während mit Selbstbeurteilungsskalen vornehmlich aktuelle Bindungsbeziehungen untersucht werden. Es könnten verschiedene Konstrukte erfasst werden, z.B. verschiedene parallel existierende innere Arbeitsmodelle über verschiedene Bindungsbeziehungen, oder aber die Bindungsqualität kann sich von der Elternbindung zur Partnerbindung verändert haben. BARTHOLOMEW UND SHAVER (1998) weisen zudem auf methodische Mängel der bisher vorliegenden vergleichenden Untersuchungen als mögliche Ursache für geringe Übereinstimmungen in den Klassifikationen hin.

Da Zuordnungen in Bindungskategorien nach dem AAI eine höhere Übereinstimmung zum Elternverhalten in der ‚Fremden Situation‘ aufweisen als Klassifikationen nach Bindungsskalen (COHN, SILVER, COWAN, COWAN & PEARSON 1992) wurde immer wieder die Validität der Bindungsskalen infrage gestellt. Forscher, die mit Selbstbeurteilungsinstrumenten arbeiten, gehen dieser Kritik aus dem Weg, indem sie auf die Nützlichkeit der durch Bindungsskalen erfassten Konstrukte für die Erforschung der Bindung Erwachsener verweisen (BARTHOLOMEW & SHAVER 1998). Sie stellen heraus, dass auf Grund der Bindungstheorie angenommene Zusammenhänge zwischen der Bindungsklassifikation und beobachtetem Interaktionsverhalten sowie zwischen Bindungsklassifikation und Persönlichkeitsmerkmalen unter Einsatz von Bindungsskalen nachgewiesen worden sind (FEENEY & NOLLER 1991; KOBAK & HAZAN 1991; MIKULINER & NACHSHON 1991; PISTOLE 1989; SHAVER & BRENNAN 1992; SIMPSON, RHOLES & NELLIGAN 1992), was den eingangs erwähnten Befund allerdings nicht erklärt.

Nahe liegend ist, dass in beiden Forschungstraditionen ausgehend von der Bindungstheorie Konstrukte mit denselben Bezeichnungen erhoben werden, die aber Verschiedenes beinhalten, so dass eine begriffliche Abgrenzung hilfreich wäre. Die Ursache dafür könnte, wie unter I.3.2 diskutiert, in der Struktur mentaler Modelle über Beziehungen liegen: mit Interviewverfahren werden möglicherweise eher generelle, übergeordnete Modelle über Beziehungen erfasst, während Fragebogenverfahren auf spezifische Beziehungen fokussieren.

Als Fazit bleibt, dass die Ergebnisse aus Studien mit Bindungsskalen nicht ohne weiteres vergleichbar sind mit denen aus Untersuchungen mit Interviewverfahren. Und wählt ein Forscher die eine oder andere Untersuchungsmethode, ordnet er sich automatisch einer Forschungstradition zu, in deren Rahmen die eigenen Ergebnisse Relevanz haben.

Ein Vorteil von Selbsteinschätzungsverfahren gegenüber den Interviewverfahren ist die Ökonomie bei der Anwendung. Es können mit relativ wenig Aufwand große Stichproben untersucht werden, ggf. hinsichtlich verschiedener Bindungsbeziehungen. Allerdings unterliegen sie wie alle Selbstbeurteilungsinstrumente einer potentiellen Verzerrung aufgrund von Antworttendenzen in Richtung sozialer Erwünschtheit und erfordern eine ausreichende Fähigkeit zur Selbsteinschätzung vom Probanden, was beim Interviewverfahren nicht im selben Maß der Fall ist. Im Interview kann der Proband in der Selbstreflexion unterstützt und können Missverständnisse eher aufgedeckt und geklärt werden. Allerdings kann der Interviewer trotz Schulung auf diese Weise ungewünschten Einfluss auf die Antworten des Probanden ausüben. Zudem ist der Interpretationsspielraum bei der Auswertung der Antworten im Interviewverfahren größer und mindert die Objektivität. Idealerweise liegt es nahe, die Bindungsqualität sowohl per Interview als auch per Selbsteinschätzung zu erheben, um die Vorteile beider Verfahren zu nutzen und die Nachteile zu minimieren.

Für die vorliegende Studie wurden Bindungsskalen zur Erhebung der Bindungsrepräsentation gewählt, weil es sich um eine Studie an Paaren handelt und das Konzept der partnerschaftlichen Bindung in dieser Forschungstradition insbesondere durch HAZAN UND SHAVER (1987, 1994a, 1994b) gut ausgearbeitet ist. Zudem lassen sich die Ergebnisse dann besser mit denen der vielfältigen Paarstudien aus diesem Forschungsbereich vergleichen. Und nicht zuletzt ist mit Blick auf die äußerst aufwändige Verhaltensanalyse der Konfliktgespräche der Ökonomieaspekt zu berücksichtigen.

I.4 Partnerschaft als Bindungsbeziehung

Im folgenden Abschnitt wird das bindungstheoretische Verständnis von Partnerschaft erläutert. Daran schließt sich eine Darstellung bisheriger Forschungsergebnisse zur Bindung in der Partnerschaft und zur Erfassung von Bindungsverhalten bei Erwachsenen an.

I.4.1 Bindungstheoretisches Verständnis von Partnerschaft

Bindung ist laut BOWLBY (1969/1982) ein Lebensthema, wenn sich auch ihre Bedeutung verlagert. Im Neugeborenenalter stehe wie oben ausgeführt die Aktivität des Bindungssystems im Vordergrund. Angeborenes Bindungsverhalten sichere dem Kind als Ausdruck innerer Befindlichkeit gegenüber einer Bezugsperson das Überleben. Mit wachsender kognitiver Reife bilde es mentale Modelle über sich und die Interaktionen mit seiner Bezugsperson, die auch Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse, die Gefühle und das Verhalten in zukünftigen engen Beziehungen beeinflussen.

Mit zunehmender Erkundung der Umwelt und der eigenen Fähigkeiten treten laut BOWLBY (1969/1982) bindungsrelevante Situationen seltener auf, und das Explorationssystem gewinne an Bedeutung. Er führt aus, dass im Erwachsenenalter neben der Bindung die Aktivitäten anderer Verhaltenssysteme wie des Explorationssystems, des Fürsorgesystems, des sexuellen und des sozialen Systems eine immer größere Rolle spielen. Angst und Belastung seien nach wie vor Motive, die Nähe der Bezugsperson zu suchen, es könnten aber auch umgekehrt der Wunsch zu beschützen oder zu umsorgen oder das Bedürfnis nach Sexualität Anlässe sein.

HAZAN UND SHAVER (1987, 1994a, 1994b) haben die Bindungstheorie bezogen auf Beziehungen im Erwachsenenalter und insbesondere auf Liebesbeziehungen theoretisch weiter ausgearbeitet. Sie verstehen die Bindungstheorie als umfassende Theorie über enge Beziehungen, in die bestehende Theorien, untersuchte Themen aus der Paarforschung und bisherige Ergebnisse eingeordnet werden können, wie z. B. welche Partner füreinander attraktiv sind, wie Liebesbeziehungen entstehen und sich entwickeln, was sie befriedigend macht und warum sie wieder aufgelöst werden.

Nach ihrem Verständnis lassen sich die im Alltag beobachtbaren vielfältigen Beziehungsgestaltungen in Partnerschaften auf Strategien zurück führen, die auf eine bestimmte Wahrnehmung der Responsivität der bisherigen Bezugspersonen hin entstanden sind, je nachdem ob diese als konsistent responsiv, inkonsistent oder konsistent nicht-responsiv erlebt worden sind. Das zentrale Bestimmungsstück sei das Vertrauen auf die Responsivität der Bezugsperson, auf das hin das interne Arbeitsmodell über die jeweilige Beziehung organisiert sei. Bindung wird demnach als zentrales Konzept verstanden, das die individuelle Wahrnehmung und das emotionale Erleben in engen Beziehungen sowie die Gestaltung derselben über die Zeit abbildet.

Dazu haben die Autoren selbst Studien durchgeführt (HAZAN & SHAVER 1987) und zudem mit ihren theoretischen Ausführungen zahlreiche Untersuchungen anderer Forscher angeregt. Sie weisen darauf hin, dass Erwachsene reziproke Beziehungen eingehen, in denen sie wechselseitig die Rollen des Bedürftigen und die des Fürsorgenden übernehmen. Neben dem Bindungs- und dem Fürsorgesystem zähle das sexuelle System zu den drei Verhaltenssystemen, die von zentraler Bedeutung für Partnerbeziehungen seien (HAZAN & SHAVER 1987; SHAVER, HAZAN & BRADSHAW 1988).

HAZAN UND SHAVER (1987, 1994a) leiten aus BOWLBY'S Bindungstheorie ab, dass jeder Mensch nach einem Beziehungspartner sucht, der auf die eigenen Bedürfnisse nach Bindung, Fürsorge und Sexualität komplementär reagiert. Attraktiv seien demnach Personen, mit denen man Gemeinsamkeiten wahrnimmt und die sich responsiv zu den eigenen Bedürfnissen zeigen, was die viel diskutierten, sich scheinbar widersprechenden Volksweisheiten „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ und „Gegensätze ziehen sich an“ meiner Ansicht nach integriert, wenn man gegensätzlich als komplementär versteht. Zu solchen Menschen werde psychische und physische Nähe gesucht. Auf diese Grundkriterien *Gemeinsamkeit und Responsivität* für die Partnerwahl lassen sich laut HAZAN UND SHAVER (1994A) die in der sozialpsychologischen Forschung aufgefundenen Attraktoren wie Ähnlichkeit, Status, körperliche Attraktivität und Reziprozität (BERSCHIED 1984) reduzieren.

Werden die grundlegenden Bedürfnisse einer Person nach Bindung, Fürsorge und Sexualität lange Zeit nicht erfüllt, führe das zu Angst und Unbehagen und die Wahrscheinlichkeit von physischen und psychischen Beeinträchtigungen steige an. Da die Verhaltenssysteme einer Person miteinander in Beziehung stünden, können sich Störungen im Bindungssystem und im sexuellen System auch z.B. auf das Explorationssystem

auswirken. Idealerweise stünden die Systeme in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander, d.h. der Mensch pflegt enge Beziehungen und engagiert sich in seinem Beruf etc.

In Paarbeziehungen sei zu Beginn sexuelle Attraktion häufig der Zugang zu körperlicher Nähe und biete damit die notwendige aber nicht hinreichende Voraussetzung für die Entwicklung einer emotionalen Bindung. Mit der Zeit nehme in Partnerschaften das Bedürfnis nach körperlicher Nähe und sexuellem Beisammensein ab, während das Bedürfnis nach emotionaler Unterstützung zunehme, wie auch die Paarforschung herausgearbeitet hat (REEDY, BIRREN & SCHAIE 1981).

Bindungstheoretisch gesehen habe sich in dauerhaften Beziehungen eine emotionale Bindung zwischen den Partnern entwickelt. Die Partner seien füreinander eine sichere Basis geworden dadurch, dass sie sich in vielen Situationen gegenseitig emotional unterstützt haben. Deshalb werde es weniger notwendig, sich des anderen durch körperliche Nähe zu versichern. In andauernden Beziehungen seien die drei Verhaltenssysteme in ihrer Bedeutung einander angeglichen, das sexuelle System habe seine Vorrangstellung verloren.

Nicht erklärt ist damit allerdings das Phänomen, dass die Bedeutung von sexuellem Erleben über die Zeit in der Partnerschaft zwar abnimmt, gegenüber anderen potentiellen Partnern aber nicht unbedingt. In einer Gesellschaft, in der sexuelle Kontakte zu mehreren Partnern abgelehnt werden, führen aufgedeckte Sexualkontakte zu anderen Personen häufig zum Abbruch der Partnerschaft, so dass Partner dementsprechend bei heimlichen Affären ihre Bindungsbeziehung riskieren.

Nach HAZAN UND SHAVER (1994A) hängt der Grad der Zufriedenheit in einer Partnerschaft aus der Sicht der Bindungstheorie vom Ausmaß der Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse in den drei Verhaltenssystemen ab. Sei das Vertrauen auf die Responsivität des Partners groß, werde Selbstoffenbarung erleichtert, die Kommunikation sei konstruktiver, die Problemlösefähigkeit größer und die Intimität nehme zu. Umgekehrt seien nicht berücksichtigte Grundbedürfnisse oft die Hindernisse für eine erfolgreiche Problemlösung. Sichere Bindung als Ausdruck des Gefühls von Verlässlichkeit hinsichtlich der Responsivität des Partners gehe demnach mit einer besseren Partnerschaftsqualität und einer höheren Zufriedenheit einher.

KOBAK UND HAZAN (1991) haben diese Vorstellungen in Bezug auf das Bindungssystem

weiter ausformuliert. Dass sicher Gebundene den Partner als psychisch erreichbar und verlässlich erleben, ermögliche eine offenere Kommunikation über Gefühle und Bedürfnisse. Durch größere gegenseitige Selbstöffnung werden laut KOBAK UND HAZAN (1991) die internen Arbeitsmodelle der Partner über die Bindungsbeziehung immer besser angepasst und bilden die reale Beziehung umso genauer ab. Das fördere wiederum die Verlässlichkeit und das gegenseitige Vertrauen und letztlich die Zufriedenheit in der Partnerschaft.

Die Paarforschung hat heraus gearbeitet, dass zwischen Beziehungsqualität, die eng mit der Zufriedenheit in einer Partnerschaft zusammen hängt, und Beziehungsdauer unterschieden werden muss (GOTTMAN 1994). Demnach trennen sich Menschen nicht ohne weiteres, wenn sie in ihrer Partnerschaft nicht zufrieden sind, sondern behalten lange das wenige Gute im Blick, bevor die innere Bewertung eindeutig kippe und eine Trennung erwogen werde.

Aus der Bindungstheorie heraus erklären HAZAN UND SHAVER (1994A) das Bleiben in unbefriedigenden Beziehungen damit, dass die emotionale Bindung nicht so leicht aufgelöst werde. Eine Bindungsperson zu verlieren sei hoch mit Angst besetzt und bereits Gedanken an eine Trennung aktivieren das Bindungssystem und damit Bindungsverhalten. Diese Annahmen stimmen mit sozialpsychologischen Befunden überein, die aufzeigen, dass auch Erwachsene auf Trennungen mit Angst reagieren (WEISS 1988).

Nach HAZAN UND SHAVER (1994A) komme es erst dann zur Trennung, wenn das Vertrauen in die Responsivität des Partners extrem erschüttert sei, es kaum noch offene Kommunikation über Gefühle und Bedürfnisse gebe, konstruktive Konfliktlösestrategien fehlen oder wenn es keine eindeutige Festlegung auf die Beziehung gebe. In bindungstheoretischen Begriffen bedeute das, dass die Partner einander nicht mehr als sichere Basis erleben oder die Entwicklung dahin nicht haben leisten können. Ähnlich wird aus der Perspektive der Austauschtheorie eine Trennung dann erwogen, wenn ein potentieller anderer Partner die eigenen grundlegenden Bedürfnisse besser erfüllt als der jetzige (KELLEY 1983).

Die Reaktionen auf Trennungen seien charakteristisch und ähneln HAZAN UND SHAVER (1994A) zufolge sehr den Reaktionen von Kindern auf Trennungen von ihren Bezugspersonen (AINSWORTH ET AL. 1978; BOWLBY 1975, 1977, 1980). Zunächst erfolge eine Protestphase, verbunden mit ständigen Gedanken an den Partner, Angespannt sein,

Angst, Suche nach ihm, dem Wunsch, die Trennung ungeschehen zu machen. Dann setze eine Zeit der tiefen Traurigkeit ein mit Perioden der Depression, Antriebslosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Nach und nach gingen diese Gefühle zurück und die Person löse sich emotional vom früheren Partner, wende sich wieder ihrem aktuellen Leben zu. War keine tiefere Bindung vorhanden, seien die Reaktionen weniger ausgeprägt.

Vergleichbar wurden Phasen der Trauer für Erwachsene nach dem Verlust einer nahe stehenden Person durch KAST (1982) beschrieben.

I.4.2 Forschungsergebnisse zur Bindung in der Partnerschaft

HAZAN UND SHAVER (1987, 1994A) nehmen für sicher Gebundene eine bessere Beziehungsqualität, definiert durch eine höhere subjektive Partnerschaftszufriedenheit und einer konstruktiveren Kommunikation, an im Vergleich zu unsicher Gebundenen. Die Paarforschung hat bereits einen stabilen Zusammenhang zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Kommunikation nachgewiesen. Um einen Gewinn zur Paarforschung hinsichtlich dieser Konzepte zu liefern, müsste die Bindungsforschung zwischen den zwei unsicheren Bindungstypen Unterschiede aufzeigen.

Ergebnisse diverser Studien bestätigen die genannten Hypothesen: Bindungssicherheit, erfasst mit Selbstbeurteilungsinstrumenten, korrespondiert hoch mit Vertrauen, Verbindlichkeit und Zufriedenheit, während unsichere Bindung negativ mit Vertrauen und Zufriedenheit korreliert (COLLINS & READ 1990; DOLL, MENTZ & WITTE 1995; FISCHER 1993; GRAU 1999; HAZAN & SHAVER 1987; KOBAK & HAZAN 1991; LEVY & DAVIS 1988; SIMPSON 1990). Die Befunde von LEVY UND DAVIS (1988), HAZAN UND SHAVER (1987) sowie SIMPSON (1990) differenzierten zudem zwischen den unsicheren Bindungstypen: Vermeidend Gebundene unterscheiden sich demnach durch den geringen Verbindlichkeitsgrad von ängstlich-ambivalent Gebundenen, die wiederum als Besitz ergreifend beschrieben werden. Deutlich heraus gearbeitet wurden diese Unterschiede in Studien über Liebesstile (FEENEY & NOLLER 1990; LEVY & DAVIS 1988).

Da HAZAN UND SHAVER (1987, 1988, 1994A) die Bindungstheorie als übergreifenden Rahmen verstehen, stellten sie die Hypothese auf, dass bestehende Theorien über Liebe in die Bindungstheorie eingeordnet werden können. Nach ihrer Annahme müssten vier der

sechs Liebesstile nach LEE (1973): eros (leidenschaftliche Liebe), ludus (spielerische Liebe), mania (Besitz ergreifende Liebe), agape (selbstlose, hingebende Liebe), storge (freundschaftliche Liebe), pragma (pragmatische Liebe), in den Bindungsstilen aufgehen.

Für sicher gebundene Personen erwarteten sie eine hohe Korrelation mit eros und agape, als verbindliche, Nähe und Autonomie zulassende Liebesstile. Für vermeidend gebundene Personen nahmen sie eine hohe Korrespondenz mit ludus, der unverbindlichen Form an, und für ängstlich-ambivalent Gebundene eine hohe Korrelation mit mania, dem Besitz ergreifenden, abhängigen Liebesstil. Storge und pragma betrachteten die Autoren nicht als Formen romantischer Liebesbeziehungen.

LEVY UND DAVIS (1988) führten eine Fragebogenstudie an 378 Studierenden im ersten Semester durch, die diese Hypothesen bestätigen konnte. Die Zuordnung der Probanden in Bindungsgruppen erfolgte über die Prototypenbeurteilung nach HAZAN UND SHAVER (1987). Vergleichbare Ergebnisse zu Liebesstilen wurden bei DOLL, MENTZ UND WITTE (1995) in einer Fragebogenstudie an einer deutschen Stichprobe von 1073 Personen, davon fast Dreiviertel Frauen, zwischen 16 und 62 Jahren nicht signifikant. Hier wurde die Bindungsqualität mit einer ins Deutsche übersetzten Fassung von BARTHOLOMEWS Relationship Questionnaire (BARTHOLOMEW 1990; BARTHOLOMEW & HOROWITZ 1991) erhoben.

In Kenntnis der Studie von LEVY UND DAVIS (1988) legten FEENEY UND NOLLER (1990) eine umfangreiche Fragebogenerhebung mit einer Stichprobe von 374 Pädagogik- und Psychologiestudierenden im ersten Semester an, in die sie verschiedene Instrumente zur Erfassung von Liebesstilen aufnahmen und anschließend eine Faktorenanalyse durchführten. Im Ergebnis fanden sie vier Faktoren, die gut zwischen den Bindungsgruppen, klassifiziert mit Hilfe der Prototypenbeurteilung von HAZAN UND SHAVER (1987), differenzierten:

Sicher gebundene Personen zeigten ergänzend zu den Befunden von LEVY UND DAVIS (1988) hohes Selbstvertrauen, vermieden selten Nähe zum Partner und reagierten wenig Besitz ergreifend, abhängig oder idealisierend auf den Partner. Die letzten drei Aspekte werden von den Autoren als ‚neurotische Liebe‘ zusammengefasst. Währenddessen zeigten Personen beider unsicher gebundenen Bindungsgruppen ein niedriges Selbstbewusstsein. Vermeidend gebundene Personen vermieden zudem Intimität und Nähe zum Partner und hatten niedrige Werte in neurotischer Liebe, während ängstlich-ambivalent gebundene

Personen hohe Werte in neurotischer Liebe aufweisen.

Aus der Paarforschung ist bekannt, dass Partnerschaftszufriedenheit in erster Linie von der Kommunikationsweise der Partner im Alltag und in Konfliktsituationen abhängt (GOTTMAN 1994, 1998). Es wurden enge Zusammenhänge zwischen Partnerschaftszufriedenheit und dem Grad der Selbstöffnung, akzeptierendem Verhalten dem Partner gegenüber und positivem nonverbalen Verhalten gefunden (HAHLWEG 1991; NOLLER & FITZPATRICK 1990). Zufriedene Paare reden nach eigener Einschätzung mehr miteinander im Alltag und tauschen sich häufiger über persönliche Themen aus (KIRCHLER 1989).

Unzufriedene Paare berichten mehr Konfliktthemen sowie häufigere Konflikteskalationen und versuchen häufiger Auseinandersetzungen über bestehende Konflikte zu vermeiden als zufriedene Paare (NOLLER & WHITE 1990), die in Konfliktsituationen nach eigener Einschätzung konstruktiver agieren (FEENEY, NOLLER & CALLAN 1994). In Beobachtungsstudien zeigten sich ebenfalls häufigere Konflikteskalationen verbunden mit dem Ausdruck negativer Emotionen bei unzufriedenen Paaren und konstruktivere, die Bedürfnisse beider Partner einbeziehende Verhaltensweisen bei zufriedenen Paaren (GOTTMAN 1979; GOTTMAN, MARKMAN & NOTARIUS 1977).

Zudem scheinen zufriedene Paare sich nonverbal besser zu verstehen als unzufriedene (NOLLER 1984). Insbesondere dekodierten Männer aus zufriedenen Partnerschaften in einer Beobachtungsstudie von GOTTMAN UND PORTERFIELD (1981) den Gefühlsausdruck ihrer Partnerinnen besser als Männer aus unzufriedenen Partnerschaften.

Auch aus Sicht der Bindungstheorie ist die Art und Weise der partnerschaftlichen Kommunikation, insbesondere der Ausdruck von Bedürfnissen und Gefühlen, wesentlich für die Zufriedenheit in einer Beziehung, da Kommunikation das Mittel zur Erfüllung der grundlegenden Bedürfnisse nach Bindung, Fürsorge und Sexualität ist (KOBAK & DUEMMLER 1994; KOBAK, RUCKDESCHEL & HAZAN 1994; HAZAN & SHAVER 1987, 1994A). Das Vertrauen in die Responsivität des Partners oder von der anderen Seite betrachtet die Emotions- und Bedürfnisregulation gegenüber einer Bezugsperson wird als Kernkonzept der Bindungstheorie angesehen, das die Qualität einer Beziehung und ihr Andauern bestimmt.

KOBAK UND SCEERY (1988) fanden in einer Untersuchung an 53 Studierenden sowohl in Selbsteinschätzungen als auch in Fremdeinschätzungen durch Freunde per Q-Sort-Rating,

dass sicher gebundene Probanden negative Emotionen besser regulierten sowie angemessener und konstruktiver ausdrückten als unsicher Gebundene. Vermeidend gebundene Probanden wurden feindlicher von den Freunden wahrgenommen und gestanden sich negative Gefühle seltener ein. Ängstlich-ambivalent gebundene Probanden beschrieben sich selbst als besonders besorgt, belastet und ängstlich und wurden auch von Freunden so wahrgenommen. Grundlage für die Bindungsklassifikation war hier ein Interview über die Beziehung zu den Eltern.

COLLINS UND READ (1990) zeigten in einer Fragebogenstudie an 80 Studentinnen und 38 Studenten auf, dass Personen, die ihrem Partner nach eigener Auskunft gerne nahe sind, sich ihm gegenüber eher öffnen, was sich auch in der Interaktionsstudie von KOBAK UND HAZAN (1991) an 40 Paaren beobachten ließ. MIKULINER UND NACHSHON (1991) differenzierten diesen Befund. Sie fanden in drei Fragebogenstudien an insgesamt 352 israelischen Studierenden, dass vermeidend Gebundene sich ungern und selten öffnen, unabhängig vom Grad der Selbstöffnung beim Partner, während sich ängstlich-ambivalent Gebundene ähnlich häufig und gerne öffnen wie sicher Gebundene und es wie diese begrüßen, wenn sich der Partner öffnet. Allerdings gehen ängstlich-ambivalent Gebundene wie auch vermeidend Gebundene weniger gut auf Selbstöffnung des Partners ein als sicher Gebundene. Die Einteilung in die verschiedenen Bindungsgruppen erfolgte nach dem Prototypenrating von HAZAN UND SHAVER (1987).

SIMPSON (1990) hat als einer der ersten Forscher Studien zur Bindung an Paaren und nicht nur an einzelnen Partnern durchgeführt. Um die emotionale Qualität der Beziehung zu erfassen, hat er in einer Stichprobe von 144 Paaren beiden Partnern Listen mit 28 verschiedenen Emotionen vorgelegt und sie gefragt, wie oft sie diese Emotionen in der Partnerschaft erleben. Im Ergebnis zeigte sich, dass sicher gebundene Personen häufiger positive Emotionen berichten und weniger häufig negative als unsicher gebundene Personen. SIMPSON weist darauf hin, dass das zum einen auf die unterschiedliche Qualität der jeweiligen Beziehungen zurück geführt werden kann, zum anderen aber auf die unterschiedliche, durch das interne Arbeitsmodell geformte Wahrnehmung der Beziehung, da z.B. ein sicher gebundener Partner und ein unsicher gebundener Partner dieselbe Beziehung anders wahrnehmen.

SIMPSON, RHOLES UND PHILLIPS (1996) konnten in einer Interaktionsstudie an 123 studentischen Paaren zeigen, dass ängstlich-ambivalent gebundene Personen den Partner und die Beziehung nach schweren Konfliktsituationen negativer wahrnehmen als sicher

oder vermeidend gebundene. Während des Konfliktgesprächs erlebten ängstlich-ambivalent gebundene Partner, insbesondere Frauen, nach eigener Auskunft mehr Ärger und Feindseligkeit, was auch Beobachter aus der Außenperspektive bestätigten. Die Bindungsqualität wurde mit Selbsteinschätzungsskalen dimensional erfasst (Adult Attachment Questionnaire nach SIMPSON 1990).

Konfliktsituationen zwischen Partnern sind laut Bindungstheorie neben Situationen, in denen sich ein Partner dem anderen anvertraut, ebenfalls Momente, in denen das Bindungssystem aktiviert ist, da befürchtet werden muss, dass die Beziehung in Frage steht, wenn der Konflikt nicht gelöst werden kann (PISTOLE 1989) oder zumindest der Partner im Moment nicht responsiv auf die eigenen Bedürfnisse reagiert (KOBAK & DUEMLER 1994). Insofern sind Verhaltensunterschiede zwischen Personen in Konfliktsituationen besonders interessant aus der Perspektive der Bindungstheorie.

KOBAK, RUCKDESCHEL UND HAZAN (1994) haben in einem theoretischen Aufsatz herausgearbeitet, dass primäre Gefühle von Ärger, Freude und Traurigkeit nicht allein als Ausdruck des inneren Erlebens zu verstehen sind, sondern zugleich als zielgerichtete Kommunikationssignale. Ärger als Protestreaktion bei Trennungen diene z.B. dazu, Hindernisse für den Kontakt zur Bezugsperson zu überwinden bzw. die Bezugsperson davon abzuhalten wegzugehen, während Traurigkeit eintrete, wenn Kontaktaufnahme zur Bezugsperson unmöglich erscheine, und Zuwendung wecke. Gezeigte Freude beim Wiedersehen rufe auch Freude bei der Bezugsperson hervor.

Wenn Paare in Konfliktsituationen sind, sei allerdings auf beiden Seiten das Bindungssystem aktiviert und es gelinge dem einzelnen Partner daher nicht immer, auf die Bindungssignale des anderen einzugehen, da er sich selbst bedroht fühle. Das wäre meiner Ansicht nach eine Erklärung für die in der Paarforschung beobachteten symmetrischen Eskalationen.

Bei sicherer Bindung sei laut KOBAK, RUCKDESCHEL UND HAZAN (1994) das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit und Responsivität des Partners hoch, was konstruktives Streiten befördere. Konstruktive Auseinandersetzungen bestätigten umgekehrt die Zuverlässigkeit des Partners und damit das Bindungsmodell. Beides wirke sich positiv auf die Partnerschaftszufriedenheit aus. Bei unsicherer Bindung sei das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Partners entsprechend gering, das Streitverhalten werde destruktiver, und die Partnerschaftszufriedenheit letztlich geringer.

LEVY UND DAVIS (1988), FISCHER (1993) wie auch FEENEY, NOLLER UND CALLAN (1994) stellten in Fragebogenstudien dar, dass sicher Gebundene nach eigener Einschätzung in Konfliktsituationen mit dem Partner kompromissbereiter agieren und eher die Bedürfnisse beider Partner in die Lösungssuche mit einbeziehen als unsicher Gebundene.

Die Studie von LEVY UND DAVIS (1988) erbrachte zudem, dass ängstlich-ambivalent Gebundene häufiger dominantes, den Partner drängendes Verhalten zeigen als sicher und vermeidend Gebundene. Diese Befunde wurden von PISTOLE (1989) in einer Fragebogenuntersuchung an 137 Psychologiestudierenden bestätigt. In der Fragebogenstudie von FISCHER (1993) an 72 Paaren zeigte sich allerdings wie von der Autorin hypothetisch erwartet, dass vermeidend Gebundene neben vermeidendem häufiger dominierendes Verhalten aufweisen als ängstlich-ambivalent Gebundene. Nicht bestätigen ließ sich die Hypothese, dass sich ängstlich-ambivalent Gebundene in Konfliktsituationen mit dem Partner besonders entgegenkommend und unterwerfend verhalten. Bei allen drei Studien muss kritisch angemerkt werden, dass die Ergebnisse auf Selbstauskünften der Probanden über vergangene Konfliktsituationen beruhen und insofern subjektiv sind und durch Erinnerung verzerrt sein können.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es Hinweise dafür gibt, dass das Konzept der Bindung die bereits erwiesenen Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsqualität und Kommunikation noch differenzieren kann durch die Unterscheidung verschiedener Bindungsqualitäten. Allerdings beruhen viele Aussagen, auch über Interaktionsverhalten, auf Fragebogenstudien. Im folgenden Abschnitt steht die Erfassung von Verhalten Erwachsener in bindungsrelevanten Situationen, durch Beobachtungsstudien erhoben, im Zentrum.

I.4.3 Erfassung von Bindungsverhalten in Partnerschaften

Bindungsverhalten zeigen Menschen laut BOWLBY (1969/1982) in sozialen Situationen, die sie als bedrohlich, Angst auslösend oder die eigenen Fähigkeiten überfordernd erleben mit dem Ziel sich wieder sicher zu fühlen. Solche Momente treten bei Erwachsenen nicht so häufig auf wie bei Kindern, und Erwachsene haben aufgrund ihrer kulturellen Sozialisation gelernt, in manchen Situationen Bindungssignale zu unterdrücken. Daher

lässt sich Bindungsverhalten bei Erwachsenen seltener beobachten und entsprechend schwieriger erforschen.

In vielen Studien wurden Selbstbeschreibungen von Probanden in bindungsrelevanten Situationen ausgewertet. Seltener wurden Beobachtungsstudien durchgeführt, in denen das Verhalten in bindungsrelevanten Situationen analysiert wurde, wie AINSWORTH ET AL. (1978) es bei der Untersuchung von Kindern getan haben. Vorstellbare bindungsrelevante Situationen für Erwachsene sind laut FEENEY (1999) belastende Konstellationen in der sozialen und der physischen Umwelt. Konkret könnten das wie bei Kindern längere Trennungen vom Partner sein, zudem Krankheit oder extreme Müdigkeit, Überlastung oder Überforderung durch zu erledigende Aufgaben oder bedrohliche Konflikte.

Unter den bisherigen Beobachtungsstudien war eine Feldstudie auffindbar, in der die bindungsrelevante Situation nicht erst gezielt provoziert wurde, sondern sich im Alltag ergab. FRALEY UND SHAVER (1998) haben das Verhalten von 109 Paaren am Flugplatz beobachtet, die sich entweder von einander verabschiedeten oder die gemeinsam fliegen wollten. Die Autoren entwickelten ein Kodierungssystem mit sieben Kategorien: Kontaktdauer, Kontaktaufnahme, Vermeidung von Nähe, Abwehr von Nähe, Traurigkeit, Trost und Sexualität/Zärtlichkeit, mit denen das Verhalten beider Partner beurteilt wurde. Zudem baten sie beide, einen Fragebogen zur Bindungsqualität (RSQ nach GRIFFIN & BARTHOLOMEW 1994B) auszufüllen.

Die Paare, von denen sich gut die Hälfte verabschiedete, wurden in einer fünfzehn- bis neunzigminütigen Sequenz beobachtet. Im Ergebnis zeigte sich, dass sich trennende Paare mehr Bindungsverhalten wie z.B. die Aufnahme von Körperkontakt zeigten als Paare, denen ein gemeinsamer Flug bevor stand. Frauen mit hohen Werten auf der Vermeidungsskala wehrten gerade mit der bevorstehenden Trennungssituation Nähe zum Partner ab. Frauen mit hohen Werten auf der Angstskala gaben für diese Situation ein höheres Belastungsempfinden an als andere, unterschieden sich aber nicht im beobachteten Verhalten. Für Männer trafen diese Zusammenhänge nicht zu.

Insgesamt konnte demnach Abschiedsverhalten als Bindungsverhalten eingeordnet werden, allerdings zeigten sich nur wenige Verhaltensunterschiede, die zwischen den Bindungsgruppen differenzierten, während das innere Erleben eher auf Unterschiede schließen lässt. So bleibt die Frage offen, ob hier tatsächlich unreflektiertes Bindungsverhalten, wie es die Bindungstheorie beschreibt, erfasst wurde, oder ob das

gezeigte Verhalten nicht stark durch gesellschaftliche Werte und Normen für Abschiedsmomente überformt war.

In Laborstudien wurden auf verschiedene Weisen bindungsrelevante Situationen induziert. BANSE (1998) kreierte in einer Beobachtungsstudie an 49 Ehepaaren, deren Bindungsqualität mit den Bindungsprototypen nach BARTHOLOMEW (1990) erhoben wurde, gleich mehrere solcher Momente: nachdem die Paare zwei Minuten alleine auf einem Sofa sitzen, bekommen sie die Aufgabe, mit Hilfe einer Schneiderpuppe die selbst gewünschte Nähe zum Partner und die vermutlich vom Partner gewünschte Nähe symbolisch darzustellen.

In der zweiten Situation werden die Partner gebeten, sich nach hinten fallen zu lassen, so dass der Partner und im Vergleich der Versuchsleiter sie auffängt. In der dritten Situation soll die positive Kooperationsfähigkeit beobachtet werden. Das Paar plant einen idealen Tag und hat dafür acht Minuten Zeit. Anschließend wird die Kooperation unter Stress analysiert: das Paar spielt gemeinsam ein Computerspiel, bei dem es nach zehn Minuten verliert. Zum Abschluss wird angekündigt, dass beide Partner getrennt voneinander über die Eigenschaften des anderen interviewt werden, die sie am meisten stören. Die Interaktion zwischen den Partnern nach dieser Ankündigung und nach dem Interview wird ausgewertet.

Die Beobachtungssequenzen vor und nach dem Interview bewährten sich diagnostisch am besten als Situationen, die Bindungsverhalten provozieren. Es ließen sich zudem deutliche Gruppenunterschiede feststellen: Für vermeidend Gebundene konnte gezeigt werden, dass sie Berührungen vermieden und weniger lächelten oder mit dem Partner lachten als andere, insbesondere als sicher Gebundene, die viel verbindlicher agierten. Nach BARTHOLOMEW (1990) als ‚ängstlich‘ klassifizierte Probanden (entspricht den ängstlich-vermeidend Gebundenen) drückten eine deutliche Ambivalenz durch Nähe suchen im Wechsel mit Kontakt vermeiden aus. Nach BARTHOLOMEW (1990) als ‚Besitz ergreifend‘ klassifizierte Probanden (entspricht den ängstlich-ambivalent Gebundenen) reagierten provozierend, Konflikte herausfordernd auf den Partner in dieser Belastungssituation.

SIMPSON, RHOLES UND NELLIGAN (1992) stellten in ihrer Studie an 83 Paaren eine bindungsrelevante Situation her, indem sie ankündigten, dass die Frauen nach dem Ausfüllen der Bindungsfragebögen (AAQ nach SIMPSON 1990) an einem Stress und Angst auslösenden Experiment teilnehmen würden, wenn sie dazu bereit wären. Die

Interaktionssequenz des Paares nach dieser Ankündigung wurde beobachtet und beurteilt, indem für beide Partner aus der Bindungstheorie abgeleitete Adjektive wie ängstlich, verschlossen, feindlich u. ä. auf einer siebenstufigen Skala von Beobachtern beurteilt wurden.

Es zeigte sich, dass sicher gebundene Frauen eher Unterstützung bei ihrem Partner suchten als vermeidend gebundene, insbesondere je mehr Angst sie verspürten. Sicher gebundene Männer gaben eher Unterstützung, wenn die Partnerin ängstlich erschien, während vermeidend gebundene Männer umso weniger Zuwendung aufwiesen, je ängstlicher die Partnerin wirkte. Es zeigten sich keine signifikanten Effekte für ängstlich-ambivalent gebundene Probanden.

SIMPSON, RHOLES UND PHILLIPS (1996) wählten ein sieben- bis zehnminütiges Partnerkonfliktgespräch im Sinne GOTTMANS (1979) als bindungsrelevante Situation für ihre Studie an 123 Paaren. Die Paare wurden gebeten, ein ungelöstes Streitthema zu benennen, sich an die letzte Auseinandersetzung darüber mit den dazu gehörigen Gefühlen und Gedanken zu erinnern und das Thema jetzt noch einmal detailliert zu diskutieren. Das Gespräch wurde per Video aufgezeichnet und anschließend analysiert. Dazu wurden die Verhaltensweisen beider Partner auf den Dimensionen Belastung/Angst und Wärme/Unterstützung sowie hinsichtlich der Aspekte Synchronizität, Lösungsorientierung, emotionale Nähe, Bezogenheit aufeinander, Konstruktivität und Wohlfühlen eingeschätzt.

Die Beobachterbeurteilungen ergaben, dass mit dem Adult Attachment Questionnaire (AAQ nach SIMPSON 1990) als ängstlich-ambivalent klassifizierte Probanden während der Diskussion auf einer neunstufigen Skala mehr Angst und Belastung ausdrückten als andere. Vermeidend gebundene Männer zeigten, ebenfalls auf einer neunstufigen Skala beurteilt, weniger Wärme und Unterstützung als andere. Zudem waren unsicher gebundene Männer wie auch ängstlich-ambivalent gebundene Frauen weniger konstruktiv in der Auseinandersetzung als sicher gebundene Probanden und vermeidend gebundene Frauen. Interessant sind auch hier die vorgefundenen Geschlechterunterschiede, die von den Forschern zuvor so nicht in den Hypothesen formuliert worden waren.

KOBAK UND DUEMMLER (1994) argumentieren, wie im vorherigen Abschnitt referiert, dass insbesondere Konflikte zwischen einer Person und ihrer Bezugsperson bindungsrelevante Situationen bilden, da Unsicherheit über die Erreichbarkeit der Bindungsperson ausgelöst wird. PISTOLE (1989) geht noch weiter, indem sie annimmt, dass in ernsthaften

Konfliktsituationen zudem Angst entstehen kann, dass der Partner die Beziehung abbricht. Dazu führen KOBAK, RUCKDESCHEL UND HAZAN (1994) aus, dass Bindungsbedürfnisse normalerweise im Hintergrund liegen und im Vordergrund andere Bedürfnisse stehen, deren Erfüllung die Partner miteinander aushandeln. Klappt das nicht, komme es zu einem Konflikt. Nehme ein Partner dabei den anderen als psychisch nicht erreichbar wahr, werde sein Bindungssystem aktiviert. Gefühle der Angst, des Ärgers oder der Traurigkeit würden spürbar, und der Betroffene zeige das für ihn typische Bindungsverhalten.

Auch KOBAK UND HAZAN (1991) hatten drei Jahre zuvor eine Studie veröffentlicht, in der sie das Verhalten von 40 Paaren in siebenminütigen Konfliktgesprächen untersucht haben, um Bindungsverhalten Erwachsener beschreiben zu können. Sie erweiterten zudem das GOTTMANSCHER Forschungsparadigma des Konfliktgesprächs (GOTTMAN 1979) um eine zweite siebenminütige Situation, in der ein Partner dem anderen im vertrauensvollen Gespräch über einen realen Verlust oder eine Enttäuschung, die er im vergangenen Jahr erlitten hat, erzählen soll. Die Bindungsqualität wurde mit Hilfe des Prototypenratings nach HAZAN UND SHAVER (1987) sowie des Marital Q-Sort nach KOBAK UND HAZAN (1991) erfasst.

Die Autoren konnten zeigen, dass Bindungssicherheit bei beiden Partnern mit der Konstruktivität der Kommunikation im Konfliktgespräch zusammen hing wie auch mit der Partnerschaftszufriedenheit. Zudem war die Bindungssicherheit der Frauen mit dem Ausmaß assoziiert, in dem der Partner in der Vertrauenssituation auf sie einging, während die Bindungssicherheit der Männer negativ mit dem von den Partnerinnen im Konfliktgespräch ausgedrücktem Ärger zusammen hing. Zwischen den verschiedenen Bindungsgruppen wurde nicht differenziert.

In einer Interaktionsstudie von COHN, SILVER, COWAN, COWAN UND PEARSON (1992) an 27 Paaren mit Kind zeigte sich, dass sich unsicher gebundene Männer in familiären Konfliktgesprächen besonders destruktiv verhalten und häufig negative Affekte zeigen, insbesondere wenn auch die Partnerin unsicher gebundenen ist. Aufgrund der geringen Stichprobengröße wurde in dieser Untersuchung wie auch in der von KOBAK UND HAZAN (1991) allerdings nicht zwischen unsicher-vermeidend Gebundenen und unsicher-ambivalent Gebundenen differenziert.

CREASEY (2002) hatte in seiner aufwändigen Interaktionsstudie an 145 studentischen Paaren unter anderem das Ziel vermeidend gebundene Personen in ihrem Konfliktverhalten

von ängstlich-ambivalent gebundenen zu unterscheiden. Er wertete sowohl ein fünfzehnminütiges Konfliktgespräch als auch die vorausgegangene Wartesituation mit Hilfe von GOTTMANS Specific Affect Coding Systems (SPAFF nach GOTTMAN 1996, unveröffentlicht, zit. n. CREASEY 2002) aus, mit dem sich positives wie negatives emotionales Verhalten auf Basis des Gesichtsausdrucks, der Körperhaltung, der Stimmlage und des verbalen Inhalts erfassen lässt. Im Ergebnis unterschieden sich in beiden Experimentalsituationen nur sicher gebundene Personen von unsicher gebundenen. Allerdings fanden sich Geschlechterunterschiede: während sicher gebundene Frauen mehr positives Verhalten zeigten als unsicher gebundene, zeigte sich diesbezüglich bei Männern kein Unterschied.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es nur wenige Untersuchungen gibt, in denen überhaupt Bindungsverhalten Erwachsener durch Beobachtung erfasst wurde. Eine sich für die Untersuchung von Verhaltensunterschieden zwischen Personen mit unterschiedlicher Bindungsqualität eignende Situation ist das Konfliktgespräch. Es lassen sich sehr wenige Studien auffinden, in denen Verhalten von Paaren in Konfliktsituationen beobachtet und in Beziehung zur Bindungsqualität der Partner gesetzt worden ist. Die Ergebnisse dieser Studien lieferten zudem nur selten Verhaltensunterschiede zwischen den verschiedenen unsicheren Bindungsgruppen, wie sie aus der Bindungstheorie ableitbar sind und wie auch Fragebogenstudien sie vermuten lassen.

In der vorliegenden Arbeit soll mit Hilfe eines sehr differenzierten Kodiersystems für soziale Interaktionen der Versuch unternommen werden, Hypothesen über Verhaltenscharakteristika von Personen mit verschiedenen Bindungsqualitäten im Konfliktgespräch mit dem Partner zu prüfen, mit dem Ziel, auch die unsicheren Bindungsgruppen voneinander unterscheiden zu können.

I.5 Zusammenfassung der theoretischen Überlegungen für die Hypothesenformulierung

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, ob sich durch die Bindungsqualität einer Person, also das mentale Modell, das die Person von sich, ihrem Partner und der Interaktion in bedrohlichen Situationen hat, ihr Verhalten in Konfliktsituationen mit dem

Partner (mit)erklären lässt.

In der Paarforschung wurden bestimmte Verhaltensweisen in eskalierenden Konfliktsituationen zwischen Partnern beobachtet, die bei häufigem Auftreten mit einer geringeren Beziehungszufriedenheit und erhöhter Trennungswahrscheinlichkeit einhergehen. GOTTMAN (1994) hat die vier Verhaltensweisen Anklagen, Rechtfertigen, Rückzug, Verachtung als ‚Reiter der Apokalypse‘ charakterisiert. Systemisch betrachtet müssen diese Strategien, selbst wenn sie unter dem Kriterium der Partnerschaftsqualität dysfunktional wirken, auf einer anderen Ebene funktional sein, sonst würden sie nicht gewählt.

Die Bindungstheorie liefert eine Erklärung für solche Verhaltensmuster. In Konfliktsituationen als bedrohliche Situationen, in denen der Partner psychisch als nicht erreichbar und auf die eigenen Bedürfnisse eingehend wahrgenommen wird, werde das Bindungssystem aktiviert (KOBAK & DUEMLER 1994; PISTOLE 1989). Das bedeute, dass die Person sich, emotional erregt, in ihrem Verhalten an einem inneren Skript, das aufgrund ihrer früheren Erfahrungen mit Bezugspersonen in vergleichbaren Situationen entstanden ist, orientiere, um innerlich wieder Sicherheit zu erlangen (COLLINS & READ 1994). Dadurch seien die Möglichkeiten auf den Partner einzugehen eingeschränkt.

Abgeleitet vom beobachteten Verhalten bei Kindern (AINSWORTH ET AL. 1978) und den referierten Forschungsergebnissen über Erwachsene lassen sich folgende Erwartungen formulieren: Hat eine Person in der Vergangenheit zentrale Bezugspersonen in kritischen Momenten als zugewandt und verlässlich erlebt, kann sie auch in aktuellen Auseinandersetzungen basierend auf einem positiven Selbst- wie auch einem positiven Fremdbild (BARTHOLOMEW & HOROWITZ 1991; FEENEY & NOLLER 1990; HAZAN & SHAVER 1987) ihre Bedürfnisse anbringen und umgekehrt auf die des Partners eingehen (KOBAK & HAZAN 1991; KOBAK & SCEERY 1988; MIKULINCER & NACHSHON 1991). Für sicher gebundene Personen müsste am wenigsten destruktives und am meisten konstruktives Verhalten erwartet werden im Vergleich zu unsicher gebundenen (FEENEY, NOLLER & CALLAN 1994; KOBAK & HAZAN 1991; LEVY & DAVIS 1988).

Hat eine Person ihre Bezugspersonen als sehr wechselhaft, unzuverlässig und unberechenbar erlebt, hat sie ein negativeres Selbstbild entwickelt (BARTHOLOMEW & HOROWITZ 1991; COLLINS & READ 1990) und die innere Erregung steigt in solchen Situationen extrem an (KOBAK & SCEERY 1988; SIMPSON, RHOLES & PHILLIPS 1996).

Ängstlich-ambivalent gebundene Personen zeigen große Anstrengungen, den Partner zu erreichen, bei gleichzeitiger Frustration über erfolglose Versuche.

Für Konfliktsituationen wäre zu erwarten, dass ängstlich-ambivalent Gebundene wechselnd ihre Bedürfnisse einbringen und kontrollierend, anklagend, rechtfertigend, schmollend reagieren, also mit negativen Gefühlen wie Wut und Enttäuschung, aber immer verbunden mit dem Versuch, den Kontakt zum Partner aufrecht zu erhalten (LEVY & DAVIS 1988; PISTOLE 1989; SIMPSON, RHOLES & PHILLIPS 1996). Zugleich sind sie vermutlich so mit ihrer eigenen Angst beschäftigt, dass sie weniger gut auf die Bedürfnisse des Partners eingehen (MIKULINCER & NACHSHON 1991).

Für Personen, die in der Vergangenheit ihre Bezugspersonen als nicht erreichbar erlebt haben, ist in Konfliktsituationen mit ihrem Partner zu erwarten, dass sie ihre Bedürfnisse seltener offen einbringen (MIKULINCER & NACHSHON 1991) und sich eher auf sich zurück ziehen sowie den Kontakt umso mehr verringern, je emotionaler der Partner sich äußert (BARTHOLOMEY & HOROWITZ 1991; FEENEY & NOLLER 1991; SIMPSON, RHOLES & NELLIGAN 1992).

In großen Teilen können diese Überlegungen bereits mit Hilfe der referierten Studien untermauert werden, allerdings handelt es sich fast ausschließlich um Fragebogenuntersuchungen, die auf den Selbsteinschätzungen der Probanden beruhen. Sehr viel seltener wurde bislang bindungsrelevantes Verhalten vergleichbar zu den Untersuchungen an Kindern bei Erwachsenen beobachtet. Und zu Konfliktgesprächen als spezielle bindungsrelevante Situationen gibt es kaum Studien:

In den Interaktionsstudien von COHN, SILVER, COWAN, COWAN UND PEARSON (1992), CREASEY (2002) sowie KOBAK UND HAZAN (1991) konnten zwar Verhaltensunterschiede zwischen sicher und unsicher gebundenen Personen charakterisiert werden, es wurde allerdings nicht zwischen den zwei unsicheren Bindungsgruppen differenziert. In der Studie von COHN ET AL. (1992) lag dies an der zu geringen Stichprobengröße von 27 Paaren. CREASEY (2002) fanden entgegen ihrer Annahmen keine signifikanten Unterschiede im positiven beziehungsweise negativen Interaktionsverhalten zwischen vermeidend und ängstlich-ambivalent gebundenen Personen, konnten aber die Gruppe der mit dem AAI als desorganisiert klassifizierten Personen von denen der sicher und der unsicher Gebundenen abgrenzen. KOBAK UND HAZAN (1991) hatten von vorne herein nur Hypothesen über Unterschiede zwischen sicher und unsicher gebundenen Personen

formuliert.

Eine Differenzierung lieferten nur SIMPSON, RHOLES UND PHILLIPS (1996) mit ihrer Untersuchung an 123 studentischen Paaren. Das Erhebungsinstrument zur Verhaltenserfassung war allerdings begrenzt auf zwei neunstufige Skalen ‚Belastung/Angst‘ und ‚Wärme/Unterstützung‘ sowie sechs ausgewählte konfliktlösungs- bzw. bindungsrelevanter Aspekte, die von Beobachtern eingeschätzt wurden.

In der vorliegenden Interaktionsstudie sollen Konfliktgespräche vor dem Hintergrund der Bindungsqualität erstmals an einer deutschen Stichprobe untersucht werden mit dem Ziel nicht nur sicher gebundene von unsicher gebundenen Personen hinsichtlich ihres Konfliktverhaltens zu unterscheiden, sondern auch vermeidend gebundene von ängstlich-ambivalent gebundenen Personen abzugrenzen. Mit Hilfe eines differenzierten Beobachtungsinstruments, das nicht nur vorab theoretisch ausgewählte Bindungsaspekte berücksichtigt, sondern eine umfassende Verhaltensklassifikation liefert, soll neben einer Hypothesenprüfung zudem eine Ausgangsbasis zur Formulierung weiterer Hypothesen für zukünftige Untersuchungen geschaffen werden.

II. Methode

II.1 Durchführung

Für die Untersuchung wurde eine Stichprobe von 63 Paaren angeworben, die schon seit mindestens einem halben Jahr zusammen wohnen, um sicher zu stellen, dass sich die Paare gut kennen und eine Bindungsbeziehung entwickelt haben.

Im Ablauf wurde zunächst als unabhängige Variable die Bindungsqualität jedes Partners per Fragebogen erhoben zur späteren Einteilung in die jeweilige Bindungsgruppe. Daneben erfragt der vorgelegte erste Teil des Fragebogens weitere stichprobenbeschreibende Variablen. Im Anschluss wurde ein zwölfminütiges Konfliktgespräch durchgeführt und gefilmt zur Erfassung des Verhaltens als abhängiger Variablen. Abschließend wurde ein zweiter Fragebogenteil vorgelegt, in dem die Probanden angeben sollten, wie sie den Gesprächsverlauf erlebt haben.

Im Vorfeld wurde eine Vorstudie zur Überprüfung der Verständlichkeit des Fragebogens durchgeführt, die im folgenden Abschnitt beschrieben wird. Im Anschluss sind die Stichprobenrekrutierung und der genaue Untersuchungsablauf der Hauptstudie dokumentiert.

II.1.1 Vorstudie

In einer Vorstudie zur Überprüfung der Verständlichkeit der beiden Fragebogenteile wurden 60 Fragebögen mit vorfrankierten Rückumschlägen an 30 Paare verteilt, die durch ein Schneeballsystem im Bekanntenkreis der Versuchsleiterin rekrutiert wurden. Die teilnehmenden Paare wurden zum einen gebeten, die Bögen getrennt auszufüllen, und zudem, zu kommentieren, ob der Aufbau und die einzelnen Fragen verständlich waren.

Die Fragebögen lagen in einer weiblichen und in einer männlichen Schreibform vor. Sie enthielten alle Teile des für die Studie vorgesehenen Instruments (s. Anhang A) bis auf die Fragen zur Beurteilung des Konfliktgesprächs im zweiten Teil. Zudem wurden die Items des zweiten Teils nicht nach einem Konfliktgespräch auf dieses bezogen ausgefüllt, sondern mit Blick auf allgemeine Erfahrungen in Konfliktsituationen mit dem aktuellen Partner.

10 Paare haben ihre Fragebögen zurückgeschickt, so dass 20 Einzelexemplare zur Auswertung vorlagen. Von den 20 TeilnehmerInnen haben 14 schriftliche Anmerkungen zum Aufbau und zur Verständlichkeit des Instruments gemacht, die in eine Überarbeitung des Bogens einmündeten. Insgesamt wurde der Fragebogen als anregend, gut strukturiert und leicht verständlich beurteilt. In erster Linie konnten Rechtschreibfehler bereinigt werden.

II.1.2 Stichprobenrekrutierung für die Hauptuntersuchung

Um Paare für die Teilnahme an der Hauptuntersuchung zu gewinnen, wurden Zeitungsartikel in den Lokalzeitungen platziert und Annoncen in den Szenemagazinen der Stadt aufgegeben. Unter den Überschriften „Universität sucht Paare“ und „Was sich liebt, das neckt sich?“ wurden zudem Aushänge in Heidelberger Geschäften gemacht und Handzettel an Passanten in der Fußgängerzone verteilt (s. Anhang B).

Auf diese Weise konnten innerhalb von vier Monaten 63 Paare angeworben werden, die bereit waren, an einer Untersuchung zum Thema „Partnerschaft und Konflikte“ teilzunehmen, in der sie eine viertelstündige Diskussion vor laufender Kamera führen und zwei Fragebögen ausfüllen sollten. Im Gegenzug wurde den Paaren eine geringe Aufwandsentschädigung von 30,- DM bzw. alternativ zwei Kinogutscheine oder eine Flasche Champagner im gleichen Wert angeboten sowie auf Wunsch zusätzlich ein kostenloses Beratungsgespräch im Anschluss an die Untersuchung.

Die Paare meldeten sich telefonisch bei der Untersuchungsleiterin an der Praxis- und Forschungsstelle für Psychotherapie und Beratung und verabredeten einen eineinhalbstündigen Termin in den Räumen des Psychologischen Instituts.

II.1.3 Ablauf der Hauptuntersuchung

Nach der Begrüßung und der Vorstellung der Untersuchungsleiterin wurden die Teilnehmer gebeten, in getrennten Räumen den ersten Teil des Fragebogens auszufüllen (s. Anhang A). Beide Partner sollten die Möglichkeit haben in Ruhe und unbeeinflusst von der Gegenwart des anderen den Bogen auszufüllen. Für Männer und Frauen lagen dieselben Items in geschlechtsspezifischer Formulierung vor.

Die genaue Instruktion des Paares lautete:

„Ich möchte Sie bitten, zunächst getrennt voneinander einen Fragebogen auszufüllen, in dem Fragen zu Ihrer Partnerschaft gestellt werden. Die Fragen sind für Sie beide gleich. Das Ausfüllen dauert so etwa eine halbe Stunde plus minus zehn Minuten, Sie haben genügend Zeit. Sie sitzen dabei in getrennten Räumen und können mir hier Bescheid sagen, wenn Sie mit dem Ausfüllen fertig sind. Haben Sie noch Fragen dazu? – Dann zeige ich Ihnen jetzt die Räume.“

Das Ausfüllen dieses Fragebogens dauerte in der Regel zwischen zwanzig und dreißig Minuten. Der Partner, der zuerst fertig war, wurde gebeten, im Wartebereich Platz zu nehmen, um Gespräche mit der Untersuchungsleiterin zu vermeiden. Zum einen sollten die Teilnehmer nicht vom Thema „Partnerschaft und Konflikt“ abgelenkt werden durch Konversation, zum anderen sollte das Gleichgewicht beider Partner in der Vertrautheit zur Untersuchungsleiterin bewahrt werden.

Den zweiten Teil der Untersuchung bildete das Konfliktgespräch. Die Paare wurden in den Videoraum geführt und gebeten, sich in den ersten Minuten vor laufender Kamera darüber zu einigen, über welches Konfliktthema sie diskutieren wollen. Diese Sequenz diente der Gewöhnung an die Aufnahmesituation. Daran schloss sich das eigentliche Konfliktgespräch an, das anschließend mit Hilfe der Strukturalen Analyse Sozialen Verhaltens (SASB nach BENJAMIN 1974) ausgewertet wurde.

Das Konfliktthema konnten die Partner aus vier auf Karteikarten vorgegebenen Themen auswählen. Die vier Vorschläge stammten aus der Problemliste, die beide Partner zuvor ausgefüllt hatten. In der Problemliste sind 23 beziehungsrelevante Problembereiche aufgeführt, zu denen die Partner getrennt angegeben hatten, ob sie in diesen Bereichen Konflikte miteinander haben, ob sie erfolgreiche Lösungen haben und ob diese Konflikte offen ausgetragen oder verschwiegen werden. Sie konnten die Bereiche mit 0 = „keine Konflikte“, 1 = „Konflikte, erfolgreiche Lösungen“, 2 = „Konflikte, keine Lösungen, oft

Streit“ oder 3 = „Konflikte, aber wir sprechen kaum darüber“ bewerten. Die vier Themen für das Konfliktgespräch waren Themen, die beide oder zumindest ein Partner als ungelöst konflikthaft beurteilt, also mit 2 oder 3 bewertet hatte.

Diesem Vorgehen lag die Idee zugrunde, dass auf diese Weise für das Paar relevante, konfliktvolle Themen für die Diskussion ausgewählt werden konnten. Alternativ wäre es denkbar gewesen, allen Paaren ein einheitliches Thema vorzugeben, allerdings mit dem Risiko, dass es für einige Paare keinerlei oder nur wenig Konfliktpotential besessen hätte, so dass kein Konfliktgespräch zustande gekommen wäre. Das gewählte Vorgehen stellte sicher, dass das Thema von persönlicher Bedeutung war und das Paar darin einen Konflikt wahrnahm. Daher liegt die Standardisierung hier nicht im Thema selbst, sondern in seiner Funktion, eine Diskussionsbasis zu liefern, so dass ein Konfliktgespräch aufgezeichnet werden konnte anstelle einer neutralen Unterhaltung.

Die genaue Instruktion für das Konfliktgespräch lautete:

„Sie haben ja gerade in den Fragebögen angegeben, welche Themen für Sie Konfliktthemen sind in Ihrer Partnerschaft und welche nicht. Ich habe vier Bereiche ausgewählt, die Sie selbst als konfliktvoll beurteilen, und bitte Sie, sich zunächst in wenigen Minuten darauf zu einigen, über welches von diesen vier Themen Sie hier miteinander diskutieren wollen.

Dabei läuft bereits die Kamera, damit Sie sich daran gewöhnen können.

Wenn Sie sich auf ein Thema geeinigt haben, legen Sie einfach die übrigen Zettel beiseite und beginnen. Sie haben dann etwa eine Viertelstunde Zeit. Ich bin solange im Nachbarraum und komme nach zwölf bis fünfzehn Minuten wieder herein und beende das Gespräch. - Haben Sie noch Fragen zum Ablauf?“

Das Paar wurde allein gelassen, und im Anschluss an das Gespräch wurden die Partner gebeten, den zweiten Teil des Fragebogens in getrennten Räumen auszufüllen. Der zweite Teil beinhaltete zunächst Einschätzungen zur Realitätsnähe des eben geführten Gesprächs, zudem Fragen zur Wahrnehmung des eigenen Verhaltens und des Verhaltens des Partners im Gesprächsverlauf. Im letzten Teil wurden Fragen zur derzeitigen psychischen Belastung generell gestellt, und abschließend war die Gelegenheit zu einem schriftlichen Kommentar zur Untersuchung geboten.

Die genaue Instruktion lautete:

„Herzlichen Dank für die Diskussion. Zum Abschluss gibt es noch einmal einen

Fragebogen für jeden, in dem Sie angeben können, wie Sie das Konfliktgespräch erlebt haben. Auch bei diesem Fragebogen dauert das Ausfüllen etwa eine halbe Stunde. Sagen Sie mir bitte wieder Bescheid, wenn Sie fertig sind.“

Wieder wurde der Partner, der zuerst fertig war, gebeten, im Wartebereich zu warten, bis der andere ebenfalls fertig war. Dann wurden beide noch einmal ins Zimmer gebeten und gefragt, wie es ihnen jetzt ginge. Zum Teil griffen die Paare an dieser Stelle das Angebot eines kostenlosen Beratungsgesprächs auf und verabredeten einen Termin dafür.

Andernfalls wurden sie jetzt gebeten, eine vorbereitete Erklärung zu unterschreiben, die es der Untersucherin erlaubt, die Video- und Tonbandaufnahmen auszuwerten. Zudem konnten die Paare entscheiden, ob sie die Aufzeichnungen für Lehrzwecke zur Verfügung stellen wollten. Anschließend durften die Paare zwischen den verschiedenen Aufwandsentschädigungen auswählen und wurden gebeten, den Erhalt schriftlich quittieren. Zum Schluss wies die Untersucherin auf das Angebot des kostenlosen Beratungsgesprächs hin, sofern das noch nicht angesprochen worden war, und vereinbarte ggf. einen Termin mit dem Paar.

II.2 Fragebogen

Es wurden zwei Fragebogenteile zusammengestellt (s. Anhang A), von denen der erste den TeilnehmerInnen vor dem Konfliktgespräch, der zweite im Anschluss daran vorgelegt wurde. Jeder Proband füllte die Fragebogenteile alleine in einem eigenen Raum aus.

Teil 1 setzt sich aus einem Anschreiben, Fragen zu demographischen Daten, zwei Instrumenten zur Erfassung der Bindungsrepräsentation (ECR und GBS), einem Fragebogen zur Partnerschaftsqualität (PFB) und einer Liste möglicher Konfliktbereiche (PL) zusammen.

Teil 2 besteht aus selbst formulierten Fragen zur Beurteilung des zuvor geführten Konfliktgesprächs, einem Fragebogen zur Selbst- und Partnerwahrnehmung im Konfliktgespräch (INTREX) und der Symptom-Check-List (SCL-90-R). Zudem haben die Probanden abschließend die Möglichkeit, eigene Anmerkungen zu machen.

II.2.1 Stichprobenbeschreibende Daten

Nach einem kurzen Anschreiben werden demographische Daten wie Alter, Bildung und Lebensform erhoben. Zudem wird erfragt, wie belastet sich die Probanden in der Partnerschaft erleben: ob Therapie in Anspruch genommen wird oder es Gedanken daran gibt und ob es Gedanken an Trennung gibt, Trennungsabsichten beim Partner vermutet werden bzw. Gespräche darüber geführt werden.

II.2.2 Experiences in Close Relationships (ECR)

Die Bindungsqualität der Probanden zum Partner als unabhängige Variable soll per Fragebogen erhoben werden. Experiences in Close Relationships (ECR) ist ein englischsprachiges Instrument zur Erhebung von mentalen Bindungsrepräsentationen, das von seinen Autoren BRENNAN, CLARK UND SHAVER (1998) aus einer Metaanalyse der im englischen Sprachraum bekannten Bindungsskalen entwickelt wurde. In die Metastudie gingen 60 Skalen mit, abzüglich der redundanten, 323 Items ein. Dieser Fragebogen wurde einer Stichprobe von 1086 Studenten vorgelegt mit der Aufgabe, über ihre jetzige oder letzte Partnerschaft zu berichten und die Items auf einer siebenstufigen Ratingskala in ihrem Zutreffen einzuschätzen.

Die Hauptkomponentenanalyse erbrachte zwei von einander unabhängige Dimensionen ($r = .12$), die als Angst, verlassen zu werden und Vermeidung von Nähe interpretiert werden konnten. Die Varianzaufklärung durch beide Faktoren lag bei 62,8%. Das Instrument wurde auf Kurzskaalen mit je 18 hoch ladenden Items reduziert. Eine erneute Faktorenanalyse bestätigte die erwarteten zwei von einander unabhängigen Faktoren. Die Inneren Konsistenzen der Skalen liegen mit $\alpha = .94$ für die Vermeidungsskala und $\alpha = .91$ für die Angstskala sehr hoch. Eine Clusteranalyse lieferte vier Gruppen, die sich inhaltlich wie die von BARTHOLOMEW UND HOROWITZ (1991) beschriebenen interpretieren ließen: ‚secure‘, ‚preoccupied‘, ‚fearful‘ und ‚dismissing‘, und diskriminanzanalytisch abgesichert werden konnten.

Dieses Erhebungsinstrument gilt zur Zeit in der Bindungsforschung als das am besten entwickelte für der Erfassung von Bindungsrepräsentationen durch Selbstbeurteilung per

Fragebogen. Allerdings lag zum Untersuchungszeitpunkt keine veröffentlichte deutsche Fassung vor. Im Austausch mit einem anderen deutschen Bindungsforscher (GOERKE 1999) wurde eine deutsche Fassung erstellt, die von einer Deutschen, die in Amerika Psychologie studiert hat, und einem Muttersprachler rückübersetzt wurde. Unterschiede zum Original wurden diskutiert und die deutsche Fassung entsprechend differenziert.

Neben der Übersetzungsproblematik, die zu Unterschieden in den Daten führen kann, stellte sich die Frage der Kulturabhängigkeit des Instrumentes. Daher wurde für die Untersuchung parallel ein deutsches Instrument vorgelegt, das diese Schwierigkeiten nicht mit sich bringt, allerdings noch keine breitere Anwendung erfahren hat: GRAUS Bindungsskalen (1999).

II.2.3 Graus Bindungsskalen (GBS)

Parallel zum ECR sollen den Probanden GRAUS Bindungsskalen (GBS nach GRAU 1994, 1999) vorgelegt werden, ein deutscher Fragebogen, der die Repräsentation der Bindung zum Partner erhebt. Das Instrument basiert wie das englischsprachige auf zwei unabhängigen Dimensionen. Die Skalen „Angst“ und „Vermeidung“ bilden eine Vierfelder-Tafel, aus der sich die Zuordnung zur Bindungsgruppe ergibt (Tab. 1).

Tab. 1: Bindungsgruppen nach Grau (1999)

		VERMEIDUNG	
		hoch	niedrig
ANGST	hoch	ängstlich-vermeidend	ängstlich-ambivalent
	niedrig	vermeidend	sicher

Die erste Skala ‚Angst‘ beinhaltet die Angst, vom Partner nicht genug geliebt oder verlassen zu werden, die zweite Skala ‚Vermeidung‘ die Vermeidung von zu großer Nähe zum Partner. Beide Skalen setzen sich aus jeweils zehn Items zusammen, deren Zutreffen auf einer siebenstufigen Ratingskala beurteilt werden soll. Die Bindungsskalen stellen das erste deutschsprachige Instrument zur Erhebung von Bindungsrepräsentationen dar, entwickelt aus übersetzten Items englischsprachiger Instrumente und Neuformulierungen an einer Stichprobe von zunächst 335 Personen.

Eine in der Zwischenzeit aus vier Stichproben gewonnene Gesamtstichprobe von GRAU (2002) umfasst 1297 Personen in Partnerschaften. Die innere Konsistenz der Skala „Angst“ liegt in den vier Stichproben zwischen $\alpha = .80$ und $\alpha = .90$, die der Skala „Vermeidung“ zwischen $\alpha = .82$ und $\alpha = .86$. Die Skalen korrelieren in drei Stichproben zwischen $r = .12$ und $r = .17$, in einer Stichprobe mit $r = .39$. In allen vier Stichproben liefert die Faktorenanalyse eindeutig eine 2-Faktoren-Lösung.

Die Bindungsskalen hängen laut Studienergebnissen der Autorin (GRAU 1999) nicht mit dem Alter, dem Geschlecht oder der Beziehungsdauer der Probanden zusammen, wohl aber mit Partnerschaftsqualität und -zufriedenheit, gemessen mit verschiedenen Fragebögen.

Zur Einteilung von Bindungsgruppen auf Basis der gewonnenen Daten bildet GRAU die Skalensumme aus den mit 1 gewichteten Items geteilt durch die Anzahl der Items. Den Cut-off setzt sie für beide Skalen bei 3. Probanden, deren Werte auf beiden Skalen niedriger ist, sind demnach sicher gebunden, Probanden, deren Werte auf beiden Skalen gleich 3 oder höher liegen sind ängstlich-vermeidend gebunden, Probanden, deren Wert nur auf der Angstskala größer gleich 3 ist, sind ängstlich-ambivalent gebunden, Probanden, deren Wert nur auf der Vermeidungsskala größer gleich als 3 ist, sind vermeidend gebunden.

Zur Festlegung des Cut-off-Wertes hat GRAU (2002) an ihrer Gesamtstichprobe von 1297 Personen eine Clusteranalyse berechnet, die vier Cluster lieferte, welche sich als die vier angenommenen Bindungsstile interpretieren ließen. Daraufhin hat GRAU untersucht, ob eine Unterteilung beider Skalen an einem Cut-off-Wert zu einer vergleichbaren Gruppenbildung führt. Bei der Unterteilung beider Skalen bei ≥ 3 lag die Übereinstimmung bei der Gruppenbildung bei 95%. Sie schlägt die Gruppenbildung nach dem ermittelten Cut-off-Wert als ökonomische Alternative zur aufwendigen Clusteranalyse vor.

II.2.4 Partnerschaftsfragebogen (PFB)

Mit dem Partnerschaftsfragebogen (PFB) nach HAHLWEG (1996) soll die subjektive Partnerschaftsqualität aus Sicht beider Partner zur Beschreibung der Stichprobe erfasst werden. Der PFB wurde von HAHLWEG zur differentiellen Einschätzung der Partnerschaftsqualität entwickelt und basiert auf den drei Skalen Streitverhalten, Zärtlichkeit und Gemeinsamkeit/Kommunikation. Die drei Skalen werden von je zehn Items gespeist, die vierfach gestuft vorgegeben werden. Zusätzlich wird die Frage nach der globalen Zufriedenheit mit der Partnerschaft gestellt, die so genannte Terman-Frage, benannt nach ihrem ursprünglichen Autor (TERMAN 1938).

Die Skala Streitverhalten umfasst Items die destruktive Verhaltensweisen in Konfliktsituationen zum Inhalt haben. Die Skala Zärtlichkeit basiert auf Items, die körperliche und verbale liebevolle Zuwendung zwischen den Partner erfragen. Die Skala Gemeinsamkeit/Kommunikation erfasst verbindende gemeinsame Aktivitäten beider Partner und kommunikative Aspekte, die Verbundenheit ausdrücken. Die innere Konsistenz der drei Skalen liegt zwischen .88 und .93, die Re-Test-Reliabilität zwischen .68 (Skala Streitverhalten) und .83 (Skala Gemeinsamkeit/Kommunikation). Aus den drei Skalen kann ein Gesamtwert der subjektiven Partnerschaftsqualität errechnet werden.

Es liegen Daten einer Normierungsstichprobe durch den Autor des PFB vor, die die diskriminante Validität des Instruments nachweisen, so dass aus den erhobenen Daten abgelesen werden kann, ob die Partnerschaftsqualität im Normbereich liegt oder klinisch auffällig ist und eher der von Paaren ähnelt, die eine Eheberatung aufsuchen.

II.2.5 Problemliste (PL)

Mit Hilfe der Problemliste (PL) nach HAHLWEG (1996), die 23 mögliche partnerschaftliche Konfliktbereiche enthält, sollen für das jeweilige Paar relevante Konfliktthemen erfasst werden, von denen eines im Verlauf Grundlage des Konfliktgesprächs wird. Die PL wurde von HAHLWEG zur Partnerschaftsdiagnostik und Veränderungsmessung im Rahmen der verhaltenstherapeutischen Paartherapie entwickelt. Mit ihr sollte festgestellt werden, wie viele und welche Konfliktbereiche jeder Partner sieht, ob er die Konflikte als festgefahren

oder bearbeitbar einschätzt und ob die Wahrnehmung beider Partner in diesen Beurteilungen übereinstimmt.

Im Übersichtsblatt werden die Konfliktbereiche nacheinander aufgeführt und die Probanden können ankreuzen, wie sie den Umgang mit diesen Bereichen vorwiegend erleben: 0= keine Konflikte, 1= Konflikte, erfolgreiche Lösungen, 2= Konflikte, keine Lösungen, oft Streit oder 3= Konflikte, aber wir sprechen kaum darüber.

Die interne Konsistenz der PL beträgt $r = .83$. Die Re-Test-Reliabilität liegt nach HAHLOWEG (1996) zwischen $.68$ nach dreieinhalb Monaten und $.66$ nach sechs Monaten. Es lassen sich laut Studienergebnissen des Autors anhand der Anzahl der mit ‚2‘ und ‚3‘ beurteilten Bereiche glückliche von unglücklichen Paaren unterscheiden.

II.2.6 Gesprächsbeurteilung

Im Anschluss an das Konfliktgespräch werden die Probanden zunächst gebeten, eine Einschätzung über die Alltagsnähe des Gesprächs abzugeben, indem sie auf einer zehnstufigen Ratingskala von 0 bis 100 angeben, wie typisch das Gespräch verlaufen ist, ob sich der Partner so verhalten hat wie üblich, wie sehr das eigene Verhalten und die empfundenen Gefühle denen in Alltagskonflikten entsprochen haben. Zum Schluss sollen sie angeben, wie schwer das Thema der eigenen Einschätzung nach wiegt.

II.2.7 INTREX-Fragebogen

Nach dem Konfliktgespräch wird den Probanden eine Fragebogenversion der SASB vorgelegt (INTREX; deutsche Version von TSCHULIN & GLOSSNER 1993), mit der die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens während des Konfliktgesprächs sowie des Verhaltens des Partners erfasst werden soll. Dieser Untersuchungsteil wird in der vorliegenden Arbeit nicht ausgewertet, der Fragebogen hier aber der Vollständigkeit halber aufgeführt, um das Untersuchungssetting genau zu beschreiben.

II.2.8 Symptom-Checkliste (SCL-90-R)

Um die Probanden hinsichtlich ihrer psychischen Symptombelastung bzw. klinischen Auffälligkeiten beurteilen zu können, wird abschließend die in Praxis und Forschung häufig eingesetzte Symptom-Checklist (SCL-90-R) von DEROGATIS in der deutschen Form von FRANKE (1995) vorgelegt.

Die SCL-90-R beruht auf neun Skalen mit zwischen 6 und 13 Items, die körperliche und psychische Belastungssymptome über eine fünfstufige Antwortskala erfragen: Somatisierung, Zwanghaftigkeit, Unsicherheit im Sozialkontakt, Depressivität, Ängstlichkeit, Aggressivität/Feindseligkeit, Phobische Angst, Paranoides Denken und Psychotizismus. Dabei sind die Skalen mit klinischen Begriffen benannt, die zu der fehlerhaften Annahme führen können, dass eine positive Abweichung von 0 bereits klinisch auffällig sei.

Es liegt eine Eichstichprobe vor, an der Einzel- wie auch Gruppenergebnisse eingeordnet werden können. Die SCL-90-R differenziert gut zwischen „gesunden“ und klinisch auffälligen Probanden, was hier das Interesse ist.

Die hohen Korrelationen der Skalen untereinander (zwischen $r = .28$ und $r = .78$) wirft die Frage auf, ob die Skalen überhaupt verschiedene Aspekte messen. Für den hiesigen Zweck ist sie vernachlässigbar. Aus den neun Skalen können drei Globalwerte berechnet werden: der GSI (Global severity index), der das Ausmaß psychischer Belastung misst, der PST (positive symptom total), der Auskunft über die Anzahl von Symptomen gibt, und der PSDI (positive symptom distress index), der die Intensität der Antworten erfasst. Da in der vorliegenden Untersuchung weniger differentielle Diagnostik beabsichtigt ist, sondern eine Übersicht über die generelle Belastung der Stichprobe erreicht werden soll, werden in der Auswertung nur die Globalwerte errechnet und die Skalenwerte werden nicht einzeln beurteilt.

Zur Gewinnung teststatistischer Kennwerte der deutschen Version des SCL-90-R untersuchte FRANKE (1992) mehrere Stichproben. Die interne Konsistenz des GSI lag zwischen $\alpha = .94$ und $\alpha = .98$ und damit sehr viel höher als die der einzelnen Skalen. FRANKE ermittelte einen Geschlechter- und einen Bildungseffekt im Antwortverhalten, so dass die von ihr erhobene Eichstichprobe nach diesen Kriterien unterteilt ist.

II.3 Beobachtungsinstrument SASB

Es werden Beobachtungsdaten durch die Analyse der videographierten Konfliktgespräche per SASB (Strukturelle Analyse Sozialer Beziehungen nach BENJAMIN 1974) erhoben sowie Selbsteinschätzungsdaten vor und nach dem Konfliktgespräch per Fragebogen. Zur Beschreibung des Beobachtungsinstruments wird zunächst ein kurzer Abriss über die Entwicklung der Circumplexmodelle voran gestellt. Eine detaillierte Vorstellung des Instruments schließt sich an.

II.3.1 Circumplexmodelle

Seit Beginn der 40er Jahre mit der Ausarbeitung von SULLIVANS Interpersonaler Theorie der Psychiatrie (1953), in der personenbezogene Krankheitssymptome erstmals als Bestandteil bzw. Ergebnis interpersonaler Kommunikationsprozesse verstanden wurden, wurden vor allem in der Differentiellen Psychologie und in der Entwicklungspsychologie Circumplexmodelle zur Beschreibung von interaktionellem Verhalten entwickelt. Wegweisend waren die Arbeiten von RINN (1965), der FOAS Konzept der drei variablen Facetten von Verhaltensweisen (1961) in eine kreisförmige Anordnung gebracht hat, und die zweidimensionalen interpersonellen Kreismodelle von LEARY (1957) und SCHAEFER (1965). Aus letzteren ging die Strukturelle Analyse Sozialer Beziehungen (SASB) von BENJAMIN (1974) hervor, die in dieser Arbeit zur Anwendung kommt.

Kreismodelle basieren auf zwei orthogonal zueinander stehenden bipolaren Achsen, die sich in der Mitte schneiden. Im einfachsten Fall entsteht so eine Vier-Felder-Tafel. In Kreismodellen wird diese noch differenziert: Um das Achsenkreuz wird ein Kreis gelegt, auf dem die Verhaltenskategorien angeordnet sind, definiert durch Vektoren, deren Koordinaten aus den Achsenwerten stammen. Die resultierenden Kategorien sind sich daher umso ähnlicher, je näher sie beieinander liegen. Auf der gegenüberliegenden Seite finden sich dementsprechend jeweils die gegenteiligen Verhaltensweisen.

Circumplexmodelle zur Verhaltensbeschreibung wie die SASB bestechen durch ihre Einfachheit, ihre Systematik und damit ihren hohen Gebrauchswert. Durch die dimensionale Messung anstelle einer kategorialen bedarf es keiner besonderen

Interpretation der Kodiercluster. Die Zuordnung der Cluster erfolgt nach einem standardisierten Ablauf und ist weitgehend expliziert, was zu einer guten Raterübereinstimmung führt. Zudem werden Verhaltensweisen auf einer elementaren Ebene erfasst, so dass Interaktionen aller Art analysiert werden können und keine Einschränkungen aufgrund einer engen Theoriebindung vorliegen (BENJAMIN ET AL. 1983). Auf Grund dessen eignet sich die SASB dazu Hypothesen aus der Bindungstheorie auf der Verhaltensebene zu prüfen.

BARTHOLOMEW UND HOROWITZ haben 1991 in einer Untersuchung an 77 Psychologiestudierenden schon einmal den Bogen zwischen Bindungstheorie und der Interpersonalen Theorie von SULLIVAN (1953) geschlagen, indem sie den Zusammenhang zwischen Bindungsklassifikation und interpersonellen Schwierigkeiten untersucht haben. Die Probanden wurden mit Hilfe eines Interviews wie auch eines Prototypenratings in ihrer Bindungsrepräsentation klassifiziert und mit Hilfe des Inventory of Interpersonal Problems (IIP nach HOROWITZ, ROSENBERG, BAER, URENO & VILLASENOR 1988) auf Interaktionsprobleme hin untersucht.

Das IIP beruht wie die SASB auf einem Circumplexmodell, hier mit den Dimensionen warmth und dominance, und liefert acht Verhaltenscluster zur Selbstbeschreibung. In der genannten Studie zeigten Probanden mit negativem Selbstbild (preoccupied und fearful) einen höheren Ausmaß an interpersonellen Problemen als Probanden mit positivem Selbstbild (secure und dismissing). Die acht Cluster im IIP korrespondierten spezifisch mit den Bindungsklassifikationen, allerdings nur in bescheidener Höhe.

Bei der Anwendung von Circumplexmodellen muss kritisch betrachtet werden, ob sie in ihrer einfachen Struktur der komplexen Realität ausreichend gerecht werden: Alle beobachteten Verhaltensweisen werden auf nur zwei zu Grunde liegende bipolare Dimensionen zurückgeführt. Zudem wird für beide Dimensionen eine zweigipflige Verteilung angenommen.

In der differentialpsychologischen Forschung zur Beschreibung von affektiven Erlebnisinhalten gelangen verschiedene Forscher (ERTEL 1965; HOFSTÄTTER 1957; OSGOOD 1952) zu vergleichbaren Dimensionen wie LEARY sie zur Verhaltensbeobachtung entwickelt hat. Die vertikale Achse bei LEARY hat die Pole Dominanz (dominance) und Unterwerfung (submission), die horizontale Achse hat die Pole Liebe (love) und Hass (hate), was in großer inhaltlicher Nähe zu den ersten beiden Grunddimensionen von OSGOODS Semantischem Differential und den Dimensionen von HOFSTÄTTERS

Polaritätsprofil steht: Macht (potency) und Bewertung (evaluation), wie auch zu zwei der drei Grunddimensionen von ERTELS Eindrucksdifferential: Potenz und Valenz.

So gibt es in diesen beiden Dimensionen eine hohe inhaltliche Übereinstimmung, allerdings werden in der Emotions- und Ausdrucksforschung eher drei (als dritte Dimension der Erregungsgrad wie bei OSGOOD 1952) und mehr Dimensionen angenommen (ROGGE 1981). KIESLER (1983) hat in sein Circumplexmodell diese dritte Dimension ansatzweise berücksichtigt, indem er zwei Abstufungen in der Intensität jeder Verhaltensweise unterscheidet.

II.3.2 Entwicklung der SASB

Neben dem Modell von LEARY gehört das interpersonale Kreismodell von SCHAEFER (1965) zur Beschreibung elterlichen Erziehungsverhaltens zu den direkten Vorläufern der SASB. SCHAEFERS Dimensionen haben die Pole Autonomiegewährung (psychological autonomy) und Kontrollausübung (psychological controll) bzw. Zurückweisung (rejection) und Akzeptanz (acceptance). Auf diesen Dimensionen wird das Verhalten der Bezugsperson ihrem Kind gegenüber eingeschätzt. Interessant ist, dass auf der ersten Achse im Vergleich zu LEARYS Polen der Kontrolle nicht die Unterwerfung gegenüber steht, sondern das dazu komplementäre Autonomie gewähren. Hier deutet sich erstmals eine aktives und reaktives Verhalten differenzierende Betrachtungsweise an.

BENJAMIN (1974) hat dies aufgegriffen und systematisiert durch die Unterscheidung zweier Foki bei der SASB, auf denen Verhalten klassifiziert werden kann (s. Abb. 4): Der eine Fokus richtet sich auf transitives, auf den anderen gerichtetes Verhalten, auch als aktives Verhalten beschreibbar, basierend auf den Grunddimensionen Interdependenz und Affiliation mit den Polen Autonomiegewährung/Kontrollausübung bzw. Lieben/Zurückweisen. Der zweite Fokus richtet sich komplementär auf intransitives, auf den anderen reagierendes, also reaktives Verhalten, auf denselben Dimensionen basierend, mit den Polen Selbstbehauptung/Unterwerfung bzw. Genießen/Zurückschrecken. So entstehen zwei nebeneinander stehende Kreissysteme, und der Klassifizierung einer Verhaltensweise auf den Basisdimensionen geht die Unterscheidung voraus, ob es sich um transitives oder intransitives Verhalten handelt.

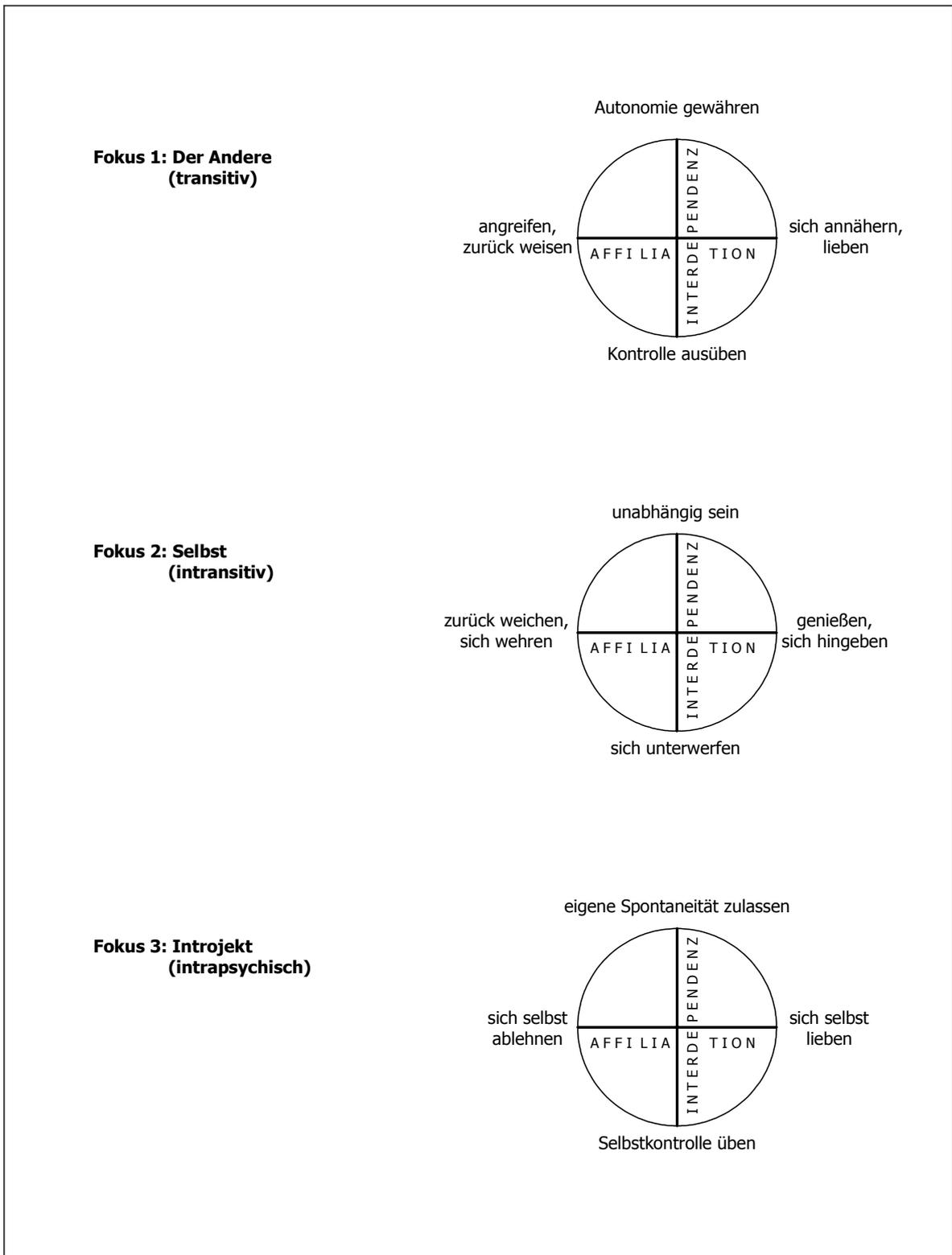


Abb. 4: Die drei Foki der SASB

Zusätzlich hat BENJAMIN (1974) einen dritten Fokus aufgenommen, die intrapsychische Perspektive. Der Umgang mit sich selbst kann zusätzlich zur interaktionellen Ebene analysiert werden und wird ebenfalls auf den zwei Grunddimensionen, mit den Polen Spontaneität/Selbstkontrolle bzw. Selbstliebe/Selbsthass, beschrieben. BENJAMIN unterscheidet zwischen Prozesskodierung als Analyse der beobachteten Interaktion zweier oder mehrerer Personen und Inhaltskodierung als Analyse erzählter Interaktionen/Verhaltensweisen, bei der auch die intrapsychische Ebene mit dem dritten Fokus analysiert werden kann.

Auf diese Weise liefert die SASB eine besonders differenzierte Analyse sozialer Interaktionen. Allerdings wird mit der SASB in erster Linie die verbale Kommunikation analysiert: Inhalt und Tonfall. Anders als zum Beispiel beim Kategoriensystem für partnerschaftliche familiäre Interaktion (KPI nach HÄHLWEG, BRAUKHAUS, KAISER & NAUMANN 1997) fließen Gestik und Mimik nur begrenzt in die Kodierung ein. In Studien, in denen die SASB auf Tonbänder und Transkripte angewendet wird, wird die Körpersprache gar nicht berücksichtigt.

II.3.3 Die Clusterversion

Die Verhaltensbeurteilungen können auf verschiedenen Komplexitätsstufen erfolgen. Auf der Stufe mit dem niedrigsten Komplexitätsgrad lassen sich in jedem Fokus vier Quadranten unterscheiden, der eine Positiv- versus Negativ-Beurteilung auf beiden Dimensionen zu Grunde liegt, so dass jeweils eine Vier-Felder-Tafel entsteht (Abb. 5).

Auf der Stufe des höchsten Komplexitätsgrades lassen sich jeweils 36 Verhaltenskategorien, so genannte ‚Tracks‘, unterscheiden (Abb. 6). Dazu werden beobachtete Verhaltensweisen in beiden Dimensionen auf einer Ratingskala von -9 bis +9 eingeschätzt, und jede Punktekombination beider Dimensionen bildet eine Kategorie im Kreismodell.

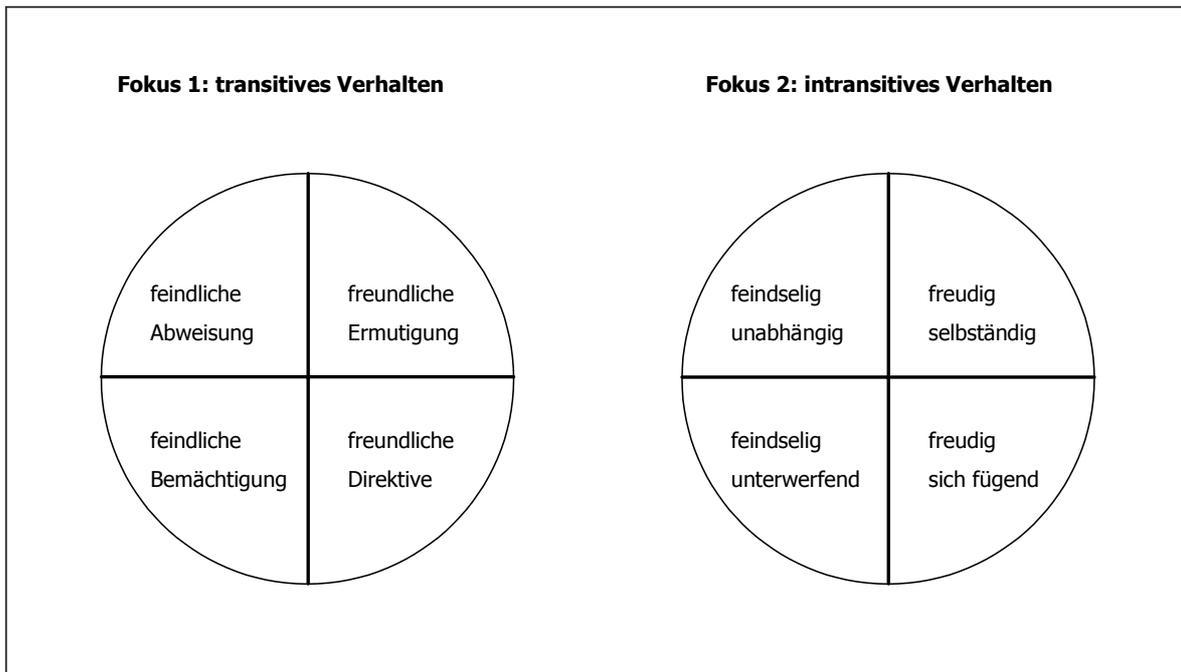


Abb. 5: Fokus 1 und 2 in der Quadrantenversion

Eine mittlere Komplexitätsstufe liegt bei der Clusterversion vor. Hier wurden von BENJAMIN die Tracks zu jeweils acht Clustern zusammengefasst (Abb. 7). Auf dieser Stufe herrscht die größtmögliche Differenzierbarkeit bei gleichzeitig guten Beurteilungsübereinstimmungen zwischen verschiedenen Beurteilern (BENJAMIN 1983; 1984A). Daher wird sie am häufigsten angewendet. In der vorliegenden Studie wird daher ebenfalls die Clusterversion zur Prozesskodierung der Konfliktgespräche zu Grunde gelegt, mit den Foki 1 und 2.

In der Abb. 7 der zwei Foki kann man erkennen, dass die Cluster, die im Fokus 1 und im Fokus 2 an derselben Stelle stehen, zueinander komplementär sind: ein Beispiel ist 2-2: ‚sich öffnen‘ und 1-2 ‚verstehen‘. Dies findet sich entsprechend auf Quadranten- oder Trackebene.

Über die empirische Häufigkeitsverteilung in den Clustern macht BENJAMIN keine Angaben, so dass es leider keinen normativen Bezug zu einer Eichstichprobe gibt, was eine Schwäche des Verfahrens darstellt.

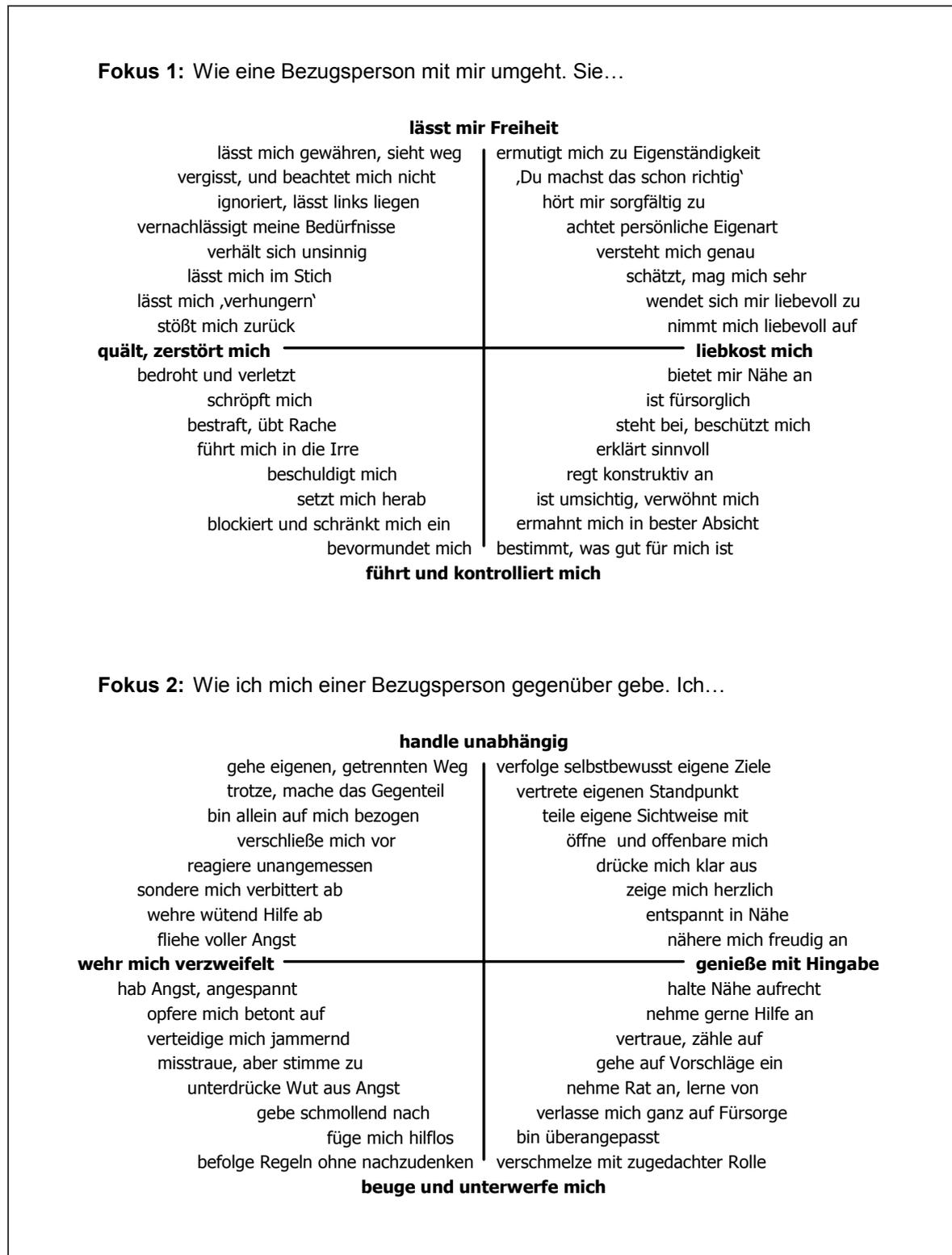


Abb. 6: Fokus 1 und 2 in der Track-Version

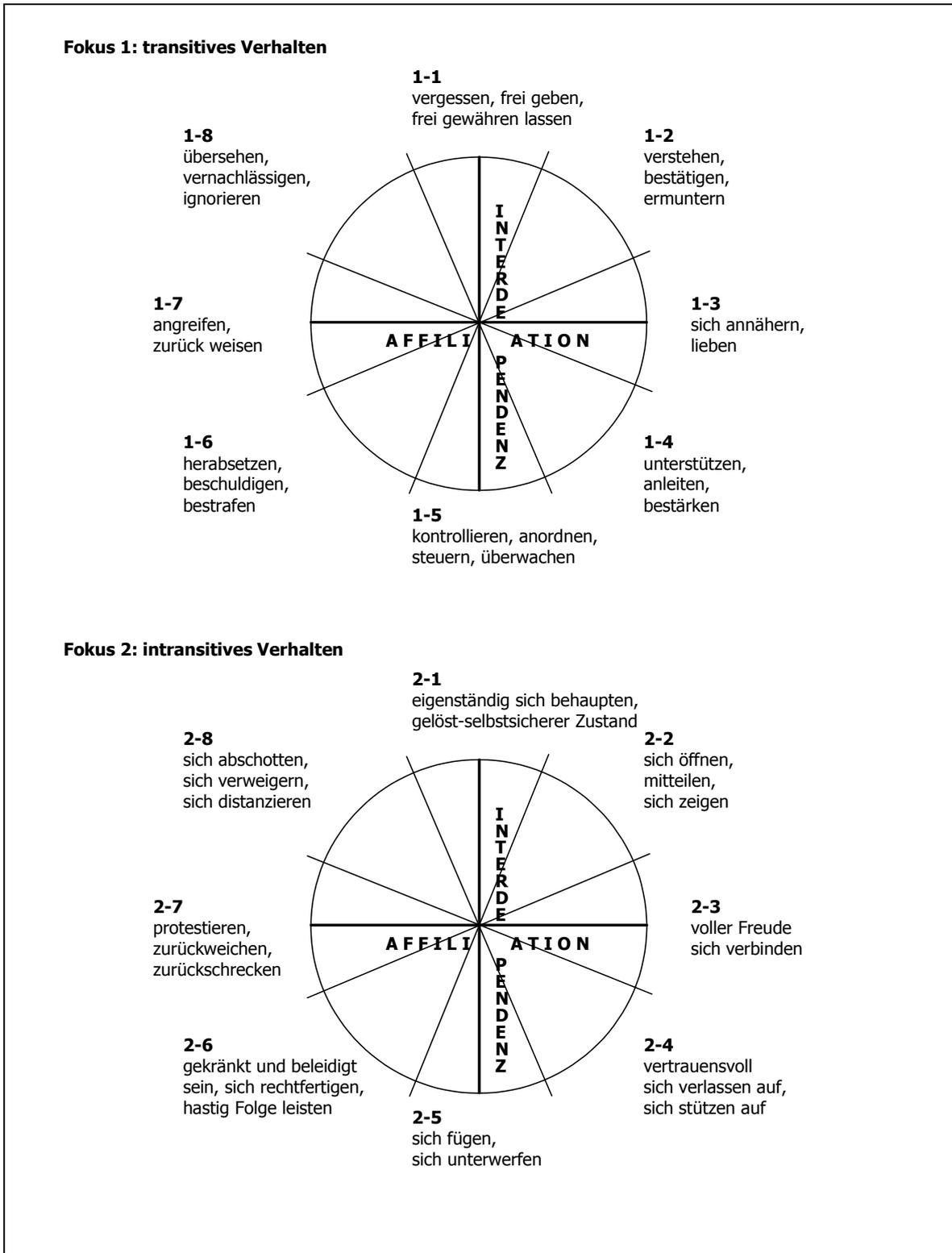


Abb. 7: Fokus 1 und 2 in der Clusterversion

II.3.4 Interaktionsmuster

Neben der Beschreibung von Interaktionsabläufen zwischen zwei oder mehr Personen erlaubt BENJAMINS Konzeption der SASB eine Hypothesengenerierung über die Ätiologie sozialer Funktionsstörungen (BENJAMIN 1984) und liefert Entscheidungshilfen für therapeutische Interventionen (BENJAMIN 1977). Letzteres wird hier nicht weiter ausgeführt.

Es gibt Interaktionsmuster bei den Sprecherwechseln und auch in der Folge eines Sprechers, die häufiger vorkommen als andere Varianten, was BENJAMIN (1984) als strukturelle Eigenschaften der SASB versteht und wodurch sich theoretisch auch die Reliabilität der SASB erhöht. Von ihr in diesem Sinne beschriebene Konzepte sind: Komplementarität, Opposition, Kongruenz und Antithese bei Sprecherwechseln sowie Double-Bind, Ambivalenz und Konflikt in der Folge eines Sprechers.

- Komplementarität bedeutet, dass auf ein Cluster im Fokus 1 oder 2 beim Sprecherwechsel dasselbe Cluster im jeweils anderen Fokus folgt: freundlich zuhören (1-2) > sich öffnen (2-2)
- Opposition bedeutet, dass auf ein Cluster im Fokus 1 oder 2, beim Sprecherwechsel das im selben Fokus gegenüber liegende Cluster folgt: freundlich zuhören (1-2) > Vorwürfe machen (1-6)
- Kongruenz bedeutet, dass auf ein Cluster im Fokus 1 oder 2 beim Sprecherwechsel dasselbe Cluster folgt: Vorwürfe machen (1-6) > Gegenvorwürfe (1-6)
- Antithese bedeutet, dass auf ein Cluster im Fokus 1 oder 2 beim Sprecherwechsel ein Fokuswechsel erfolgt und das gegenüber liegende Cluster gewählt wird: Vorwürfe machen (1-6) > sich öffnen (2-2)
- Double-Bind bedeutet, dass eine Person selbst von einem Cluster im Fokus 1 zum gegenüberliegenden Cluster im selben Fokus wechselt: freundlich zuhören (1-2) > Vorwürfe machen (1-6)
- Ambivalenz bedeutet, dass eine Person selbst von einem Cluster im Fokus 2 zum gegenüberliegenden Cluster im selben Fokus wechselt: sich öffnen (2-2) > sich rechtfertigen (2-6)
- Konflikt bedeutet, dass eine Person selbst von einem Cluster im Fokus 3 zum

- gegenüberliegenden Cluster im selben Fokus wechselt: sich selbst umsorgen (3-4) > sich vernachlässigen (3-8)

II.3.5 Anwendung

Die SASB wurde von BENJAMIN vornehmlich für die Analyse familiärer Beziehungen entwickelt, ist laut BENJAMIN ET AL. (1983) aber auf alle Arten verbaler Interaktion anwendbar, da die Verhaltensbeschreibungen sehr elementar und nicht beziehungs- oder situationsspezifisch erfolgen. Allerdings schlägt sie eine Begrenzung der Teilnehmer auf sieben vor, um die Beziehungen untereinander übersichtlich zu halten.

Es ist laut BENJAMIN ET AL. (1983) auch geübten Beurteilern nicht möglich, die SASB während der laufenden Beobachtung anzuwenden, da die einzuschätzenden Verhaltenssequenzen sehr klein sind und daher so schnell aufeinander folgen, dass ein Beurteiler mit dem Kodieren gar nicht nachkommen könnte. Um dieses Problem zu lösen, werden zu kodierende Interaktionen auf Video oder Tonband aufgezeichnet, ggf. zusätzlich transkribiert und dann beurteilt.

Die hier untersuchten Konfliktgespräche wurden sowohl auf Video als auch auf Tonband aufgenommen. Vom Tonband wurde ein Transkript erstellt, das, in Einheiten unterteilt, letztendlich als Kodiergrundlage diente. Das Video diente dazu, den Kodiererinnen vor der differenzierten Beurteilung der Verhaltenssequenzen einen ganzheitlichen Eindruck vom Gesprächsverlauf zu liefern. Das genaue Vorgehen wird detailliert unter III.4 berichtet.

II.4 Operationalisierung der Hypothesen

Von stabilen Prädiktoren auf aktuelle Ereignisse zu schließen ist immer problematisch, da prozesshaftes Geschehen vorausgesagt werden soll, was ein stabiles Merkmal wie ein Bindungsstil letztlich nicht leisten kann. Der Bindungsstil kann nur das Auftreten bestimmter Aspekte im aktuellen Geschehen voraussagen, dessen Häufigkeiten ermittelt

werden können. Vernachlässigt werden dabei vorausgehende Bedingungen der Situation, hier z.B. das variable Verhalten des Partners, dessen Bindungssystem ebenfalls aktiviert ist, sowie Folgewirkungen auf den Interaktionsprozess. Da das interne Bindungsmodell allerdings aus der Interaktionserfahrung entstanden ist, daher neben dem eigenen Verhalten auch übliche Verhaltensweisen der Bezugsperson umfasst und damit sehr komplex angelegt ist, erscheint es dennoch lohnenswert, den Versuch zu unternehmen, Verhaltenscharakteristika in Partnerschaftskonflikten in Zusammenhang mit der Bindungsqualität zu bringen.

Unabhängige Variable in der vorliegenden Untersuchung ist daher die per Fragebogen erhobene Bindungsqualität eines Probanden. Da diese in vier Varianten vorkommen kann, wird die Stichprobe in vier Untergruppen unterteilt, die Bindungsgruppen. Das Verhalten im Konfliktgespräch stellt die abhängige Variable dar. Es sollen Hypothesen über Verhaltenscharakteristika der Bindungsgruppen geprüft werden.

Zur genauen Formulierung und Operationalisierung der Hypothesen auf Basis der zusammengefassten Überlegungen im Theorieteil erfolgte zum einen ein Austausch mit Forschern, die Erfahrung in der Anwendung des Beobachtungsinstruments haben (FIEDLER 2000; HARTKMAP 2000). Zum anderen wurden die Bindungsskalen von GRAU (1999) aus der Perspektive der SASB betrachtet, indem die einzelnen Items probeweise SASB-Kategorien zugeordnet wurden:

Betrachtet man die Items der Vermeidungsskala vor dem Hintergrund des SASB-Modells entsteht ein Selbstbild, das durch die Cluster 2-1 (eigenständig sich behaupten) und 2-8 (sich distanzieren) charakterisiert ist in klarer Abgrenzung zu den Clustern 2-2 (sich öffnen) und 2-4 (sich vertrauensvoll verlassen auf). Das Bild vom Partner ist durch das Cluster 1-5 (kontrollieren) gekennzeichnet. Jemand mit hohen Werten auf der Vermeidungsskala würde demnach, wenn das innere Modell sich im Verhalten tatsächlich abbildet, selbst häufig die Cluster 2-1, 2-8 zeigen, besonders selten 2-2, 2-4, während der Partner möglicherweise häufig 1-5 vorgibt.

Nach den im Theorieteil beschriebenen bisherigen Forschungsbefunden wie auch entsprechend der Bindungstheorie wäre ebenfalls zu erwarten, dass sich vermeidend Gebundene im Konflikt eher distanzieren, sich emotional eher neutral verhalten, sich wenig öffnen und dem Partner Raum lassen. Im Extremfall einer Eskalation würden sie nach GOTTMAN (1994, 1998) Rückzugsverhalten zeigen.

Die Items der Angstskaala liefern ein Selbstbild, das von den Clustern 2-5 (sich fügen) und 2-6 (gekränkt und beleidigt sein) sowie 1-5 (kontrollieren) bestimmt ist. Zudem drücken die Items den Wunsch nach 2-2 (sich öffnen) und 2-4 (sich vertrauensvoll verlassen auf) aus. Das Bild des Partners wird durch die Cluster 1-8 (vernachlässigen), 1-1 (frei geben) und 2-1 (eigenständig sich behaupten) charakterisiert. Jemand mit hohen Werten auf der Angstskaala, würde demnach im tatsächlichen Verhalten selbst häufig die Cluster 2-5, 2-6 und 1-5 zeigen, während vom Partner eher die Cluster 1-8, 1-1 und 2-1 erwartet würden, wenn sich das mentale Modell im tatsächlichen Verhalten widerspiegelt.

Nach den vorliegenden Untersuchungen und gemäß der Bindungstheorie wäre für ängstlich-vermeidend Gebundene ebenfalls kontrollierendes und Raum nehmendes Verhalten zu erwarten, vermutlich Versuche sich zu öffnen im Wechsel mit kontrollierendem, gekränktem und anklagendem Verhalten, wenn der Partner nicht darauf eingeht. Ihnen wäre in der Terminologie GOTTMANS (1994, 1998) in der Eskalation Anklagen und Rechtfertigen als Strategien zuzuordnen.

Für Probanden mit niedrigen Werten auf beiden Skalen, was der sicheren Bindung entspricht, würde das bedeuten, dass sie selbst weder besonders häufig die Cluster 2-1 und 2-8 noch besonders häufig 2-5, 2-6 und 1-5 aufweisen, dafür eher 2-2 (sich öffnen) und 2-4 (sich vertrauensvoll verlassen auf). Aus den im Theorieteil referierten bisherigen Forschungsbefunden sowie der Bindungstheorie lässt sich zudem ableiten, dass sich sicher Gebundene konstruktiver im Konfliktgespräch verhalten, also häufiger 1-2 (verstehen, bestätigen) und 1-4 (unterstützen) zeigen.

Für Probanden mit hohen Werten auf beiden Skalen lässt sich ein sehr wechselhaftes ambivalentes Verhalten vermuten verbunden mit eher neutraler und negativer Affiliation im Vergleich zu sicher Gebundenen. Theorie und Forschung über Erwachsenenbindung liefern nur wenig Hinweise, die hypothesenleitend verwendet werden könnten. Daher werden für die vorliegende Studie nur Hypothesen in Bezug auf die ersten drei genannten Bindungsgruppen formuliert und geprüft.

In der Diskussion mit anderen Forschern, die Erfahrung in der Anwendung der SASB (HARTKAMP 2000) auch in Bezug auf Paarkonfliktgespräche (FIEDLER 2000) haben, wurde deutlich, dass die Cluster 1-7, 2-7 und 1-3, 2-3 nie und die Cluster 1-8, 2-8 in der Praxis nur sehr selten vorkommen, so dass es nicht sinnvoll ist, auf diesen Clustern Hypothesen aufzubauen. Zudem kamen die ersten drei Paare, mit denen der Untersuchungsablauf getestet wurde, zu dem Schluss, dass sie vor der Kamera spontan zwar strategisch so

streiten wie zu Hause, aber nicht ganz in der emotionalen Intensität.

Auf Basis dieser Vorüberlegungen wurden folgende Hypothesen formuliert, die mit der Studie geprüft werden sollen:

Es wird erwartet, dass sicher Gebundene sich konstruktiver im Gespräch verhalten als unsicher Gebundene, sowohl in der Lage sind sich zu öffnen (2-2) als auch auf den Partner einzugehen (1-2), während ängstlich-ambivalent Gebundene vermutlich eher den Part übernehmen sich zu öffnen statt auf den Partner einzugehen und vermeidend Gebundene dies genau anders herum wählen.

Zudem wird erwartet, dass ängstlich-ambivalent Gebundene häufiger mit Kontrolle (1-5) reagieren als sicher oder vermeidend Gebundene, dass sie auf Unterwerfung des Partners (2-5) häufiger komplementär reagieren und eigene Kontrollversuche des Partners symmetrisch eskalierend beantworten.

Für vermeidend Gebundene wird erwartet, dass sie versuchen, sich selbst aus emotionalen Verwicklungen heraus zu halten, indem sie auf den Partner eingehen (1-2) und ihm Raum lassen (1-1), sich selbst seltener öffnen (2-2) und weniger provozieren (1-5).

Zu Gunsten der Übersichtlichkeit erfolgt die Darstellung der operationalisierten Hypothesen nicht wie nahe liegend ausgehend von den verschiedenen Bindungsgruppen, sondern anhand der relevanten Verhaltenscluster systematisiert. Andernfalls träten häufig Wiederholungen bei den Gruppenvergleichen in Bezug auf die jeweiligen Cluster auf, was sehr verwirrend wirkt. Zwischen den Bindungsgruppen werden Unterschiede in Bezug auf vier charakteristische Verhaltensweisen erwartet, operationalisiert durch SASB-Cluster:

Im Folgenden meint Gruppe S: Sicher Gebundene, Gruppe Ä: Ängstlich-ambivalent Gebundene und Gruppe V: Vermeidend Gebundene.

⇒ **Hypothesen zu Cluster 1-5: kontrollieren**

1. Gruppe Ä zeigt häufiger Cluster 1-5 als Gruppe V und Gruppe S
2. Gruppe Ä zeigt häufiger kongruentes Verhalten auf Cluster 1-5 als Gruppe V und Gruppe S
3. Gruppe Ä zeigt häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-5 als Gruppe V und Gruppe S

⇒ **Hypothesen zu Cluster 1-1: Autonomie gewähren**

1. Gruppe V und Gruppe S zeigen häufiger Cluster 1-1 als Gruppe Ä
2. Gruppe V und Gruppe S zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-1 als Gruppe Ä

⇒ **Hypothesen zu Cluster 1-2: verstehen, bestätigen**

1. Gruppe S und Gruppe V zeigen häufiger Cluster 1-2 als Gruppe Ä
2. Gruppe S und Gruppe V zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-2 als Gruppe

⇒ **Hypothesen zu Cluster 2-2: sich öffnen**

1. Gruppe S und Gruppe Ä zeigen Cluster 2-2 häufiger als Gruppe V
2. Gruppe S und Gruppe Ä zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 1-2 als Gruppe V

Neben der Hypothesenprüfung soll ein deskriptiver Gruppenvergleich erfolgen, um Hinweise auf weitere fruchtbare Hypothesen für zukünftige Untersuchungen zu erhalten, insbesondere auch für die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen, über die weder die Theorie noch bisherige Studien viele Aussagen machen und über die auch hier keine Hypothesen geprüft werden.

III. Auswertung

III.1 Stichprobenbeschreibung

Von den 63 untersuchten Paaren gehen 56 in die Stichprobe ein. Die Untersuchung der drei ersten Paare diente der Überprüfung und Standardisierung des Durchführungsablaufs. Drei weitere Paare fielen aus der Stichprobe, da sie dem Eingangskriterium, seit einem Jahr zusammen zu wohnen, nicht entsprachen. Ein Paar war zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits getrennt, was ebenfalls gegen die Eingangskriterien verstieß.

Die in die Stichprobe eingegangenen 56 Paare entsprechen den Eingangskriterien, in einer Partnerschaft zu leben und seit mindestens einem Jahr zusammen zu wohnen. Zudem sollten Paare, die sich in Paartherapie befinden, dies höchstens seit drei Monaten sein, da ein möglicher Einfluss des therapeutischen Prozesses schwer kontrollierbar gewesen wäre. Mit Hilfe dieser Kriterien sollte sichergestellt werden, dass die untersuchten Paare sich durch einen miteinander geteilten Alltag gut kennen und charakteristische Konfliktabläufe heraus gebildet haben. Zum anderen sollten diese Muster möglichst unbeeinflusst durch aktuell in einem therapeutischen Prozess angeregte Reflexionen und Veränderungsversuche ablaufen.

Im Mittel sind die TeilnehmerInnen 33 Jahre alt ($MW_{\text{Frauen}}=32$, $MW_{\text{Männer}}=33$), die Standardabweichung ist mit 6,5 Jahren allerdings hoch und die Gesamtspanne reicht von 19 Jahren bis 54 Jahren. Die Altersstruktur ist für Frauen und Männer normalverteilt.

In der Partnerschaftsdauer gibt es eine ähnlich große Spanne. Der niedrigste Wert liegt bei 1,5 Jahren und der höchste bei 25 Jahren. Im Mittel sind die Paare seit fast 8 Jahren zusammen ($SD = 6$ Jahre), der Median liegt etwas niedriger, bei 5 Jahren. Die Hälfte der Paare sind verheiratet (50%), 22 Paare (37,5%) haben gemeinsame Kinder.

Die Schulbildung der TeilnehmerInnen ist überdurchschnittlich. 80 von 112 Personen haben das Abitur oder Fachabitur absolviert (71,4%). Dabei liegt der Anteil der Frauen mit 45 Personen etwas höher als der der Männer. 19 TeilnehmerInnen haben den

Realschulschulabschluss erreicht (17%), davon sind 8 Frauen. 13 Personen haben die Schule mit dem Hauptschulabschluss beendet (11,6%), darunter sind 3 Frauen.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung sind die meisten TeilnehmerInnen beruflich tätig: 72 Personen (64,3%) arbeiten mit abgeschlossener Berufsausbildung, davon sind 33 Frauen und 39 Männer. 5,4% befinden sich noch in der Lehre/Ausbildung und 21,4% studieren. 8,9% sind weder beruflich tätig noch in der Ausbildung, sondern Hausfrauen/-männer oder arbeitslos.

Mit einem Fünftel Studierende liegt hier keine typische Studierendenstichprobe vor, und auch der Anteil der Psychologen/Psychologiestudierenden ist nicht außergewöhnlich hoch (3 TeilnehmerInnen). Die Berufsgruppen sind sehr gemischt, 60 verschiedene wurden erfasst.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die TeilnehmerInnen in Alter und Partnerschaftsdauer sehr heterogen und in beruflicher Hinsicht eher homogen sind. In der Regel sind sie überdurchschnittlich gebildet und stehen im Erwerbsleben.

Zudem lässt sich die Stichprobe als subklinisch oder „beziehungssensibilisiert“ im Sinne von (noch) zufrieden mit der Partnerschaft, aber wachsam/alarmiert charakterisieren. GOTTMANS Modell der ehelichen Stabilität entsprechend (GOTTMAN 1994) könnten dies Paare sein, die bereits viel Negativität in den Interaktionen erleben, aber den „Kippschalter“ noch nicht umgelegt haben.

Die Paare beschreiben sich tendenziell als eher zufrieden in ihrer Beziehung, was sich bei der Beantwortung der „Termanfrage“ nach der generellen Zufriedenheit in der Partnerschaft im positiven Mittelwert von 3,7 (SD = 1,2) auf einer Skala von 0 bis 5 ausdrückt. 86% der TeilnehmerInnen liegen bei 3 und höher. Zugleich haben allerdings ein Drittel (35 Personen) bereits eine Paartherapie in Erwägung gezogen und drei Paare befinden sich seit kurzem in einer solchen. 22 Personen haben ernsthaft über eine Trennung nachgedacht (19,6%) und noch mehr vermuten, dass ihr Partner/ihre Partnerin an Trennung denkt (26,8%). 36,6% der TeilnehmerInnen geben an, mit ihrem Partner bereits über eine mögliche Trennung gesprochen zu haben.

Auch die Ergebnisse aus dem Partnerschaftszufriedenheitsfragebogen (PFB nach HALWEG 1996) unterstreichen den Eindruck der „Beziehungssensibilisierung“. Im mittleren Gesamtwert über alle drei Skalen ($PFB_{gesamt} = 61$, $SD = 13$) liegt die Untersuchungsstichprobe sehr viel näher an dem Wert der klinisch unauffälligen

Vergleichsgruppe ($PFB_{\text{gesamt}} = 65$, $SD = 11$, $N = 235$) als an dem der Vergleichsgruppe von Personen, die sich zum Untersuchungszeitpunkt in Eheberatung befunden haben ($PFB_{\text{gesamt}} = 44$, $SD = 16$, $N = 299$), unterscheidet sich im zweiseitigen t-Test für unabhängige Stichproben mit $\alpha = 5\%$ allerdings signifikant von den Mittelwerten beider Vergleichsgruppen. Zur Einordnung von Einzelergebnissen gibt der Testautor einen Grenzwert von 54 für eine zufrieden stellende Partnerschaft an, was einer Differenz von einer Standardabweichung vom Mittelwert der klinisch unauffälligen Vergleichsgruppe entspricht (HAHLWEG 1996).

Betrachtet man die einzelnen Skalenergebnisse, wird deutlich, dass die vorliegende Stichprobe sich von der klinisch unauffälligen Vergleichsgruppe des Skalenautors nicht in den Skalen „Zärtlichkeit“ und „Gemeinsamkeit/Kommunikation“ unterscheidet, wohl aber in der Skala „Streitverhalten“, was sich in zweiseitigen t-Tests für unabhängige Stichproben mit $\alpha = 5\%$ bestätigt. Für die Skala „Streitverhalten“ liegt der mittlere Wert ($PFB_{\text{Streitverhalten}} = 10$, $SD = 7$) zwischen dem der klinisch unauffälligen Stichprobe ($PFB_{\text{Streitverhalten}} = 5$, $SD = 5$) und dem der Beratungsstichprobe ($PFB_{\text{Streitverhalten}} = 13$, $SD = 7$), mit größerer Nähe zum letzteren. Dieses Ergebnis weist auf ein erhöhtes Unzufriedenheitspotential der untersuchten Paare hin.

Die gesamte Stichprobe betrachtet, handelt es sich, mit der Symptom Checklist (SCL-90-R) gemessen, um normal belastete, psychisch unauffällige Personen. Die globalen Kennwerte GSI als Maß für die grundsätzliche psychische Belastung und PST als Maß für die Anzahl der Symptome liegen verglichen mit der deutschen Normierungsstichprobe innerhalb einer Standardabweichung um den Mittelwert in der T-Wert-Tabelle. Das gilt sowohl für die Gesamtstichprobe wie auch nach Geschlechtern getrennt betrachtet. Allein die Symptomintensität (PSDI) liegt mit dem T-Wert 61 einen Punkt über der Standardabweichung 10 vom Mittelwert 50. Werden Geschlecht und Bildung kontrolliert, zeigt sich, dass diese Erhöhung nur bei der Gruppe der Frauen zu finden ist.

III.2 Analyse der Fragebogendaten

Vor der Auswertung der Fragebogenteile wurden für einzelne Instrumente mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS (Version 10) Faktorenanalysen berechnet, um zu prüfen, ob sich die theoretische Faktorenstruktur in der vorliegenden Stichprobe abbildet.

III.2.1 Faktorenanalyse des PFB

Für die vorliegende Stichprobe von 112 Personen erbrachte die Analyse der PFB-Daten Kommunalitäten der einzelnen Items in mittlerer Höhe. Von den 30 Items lagen fünf unter .4. Die Faktorenanalyse des PFB lieferte sieben Faktoren, deren Eigenwerte größer als 1 sind. Im Screeplot lässt sich allerdings ein Knick nach dem dritten Faktor feststellen, so dass eine 3-Faktorenlösung, wie sie auch vom Testautor HAHLOWEG (1996) angenommen wird, für die vorliegenden Daten als angemessen (s. Anhang C) erscheint. Die letzten vier Faktoren klären allerdings immerhin jeweils noch einen Varianzanteil zwischen 4% und 5% auf.

Bei einer 3-Faktoren-Lösung werden insgesamt 50,3% der Gesamtvarianz aufgeklärt, davon entfallen 27,4 % auf den ersten Faktor, 16,2 % auf den zweiten und 6,7 % auf den dritten. Eine Varimaxrotation mit Kaiser-Normalisierung zur besseren inhaltlichen Interpretation der Faktoren liefert folgende Verteilung: Faktor 1: 20,6 %, Faktor 2: 18,4 %, Faktor 3: 11,3 %.

Dabei entspricht Faktor 1 gut der vom Testautor konzipierten Skala „Zärtlichkeit“. Auf ihn laden die vom Testautor vorgesehenen Items nach der Rotation in zufrieden stellender Höhe zwischen .53 und .78. Beispielitems:

- *Er streichelt mich zärtlich.*
- *Er berührt mich zärtlich, und ich empfinde es als angenehm.*
- *Er reagiert positiv auf meine sexuellen Wünsche.*

Der Faktor 2 entspricht der Skala „Streitverhalten“. Auf ihn laden nach der Rotation alle vom Testautor vorgesehenen Items in annehmbarer Höhe zwischen .59 und .81, abgesehen von Item Nr. 30, dessen Ladung nur bei .48 liegt. Beispielitems mit hohen Ladungszahlen:

- *Er wirft mir Fehler vor, die ich in der Vergangenheit gemacht habe.*

- *Er bricht über eine Kleinigkeit einen Streit vom Zaun.*
- *Wenn wir uns streiten, beschimpft er mich.*

Item Nr. 30 lautet:

- *Er schränkt mich in meiner persönlichen Freiheit ein.*

Inhaltlich fällt auf, dass es hier nicht nur um Verhaltensformen im Streit geht, sondern bereits ein Streitthema festgelegt ist: Autonomie. Das legt die Vermutung nahe, dass die relativ niedrige Ladungshöhe nicht nur Stichprobenabhängig ist.

Faktor 3 deckt nur einen Aspekt der vom Testautor konzipierten Skala „Kommunikation/Gemeinsamkeit“ ab. Betrachtet man die in der vorliegenden Stichprobe hoch ladenden Items ($>.6$), könnte man den Faktor eher mit „Kommunikation/Austausch“ benennen:

- *Er bespricht Dinge aus seinem Berufsleben mit mir.*
- *Wenn er mir etwas aus seiner Arbeitswelt erzählt, so möchte er meine Meinung dazu hören.*
- *Er teilt mir seine Gedanken und Gefühle offen mit.*

Dabei ist das letzte Item weniger spezifisch, da es zugleich auf Faktor 1 mit .35 lädt.

Andere vom Testautor für die Skala „Kommunikation/Gemeinsamkeit“ vorgesehenen Items umfassen die Themen: Zukunftspläne schmieden, Wochenende planen, gegenseitige Wünsche erfüllen, Gespräche über den Tag, sich entschuldigen sowie Sympathie äußern und wirken inhaltlich heterogener als die der anderen beiden Skalen. In der vorliegenden Stichprobe laden sie relativ niedrig auf dem dritten Faktor, zwischen .25 und .47. Zudem gibt es Items mit hoher Ladung auf dem ersten Faktor, die mit .39 zugleich nicht unwesentlich auf dem dritten Faktor laden:

- *Er sagt mir, dass er zufrieden ist, wenn er mit mir zusammen ist.*
- *Er nimmt mich in den Arm.*

Beide Items lassen sich inhaltlich sowohl als Ausdruck von Zärtlichkeit als auch als Kommunikationsweise verstehen, so dass die parallele bedeutsame Ladung auf beiden Faktoren nachvollziehbar ist und nicht nur Stichprobenabhängig sein muss.

Insgesamt konnte die vom Testautor vorgesehene Skalenstruktur in der vorliegenden Stichprobe in befriedigender Weise repliziert werden.

III.2.2 Faktorenanalyse der ECR

Die Iteminterkorrelationen bei der deutschen Übersetzung des ECR in der vorliegenden Stichprobe sind eher niedrig, bei der Hauptkomponentenanalyse ergeben sich viele Faktoren. Die Kommunalitäten der Items sind niedrig, mehr als die Hälfte liegen unter .4. Elf Faktoren weisen einen Eigenwert von über 1 auf. Der Screeplot zeigt einen ersten Knick nach dem zweiten Faktor und einen weiteren nach dem dritten Faktor an. Eine 3-Faktoren-Lösung, die nahe liegt, da der Eigenwert des dritten Faktors noch 2,5 beträgt, klärt 41,3% der Varianz auf. Eine wie in der Theorie vorgesehene 2-Faktoren-Lösung klärt nur einen Varianzanteil von 34,4% auf. Bei der 3-Faktoren-Lösung korrelieren die Faktoren untereinander zwischen .3 und .7.

Zur besseren Interpretation der drei Faktoren wurde eine Varimaxrotation mit Kaiser-Normalisierung durchgeführt. Nach der Rotation entfallen 15,9% der aufgeklärten Varianz auf den ersten Faktor, 14,7% auf den zweiten und 10,7% auf den dritten Faktor. Die inhaltliche Interpretation der extrahierten Faktoren liefert:

Der Faktor 1 wird ausschließlich von Items der Skala „Vermeidung“ hoch geladen und kann im Sinne von „Vermeidung von körperlicher und emotionaler Nähe“ interpretiert werden. Zehn Items haben eine Ladung von über .5. Die Höchstwerte liegen unter .7:

- *Gerade wenn mein Partner mir näher kommt, merke ich, dass ich mich zurück ziehe.*
- *Mich einem Partner gegenüber zu öffnen ist mir unangenehm.*
- *Ich möchte meinem Partner nahe sein, aber ich ziehe mich doch immer wieder zurück.*
- *Ich werde unruhig, wenn mir ein Partner zu nahe kommt.*
- *Ich versuche es zu vermeiden, meinem Partner zu nahe zu kommen.*
- *(umkodiert) Ich finde es ziemlich einfach, meinem Partner nahe zu kommen.*
- *Ich ziehe es vor, einem Partner nicht zu nahe zu sein.*
- *(umkodiert) Normalerweise bespreche ich mit meinem Partner meine Probleme und alles, was mir am Herzen liegt.*
- *(umkodiert) Es macht mir nichts aus, einen Partner um Trost, Rat oder Hilfe zu bitten.*
- *(umkodiert) Es hilft mir, mich in schwierigen Zeiten an einen Partner zu wenden.*

Faktor 2 wird ausschließlich von Items der „Angstskala“ hoch geladen und kann im Sinne von „Angst, verlassen zu werden“ verstanden werden. Elf Items haben eine Ladung $> .52$. Von diesen laden aber nicht alle spezifisch nur auf diesem Faktor, sondern weisen parallel Ladungen bis .46 auf dem ersten Faktor auf.

- *Ich mache mir Sorgen, dass ich verlassen werden könnte.*
- *Ich mache mir Sorgen, dass meinen Partnern nicht so viel an mir liegt wie mir an ihnen.*
- *Ich mache mir eine Menge Sorgen, dass ich meinen Partner verlieren könnte.*
- *Oft wünsche ich mir, dass die Gefühle meines Partners für mich genauso stark wären wie meine Gefühle für ihn.*
- *Ich möchte oft mit Partnern völlig eins sein, und das schreckt diese manchmal ab.*
- *Ich mache mir Sorgen, dass ich allein sein könnte.*
- *Ich brauche oft die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt.*
- *Mein Wunsch nach großer Nähe schreckt andere manchmal ab.*
- *Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich meine Partner dränge, mehr Gefühle und mehr Zusammengehörigkeit zu zeigen.*
- *Ich finde es frustrierend, wenn mein Partner nicht so oft in meiner Nähe ist wie ich es möchte.*
- *Mir gefällt es nicht, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt.*

Der Faktor 3 ist bipolar und wird kaum von hoch ladenden Items gespeist. Die sechs Items mit den höchsten Ladungen weisen Beträge zwischen .41 und .59 auf und entstammen je zur Hälfte der ursprünglichen „Angstskala“ bzw. der ursprünglichen „Vermeidungsskala“. Diese Items laden zugleich jeweils auf einen oder beide übrigen Faktoren in ähnlicher Höhe, zum Teil mit anderer Polung:

- *Ich ziehe es vor, einem Partner nicht zu zeigen, wie es in meinem Inneren aussieht. (neg. Ladung)*
- *Wenn ein Partner mir sehr nahe sein möchte, fühle ich mich unbehaglich.*
- *(umkodiert) Ich fühle mich wohl dabei, wenn ich meinem Partner meine intimsten Gedanken und Gefühle mitteile. (neg. Ladung)*
- *(umkodiert) Ich mache mir nur selten Sorgen, dass ich verlassen werden könnte. (neg. Ladung)*
- *Wenn ich meinen Partner nicht dazu bewegen kann, sich für mich zu interessieren, rege ich mich auf oder werde ärgerlich.*
- *Ich finde es frustrierend, wenn ich meinen Partner brauche und er nicht erreichbar ist.*

Inhaltlich lassen sie sich schwer zusammenfassen: gemeinsamer thematischer Nenner erscheint mir der Wunsch nach Kontrolle über die emotionale Nähe zum Partner, was sich vielleicht am treffendsten als „Selbst- versus Fremdbestimmung der emotionalen Nähe“ ausdrücken lässt.

Mögliche Erklärungen für die mangelhafte Replizierung der von den Testautoren vorgesehenen Faktorenstruktur und für die eher geringe Varianzaufklärung können Übersetzungsprobleme, Kulturabhängigkeit des Instrumentes oder die zu kleine Stichprobe sein. Bei der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Items ergab sich zudem die Frage,

ob die Bindungsdimensionen tatsächlich so homogen sind wie von den Testautoren angenommen.

III.2.3 Faktorenanalyse der GBS

Ähnlich wie bei den ECR-Daten sind auch hier die Iteminterkorrelationen eher niedrig und es ergeben sich viele Faktoren. Die Kommunalitäten der Items liegen zwischen .3 und .73, im Mittel bei .44. Möglicherweise ist das lineare Modell, das einer Faktorenanalyse zu Grunde liegt, nicht angemessen für die Skaleninhalte.

Dem Screeplot nach liegt der Theorie entsprechend eine 2-Faktoren-Lösung nahe (Abb. 8), wodurch 46% der Varianz erklärt wird. Allerdings liegen die Eigenwerte der folgenden drei Faktoren noch knapp über eins und klären jeweils noch 5 bis 6,5% der Varianz auf, was bei GRAUS Stichprobe nicht der Fall war (GRAU 2002).

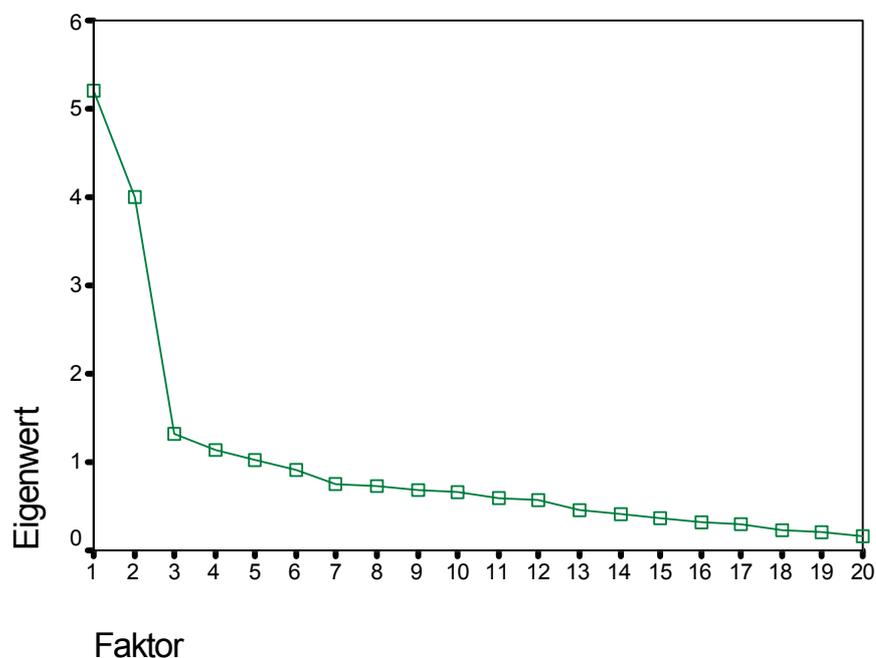


Abb. 8: Screeplot GBS

Bei der Testautorin zeigte sich eine eindeutige zweifaktorielle Struktur, die Eigenwerte der folgenden Faktoren waren kleiner eins. Im Vergleich lag die aufgeklärte Varianz durch zwei Faktoren in der Stichprobe der Testautorin allerdings auch nur bei 50% (GRAU 2002).

Nach einer Varimaxrotation der 2-Faktoren-Lösung zur besseren inhaltlichen Interpretation der Faktoren bildet sich die von der Testautorin beschriebene Skalenstruktur deutlich ab. Die Items beider Skalen laden jeweils schwerpunktmäßig auf einem Faktor mit Ausnahme von Item Nr. 12 (s. Abb. 9, Itemladungen s. Anhang D). Dieses Item erscheint unspezifisch in der vorliegenden Stichprobe und lädt auf beiden Faktoren bei unterschiedlicher Polung mit dem Betrag .43 gleich hoch.

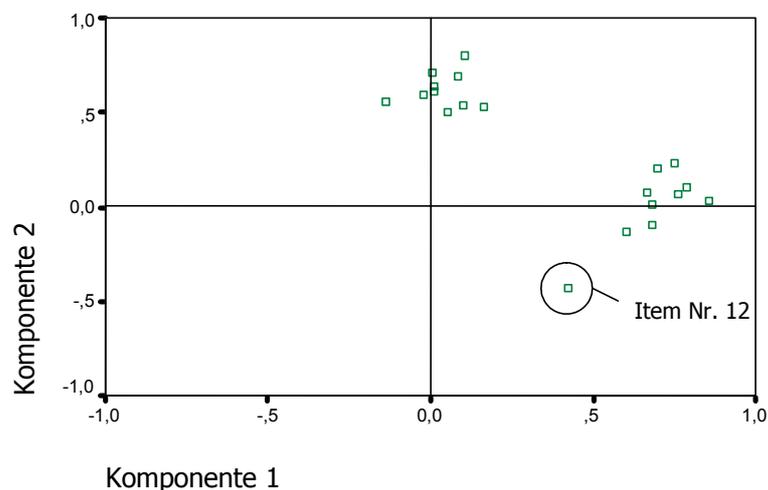


Abb. 9: GBS – Komponentendiagramm im rotierten Raum

Nach der Konzeption der Skalenautorin gehört das Item Nr. 12 (*Ich versuche meinen Partner dazu zu bewegen, dass er mehr Zeit mit mir verbringt.*) zur „Angstskala“, die in der vorliegenden Stichprobe durch den Faktor 1 repräsentiert wird und inhaltlich als „Angst, verlassen zu werden“ gefasst werden kann. Alle Items drücken die Sorge aus, vom Partner nicht genügend geliebt bzw. verlassen zu werden. Item Nr. 12 ist das einzige, das

eine mögliche eigene Handlung, nämlich den Partner dahin gehend zu beeinflussen, Nähe sicher zu stellen, beschreibt. Die übrigen neun, inhaltlich homogenen Items mit Ladungen zwischen .6 und .85 auf dem Faktor 1 lauten:

- *Meine Partnerin zögert oft, mir so nahe zu kommen, wie ich es gerne hätte.*
- *Ich mache mir oft Sorgen, dass meine Partnerin mich nicht genug mag.*
- *Ich habe Angst, dass meine Partnerin die Beziehung zu mir abbricht.*
- *Ich frage mich manchmal, ob meine Partnerin mich genauso intensiv liebt wie ich sie liebe.*
- *Meine Partnerin ist wichtiger für mich als ich für sie.*
- *Ich bin besorgt, für meine Partnerin nicht genügend wichtig zu sein.*
- *Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von meiner Partnerin nicht erfüllt.*
- *Ich mache mir Sorgen darüber, dass meiner Partnerin an meiner Freundschaft nichts liegt.*
- *Es frustriert mich manchmal, dass meine Partnerin mir nicht die Liebe gibt, die ich brauche.*

Der Faktor 2 wird von den Items der ursprünglichen „Vermeidungsskala“ mit Ladungen zwischen .5 und .8 gespeist und kann als „Vermeidung von Nähe“ bzw. „Angst vor Vereinnahmung“ interpretiert werden. Insofern liegt es inhaltlich nahe, dass das Item Nr. 12 negativ auf diesem Faktor lädt. Die zehn auf den Faktor 2 hoch ladenden Items lauten:

- *(unkodiert) Ich finde es schön, mich an meine Partnerin zu binden.*
- *(unkodiert) Ich möchte meiner Partnerin gefühlsmäßig so nahe wie möglich sein.*
- *Ich habe leicht das Gefühl, dass meine Partnerin mich vereinnahmen will.*
- *Ich fühle mich durch eine intensive Beziehung schnell eingeengt.*
- *Wenn meine Partnerin mir zu nahe kommt, gehe ich auf Distanz.*
- *Ich bin gewöhnlich lieber allein als mit meiner Partnerin zusammen.*
- *Meine allerintimsten Gefühle gehen meine Partnerin nichts an.*
- *Meine Partnerin will oft, dass ich vertraulicher bin als es mir angenehm ist.*
- *Meiner Partnerin erzähle ich durchaus nicht alles über mich.*
- *Wenn ich Ärger habe oder krank bin, möchte ich meine Partnerin lieber nicht sehen.*

Die zwei Faktoren korrelieren untereinander mit .4. Bei GRAU (2002) liegt die Faktorinterkorrelation nur in einer Stichprobe vergleichbar hoch, in drei anderen Stichproben unter .2.

Die Faktorenanalysen beider Bindungsinstrumente liefern mit einer höheren Varianzaufklärung und einer klareren Replizierung der vorgesehenen Skalenstruktur bessere Ergebnisse beim deutschen Instrument GBS als beim amerikanischen ECR. Für die

Einteilung der Stichprobe in Bindungsgruppen wurden daher die mit dem deutschen Instrument erhobenen Daten zu Grunde gelegt.

III.3 Einteilung der Bindungsgruppen

Zur Einteilung einer Stichprobe in die vier Bindungsgruppen schlägt GRAU (2002) wie unter II.2.3 beschrieben einen Cut-off-Wert bei 3 für beide Skalen vor. Grundlage ist jeweils die Skalensumme aus den mit 1 gewichteten Items geteilt durch die Anzahl der Items. Da sich in der vorliegenden Stichprobe die Skalenstruktur nicht idealtypisch abbildet, wird hier zur Einteilung der Stichprobe in Bindungsgruppen die Berechnung eines Faktorscores dem von GRAU vorgeschlagenen Vorgehen vorgezogen. Zudem wird Item Nr. 12 als unspezifisch ladendes Item ausgeschlossen. Das bedeutet, jedes Item, abgesehen von Item Nr. 12, geht statt mit 1 gewichtet mit seiner Ladungszahl multipliziert in die Gesamtsumme der jeweiligen Skala ein. Der Cut-off erfolgt bei C75. Auf diese Weise werden die unterschiedlichen Ladungszahlen der Items für diese Stichprobe mitberücksichtigt.

Die auf diese Weise getroffene Einteilung in vier Bindungsgruppen wird mit der von GRAU vorgeschlagenen Einteilung verglichen: die Gruppenzuordnung stimmt in 96 von 114 Fälle (84,2%) überein. Durch das hier gewählte Verfahren werden etwas mehr Probanden der Gruppe der sicher Gebundenen zugeordnet als denen der unsicher Gebundenen.

Die Einteilung der Stichprobe in Bindungsgruppen nach dem beschriebenen Vorgehen liefert die in Tabelle 2 aufgeführte Verteilung. Die Skalenmittelwerte liegen für die Gruppen der ängstlich-ambivalent und der ängstlich-vermeidend Gebundenen auf der Angstskala bei über 4 und für die beiden anderen Gruppen bei 2. Die Skalenmittelwerte der Skala Vermeidung liegen für die Gruppen der vermeidend und der ängstlich-vermeidend Gebundenen bei knapp 4 und für die übrigen beiden Gruppen bei 2 (s. Anhang E).

Tab. 2: Gruppengrößen und Geschlechterverteilung in den Bindungsgruppen

	Männer	Frauen	insgesamt
ängstlich-ambivalent Gebundene	9 (52,9%)	8 (47,1%)	17 (15,2%)
vermeidend Gebundene	12 (70,6%)	5 (29,4%)	17 (15,2%)
sicher Gebundene	30 (44,8%)	37 (55,2%)	67 (59,8%)
ängstlich-vermeidend Gebundene	5 (45,5%)	6 (54,5%)	11 (9,8%)
	56	56	112 (100%)

Wie auf Grund der Literatur zu erwarten ist die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen die kleinste und die der sicher Gebundenen die größte (AINSWORTH, BLEHAR, WATERS & WALL 1978; HAZAN & SHAVER 1987, 1994A). In der Gruppe der vermeidend Gebundenen finden sich anteilmäßig mehr Männer als Frauen, in der Gruppe der sicher Gebundenen sind mehr Frauen als Männer entgegen der in der Bindungstheorie (BOWLBY 1969/1982) angenommenen Geschlechterunabhängigkeit und der damit zu erwartenden Gleichverteilung. In dieser Untersuchung sind die Verteilungsunterschiede vermutlich auf die relativ geringe Stichprobengröße zurück zu führen.

Eine interessante Frage ist, welche Bindungsqualität der jeweilige Partner aufweist, da dem aktuellen, von dessen mentalen Bindungsmodell geleiteten Verhalten des Partners neben dem eigenen mentalen Modell der Bindungsbeziehung vermutlich großer Einfluss auf das eigene Verhalten im Konfliktgespräch zukommt. Es wäre eine eigene komplexe Forschungsfrage, zu untersuchen, wie groß der Einfluss mentaler Modelle und aktueller Stimuli durch den Partner im Vergleich ist und wie sich die Wechselwirkungen abbilden lassen. Aufgrund der zu geringen Stichprobengröße kann in der vorliegenden Untersuchung die Bindungsqualität des Partners nicht kontrolliert werden. Allerdings sollen die Paarungen zumindest zur Information dokumentiert werden. in der vorliegenden Stichprobe zeigt sich folgende Verteilung (Tab. 3):

Tab. 3: Bindungsqualität des Partners

Bindung des Partners	Gruppe Ä	Gruppe V	Gruppe S	Gruppe ÄV
ängstlich-ambivalent Gebundene	2	6	5	4
vermeidend Gebundene	6	0	8	3
sicher Gebundene	5	8	50	4
ängstlich-vermeidend Gebundene	4	3	4	0

In der Literatur finden sich Überlegungen (HAZAN & SHAVER 1987, 1994B; SYDOW 2002) zur Häufigkeit von Partnerkombinationen hinsichtlich der Bindungsqualität: demnach müssten sicher Gebundene dazu tendieren sich sicher gebundene Partner zu suchen, was zugleich durch deren häufigeres Vorkommen wahrscheinlicher ist. Für unsicher Gebundene wird angenommen, dass sich selten zwei vermeidend gebundene Personen finden. In Veröffentlichungen über Untersuchungen, in denen die Bindungsqualität beider Partner erhoben worden ist, werden die Kombinationsformen in ihrer genauen Anzahl zumeist nicht dokumentiert.

In der vorliegenden Stichprobe haben ängstlich-ambivalent Gebundene wie auch sicher gebundene Personen Partner aus allen vier Bindungsgruppen. Vermeidend Gebundene sind ausschließlich mit Partnern aus den übrigen drei Bindungsgruppen zusammen, was sich theoretisch dadurch erklären ließe, dass zwei Personen, die beide emotionale Nähe meiden, schwerer zueinander finden bzw. sich selten in einer längeren Partnerschaft miteinander binden. Ebenso zeigen sich für ängstlich-vermeidend gebundene Personen nur Kombinationen mit Personen aus den übrigen drei Bindungsgruppen.

Zum Vergleich der Bindungsdaten der vorliegenden Stichprobe mit Stichprobendaten der Skalenautorin GRAU (2002) wird Item Nr. 12 im Pool belassen. Es zeigt sich, dass die vorliegende Stichprobe (N=112) mit der Stichprobe von GRAU (N= 1297) in den demographischen Variablen vergleichbar ist und in den Mittelwerten beider Skalen minimal höher liegt bei gleicher Standardabweichung (Tab. 4). Im zweiseitigen t-Test für unabhängige Stichproben mit $\alpha = 5\%$ wird der Unterschied nicht signifikant.

Tab. 4: Vergleich der vorliegenden Stichprobe mit der Stichprobe von Grau (2002)

GBS-Skalen	M	SD	M (Grau)	SD (Grau)
Angstskala	2,58	1,2	2,38	1,21
Vermeidungsskala	2,62	1,05	2,44	1,03

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich trotz der nicht idealtypischen Replizierung der Skalenstruktur in der vorliegenden Stichprobe im Vergleich zur Stichprobe der Testautorin eine sehr ähnliche Verteilung der Skalenrohwerter ergibt. Zur Einteilung der Probanden in die vier Bindungsgruppen wurde die Zuweisung per Factorscore dem von GRAU (2002) vorgeschlagenen Vorgehen vorgezogen, um den Daten dieser Stichprobe besser gerecht zu werden. Die Übereinstimmung in der Zuweisung liegt mit 96 von 112 Fällen relativ hoch. Unterschiede zeigen sich hauptsächlich in der vermehrten Klassifizierung von sicher Gebundenen durch das hier gewählte Vorgehen. Kritisch zu bewerten bleibt die trotz allem letztlich willkürliche Festsetzung eines Cut-off-Wertes, die dazu führt, dass sich Probanden mit Werten um den Cut-off-Punkt sehr ähnlich sind, aber verschiedenen Gruppen zugewiesen werden.

III.4 Kodierung der Beobachtungsdaten

Um die gefilmten Konfliktgespräche mit Hilfe des Beobachtungsinstrumentes SASB beurteilen zu können, mussten die Filmausschnitte zunächst transkribiert und in Kodiereinheiten zerlegt werden. Im Folgenden ist das dafür notwendige Vorgehen dokumentiert. Anschließend erfolgt die Beschreibung der Kodierprozedur und der Schulung der Beurteilerinnen.

III.4.1 Datenvorbereitung

Die Konfliktgespräche lagen wie von BENJAMIN, FORSTER, GIAT-ROBERTO UND ESTROFF (1983) empfohlen, sowohl als Videoaufnahmen als auch als Tonbandaufzeichnungen vor. Um eine hohe Übereinstimmung in den Kodierungen zu erzielen, hat sich in anderen Studien als nützlich herausgestellt, die Gespräche zudem als Transkripte abzufassen und die zu beurteilenden Textelemente vorzugeben (ALBRECHT 2001). Alternativ könnte jeder Kodierer selbst Kodierelemente definieren, aber dadurch entsteht eine zusätzliche Divergenzquelle. Daher hat sich die Untersucherin für das übliche Vorgehen entschieden, die Kodierungen auf Basis eines Transkripts mit gekennzeichneten Einheiten und unter gleichzeitiger Verwendung der Tonbandaufzeichnung erstellen zu lassen.

Zudem hat sich herausgestellt, dass die Kodierung auf Basis von Tonbandaufnahmen reliabler ist als die Beurteilung auf Basis von Videoaufnahmen (ALBRECHT 2001). Ausdrucksquelle ist nur die Stimme, was zu einheitlicheren Ergebnissen bei unterschiedlichen Kodierern führt als wenn nonverbale Signale mit in die Beurteilung einfließen. Um nicht gänzlich auf den Gehalt des nonverbalen Ausdrucks zu verzichten, haben sich die Beurteilerinnen in der vorliegenden Untersuchung vor dem Kodieren das jeweilige Gespräch komplett auf Video angesehen und dann die Einheiten mit Hilfe des Tonbands und des Transkripts beurteilt.

Drei wissenschaftliche Hilfskräfte wurden damit beauftragt, die Gespräche zu transkribieren. Sie erhielten genaue Anweisungen, wie unklare oder mehrdeutige Äußerungen notiert werden sollten (s. Anhang F). Die Bildung der Kodierelemente wurde von der Untersucherin selbst vorgenommen nach den Regeln aus SCHAAF (1986) bzw. BENJAMIN ET AL. (1983). Eine Äußerung eines Sprechers wird danach in Gedankeneinheiten unterteilt, die oft nicht identisch sind mit einem grammatikalisch vollständigen Satz. In der Regel enthalten Sätze mehrere Gedankeneinheiten (Elemente), die kodiert werden sollen. Ein zu beurteilendes Element soll nur einen Gedanken beinhalten (s. Anhang F).

Nachdem alle Transkripte durch eine fortlaufende Nummerierung der Gedankeneinheiten elementarisiert worden waren, überprüfte die Untersucherin ihre Konsistenz in der Einteilung, indem sie das erste Gespräch erneut sequenzierte. Die Übereinstimmung lag mit 2 Abweichungen bei 254 Sequenzen bei 99%.

III.4.2 SASB-Kodierprozedur

Über die Kodierprozedur wurde von BENJAMIN ET AL. (1981, zit. n. SCHAAF 1986) ein detailliertes Manual erstellt, das in deutscher Fassung von SCHAAF (1986) vorliegt und hier zur Anwendung kommt.

Neben der Video- und der Tonbandaufnahme diente das in Einheiten unterteilte Transkript der zu kodierenden Gespräche als Kodiergrundlage. Die Rater schauten sich zunächst das gesamte Gespräch auf Video an. Dann hörten sie die zu beurteilenden Gesprächseinheiten, die sie auch im Transkript mitverfolgen konnten, mehrfach auf Tonband an. In festgelegter Reihenfolge wurden die einzelnen SASB-Parameter eingeschätzt:

- Sprecher/in: er oder sie
- Entscheidung über den Fokus: 1 (transitives Verhalten) oder 2 (intransitives Verhalten)
- Rating zwischen -9 und +9 auf der Affiliationsachse
- Rating zwischen -9 und +9 auf der Interdependenzachse

Aus diesen Einschätzungen wird das SASB-Cluster abgelesen. Bleibt eine Restunsicherheit mit der gefundenen Kodierung, überprüft die Beurteilerin noch einmal, ob ein Nachbarcluster treffender wäre, ob der richtige Fokus gewählt worden ist, die Dimensionsratings angemessen erscheinen oder ob eine Doppelkodierung der Einheit notwendig ist.

Gerade in Konfliktgesprächen kommt es immer wieder vor, dass auch kleinste Einheiten, die nur einen Gedanken beinhalten, auf der Verhaltensebene Doppelbotschaften beinhalten. Z. B. sagt ein Sprecher zum einen seine Meinung (2-1), in der Art und Weise seiner Aussage oder seines Tonfalls steckt aber zudem der deutliche Versuch, den anderen damit zu beeinflussen (1-5). Solche Einheiten werden doppelt kodiert. Daher folgt nach der Zuordnung zu einem Cluster die Überlegung, ob eine Doppelkodierung nötig ist, die ggf. nach demselben oben aufgeführten Schema vergeben wird:

- Entscheidung über den Komplexitätsgrad: Einfach- oder Doppelkodierung

Häufig erscheinen beide Botschaften nicht gleichgewichtig. Dann wird die bedeutungsvollere Botschaft durch die erste Beurteilung festgehalten. Im praktischen Vorgehen ergibt sich dies fast zwangsläufig, da zunächst die augenfällige Botschaft erfasst wird und es erst bei einer Restunsicherheit zu der Überlegung kommt, ob eine

Doppelkodierung erforderlich ist.

Um die Prozedur zu erleichtern, werden die Parametereinschätzungen auf einem vorbereiteten Kodierbogen dokumentiert (Abb. 10).

In der vorliegenden Untersuchung werden die zwölfminütigen Paarkonfliktgespräche von zwei Beurteilerinnen kodiert, die zuvor im Verfahren anhand des Manuals von SCHAAF (1986) geschult worden sind.

III.4.3 Raterschulung

Um die SASB-Kodierung zu erlernen, hat sich die Untersucherin in das Kodiermanual von SCHAAF (1986) eingearbeitet und zur Übung Therapeut-Klient-Sitzungen, zu denen von Kollegen SASB-Kodierungen vorlagen, beurteilt. Hier lag die Übereinstimmung der Beurteilungen schnell sehr hoch, da Therapeut-Klient-Gespräche in den Kodierungen wenig variieren.

Zudem hat die Untersucherin einen zweitägigen Workshop in Düsseldorf besucht, der von Dr. Hartkamp geleitet wurde, der das SASB-System schon seit einigen Jahren anwendet, um dort speziell auf Konfliktgespräche bezogene Fragen zu stellen und die Übereinstimmung im Kodieren schwierigerer Gespräche mit anderen Ratern zu prüfen. Es schloss sich eine weitere Übungsphase mit bereits kodiertem Material aus Paarkonfliktgesprächen an. Als die Übereinstimmung der Beurteilungen mit denen anderer Forscher bei über 90% lag, hat die Untersucherin die Schulung von vier wissenschaftlichen Hilfskräften vorbereitet.

Die Schulung orientierte sich in der Gestaltung am Manual nach SCHAAF (1986). In zwanzig Zeitstunden wurde das SASB-System vorgestellt, dazu kamen weitere zwanzig Stunden Übungszeit der Hilfskräfte zu zweit und allein mit jeweils anschließender Diskussion schwieriger Stellen in der Gesamtgruppe (acht Stunden).

Zunächst wurden Tracks (vgl. Abb. 6, S. 64) beurteilt, dann von der Untersucherin vorbereitete Sätze, schließlich ein Ausschnitt aus einem Konfliktgespräch (s. Anhang G). Es stellte sich heraus, dass insbesondere bei kurzen Äußerungen wie „ja“, „nein“, „mhm“ die Beurteilungen häufig auseinander gingen.

SASB - Rating-Protokoll

Raterin:.....	Paar Nr.:.....
Datum:.....	Seite:.....

Einheit	Sprecher/in	Fortsetzung (J/N)	X-Referent	Y-Referent	Fokus (1/2)	Affiliation	Interdependenz	Cluster	Intensität (1/2/3)	Komplexität(1/2/3)	Kommentar
2											
3											
4											
5											
6											
7											
8											
9											
10											
11											
12											
13											
14											
15											
16											
17											
18											
19											
20											

Abb. 10: SASB - Rating-Protokoll

Da sich in bestehenden Veröffentlichungen über den Umgang mit diesen Äußerungsformen bei der SASB-Kodierung keine Hinweise finden ließen, hielt die Untersucherin Rücksprache mit einer Germanistin, deren Forschungsbereich die Sprachanalyse ist. Nach ihrer Erläuterung, wie relevant diese Äußerungen für Kommunikationsanalysen seien, entschied die Untersucherin, dass sie berücksichtigt werden müssten. Um eine größere Übereinstimmung bei der Beurteilung zu erreichen, entwickelte sie ein Orientierungsschema für die Kodiererinnen (s. Anhang G). Dennoch lagen letztlich an diesen Stellen die häufigsten Divergenzen in den Kodierungen vor.

Zum Abschluss der Schulung kodierten alle vier Hilfskräfte sowie die Untersucherin ein komplettes Paargespräch über 246 Einheiten, so dass die Übereinstimmung errechnet werden konnte (Tab. 5).

Tab. 5: Übereinstimmung zwischen den Raterinnen bezogen auf Paar 1

PAAR 1	Claudia	Katrin	Carmen	Elisabeth	Liliana
Claudia		81,3%	81,6%	84,4%	76,8%
Katrin	81,3%		70,7%	75,0%	62,5%
Carmen	81,6%	70,7%		74,5%	68,5%
Elisabeth	84,4%	75,0%	74,5%		65,0%
Liliana	76,8%	62,5%	68,5%	65,0%	
im Mittel	81,0%	74,7%	73,8%	74,7%	68,2%

Ausgewählt wurde hierfür eines der drei Gespräche, die im Probelauf vor der Hauptuntersuchung geführt wurden, und das zugleich sehr variationsreich verlief, so dass alle Beurteilungsmöglichkeiten vorkamen. BENJAMIN ET AL. (1983) schlagen Cohens Kappa als Maß der Übereinstimmung zwischen den Beurteilern vor, und geben als befriedigenden Wert für Prozesskodierungen ein Kappa $>.61$ aus ihren Forschungsarbeiten

an. Hier wird die prozentuale Übereinstimmung zwischen den Raterinnen bevorzugt, da die Zellbesetzung der SASB-Cluster extrem unterschiedlich ist, was zu großen Randsummenasymmetrien in den Kreuztabellen führt.

Zusätzlich zur Eingangsschulung fanden während der drei Monate, in denen die Kodierungen erstellt wurden, wöchentliche Treffen von je zwei Kodiererinnen in wechselnden Kombinationen mit der Untersucherin statt, in denen schwierige Stellen aus bereits beurteilte Gesprächen diskutiert wurden. Dadurch sollte verhindert werden, dass jede Raterin über die Zeit einen eigenen Kodierstil entwickelt und die Übereinstimmung untereinander sinkt. Die diskutierten Stellen wurden auf dem Kodierbogen im Nachhinein nicht mehr verändert.

Die 56 Paargespräche wurden alle nacheinander von der Untersucherin sowie von jeweils einer Hilfskraft kodiert. Die Übereinstimmung zwischen der Erst- und der jeweiligen Zweitraterin lag über alle Paare hinweg im Mittel bei 78,4% (s. Anhang H).

III.5 Hypothesenprüfung

Zur Prüfung der Hypothesen wurden die Häufigkeiten und die Übergangswahrscheinlichkeiten der SASB-Cluster, wie bei GEIDER (1986) dokumentiert, mit Hilfe des Statistikprogramms SAS berechnet (s. Anhang J). Obwohl in 25% der Fälle wie unter III.4.2 beschrieben Doppelkodierungen vergeben wurden, um die Sprecheneinheiten genau zu klassifizieren, gehen in die Berechnungen nur die Erstkodierungen ein, die inhaltlich das größere Gewicht haben. Der daraus resultierende Informationsverlust wird in Kauf genommen. Im anderen Fall entstehen so zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten unter den SASB-Kategorien, dass die Ergebnisse bei der vorliegenden Stichprobengröße ihre statistische Aussagekraft verlieren.

III.5.1 Cluster 1-5: kontrollieren

Hypothesen zu Cluster 1-5

4. Gruppe Ä zeigt häufiger Cluster 1-5 als Gruppe V und Gruppe S
5. Gruppe Ä zeigt häufiger kongruentes Verhalten auf Cluster 1-5 als Gruppe V und Gruppe S
6. Gruppe Ä zeigt häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-5 als Gruppe V und Gruppe S

Zu 1.: bestätigt

Die Gruppen Ä und ÄV zeigen mit 19,8% bzw. 18,3% etwas häufiger das Cluster 1-5 (kontrollieren) als die Gruppe V mit 16,2% und die Gruppe S mit 11,9% (Abb. 11). Im Chi-Quadrat-Test werden die Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe V wie auch zwischen Gruppe Ä und Gruppe S bei $\alpha = 1\%$ signifikant.

Zu 2.: für Gruppe S bestätigt, für Gruppe V nicht

Am häufigsten reagieren die ängstlich-vermeidend Gebundenen kongruent auf 1-5 mit 43,9%, gefolgt von den ängstlich-ambivalent Gebundenen mit 37,7%. Seltener reagieren die vermeidend Gebundenen mit 29,1% kongruent auf 1-5, die sicher Gebundenen nur mit 23,9% (Abb. 12 A+B).

Zu 3.: für Gruppe S bestätigt, für Gruppe V nicht

Mit 58,2% zeigt Gruppe Ä am häufigsten komplementäres Verhalten auf das Cluster 2-5. Darauf folgt Gruppe V mit 37,1%, Gruppe S mit 30,1% und Gruppe ÄV mit 24% (Abb. 13A+B).

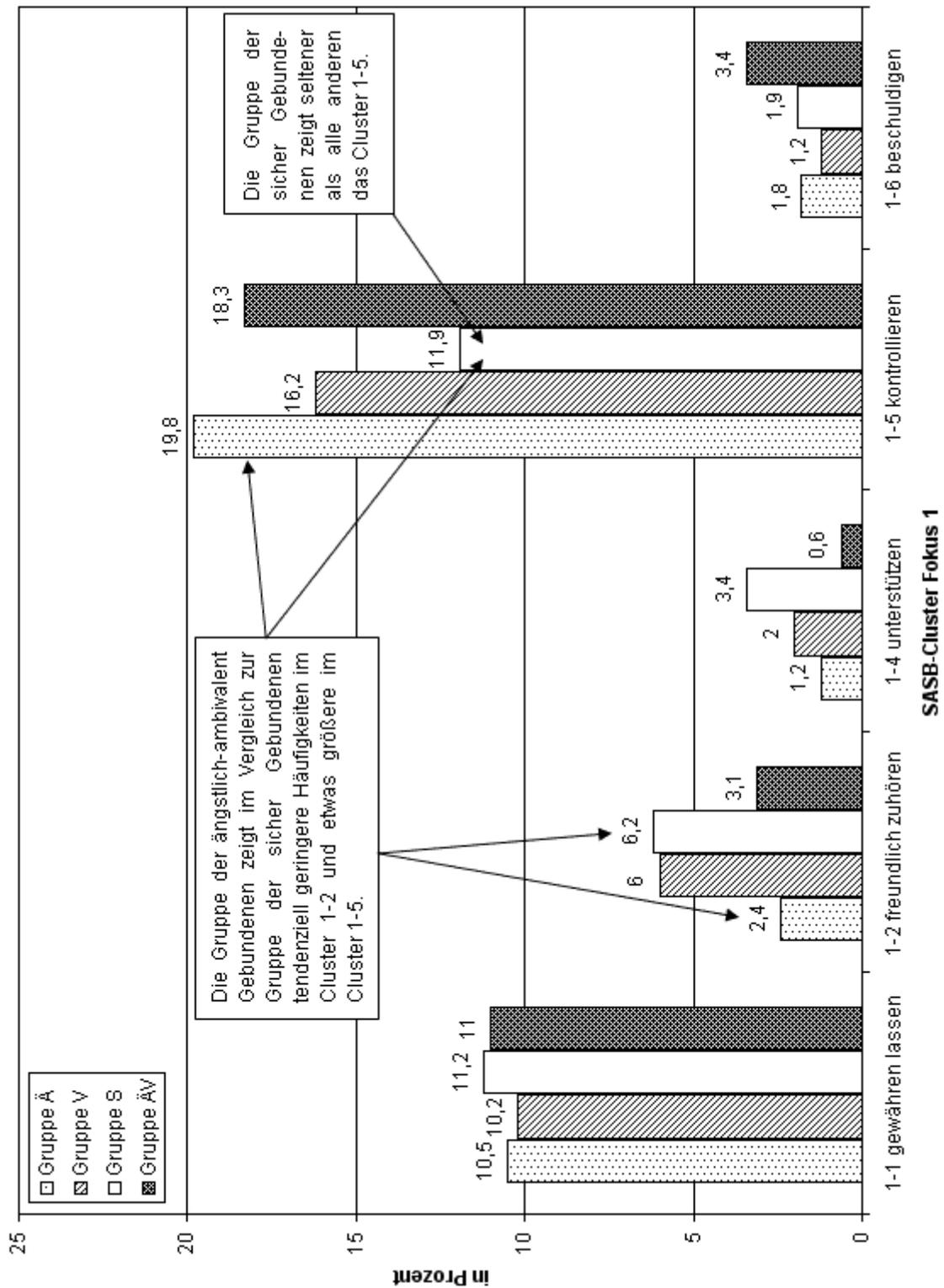


Abb. 11: SASB-Clusterhäufigkeiten im Fokus 1 über alle Kodiereinheiten: Vergleich zwischen den Bindungsgruppen

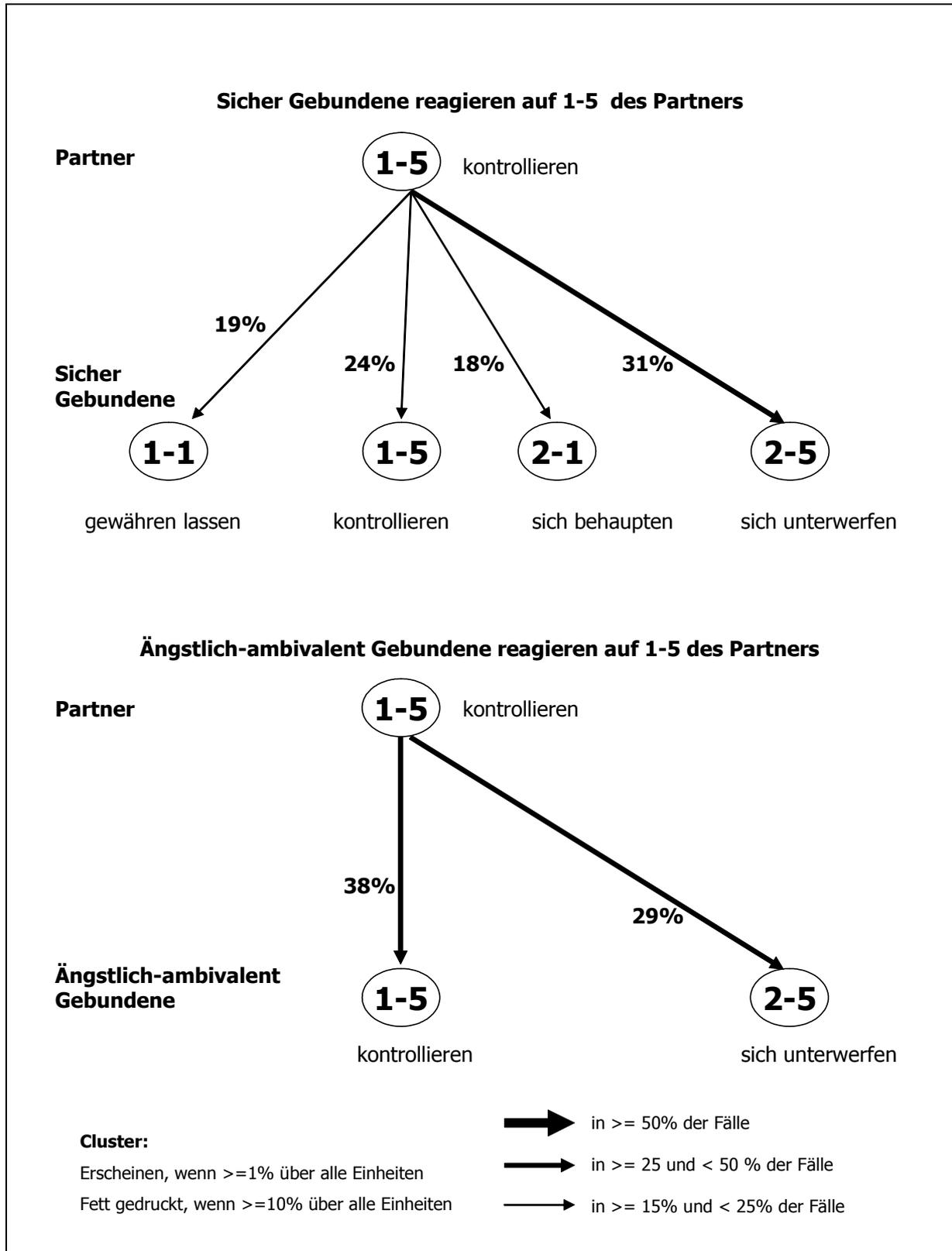


Abb. 12A: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-5: Gruppe S und Gruppe Ä

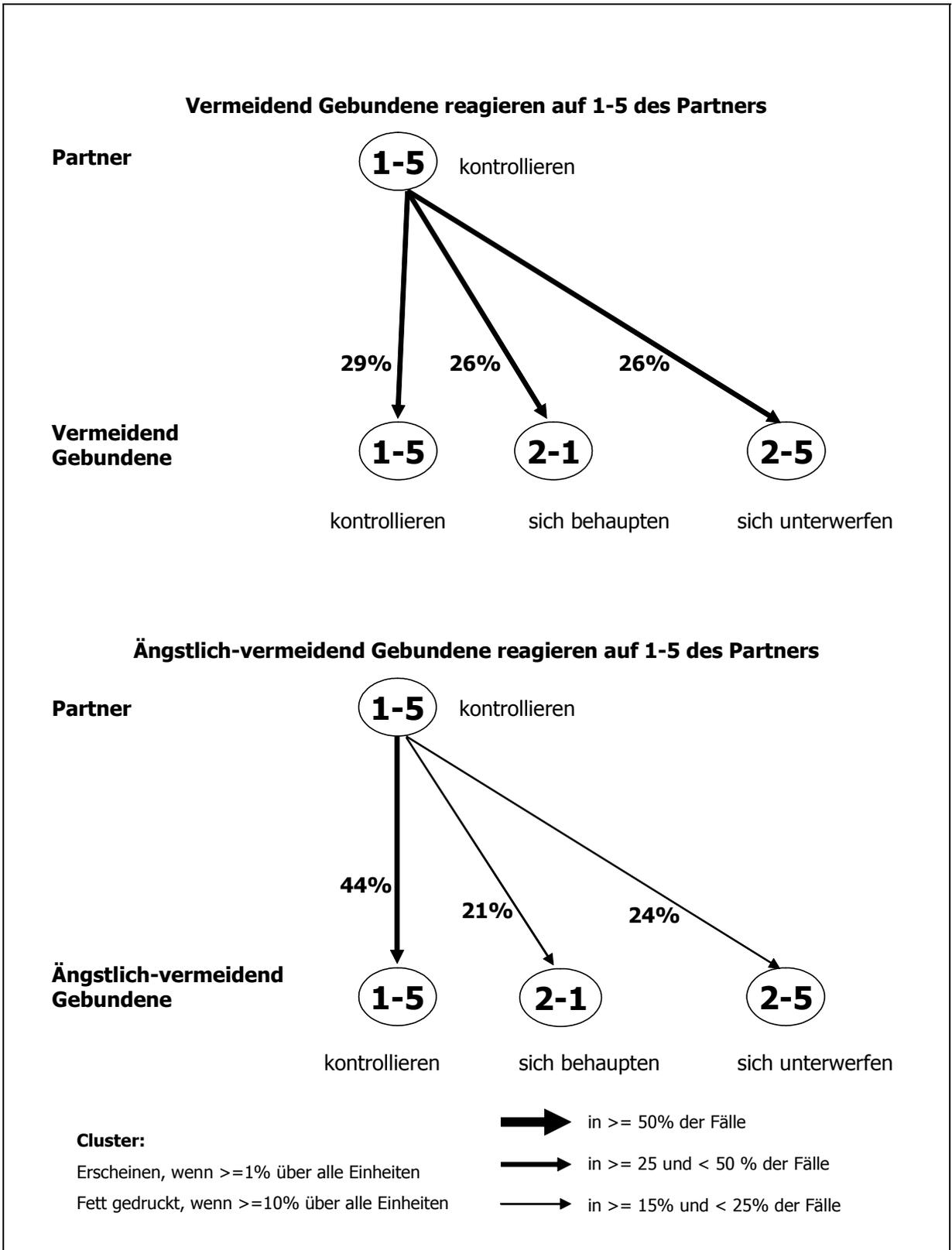


Abb. 12B: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-5: Gruppe V und Gruppe ÄV

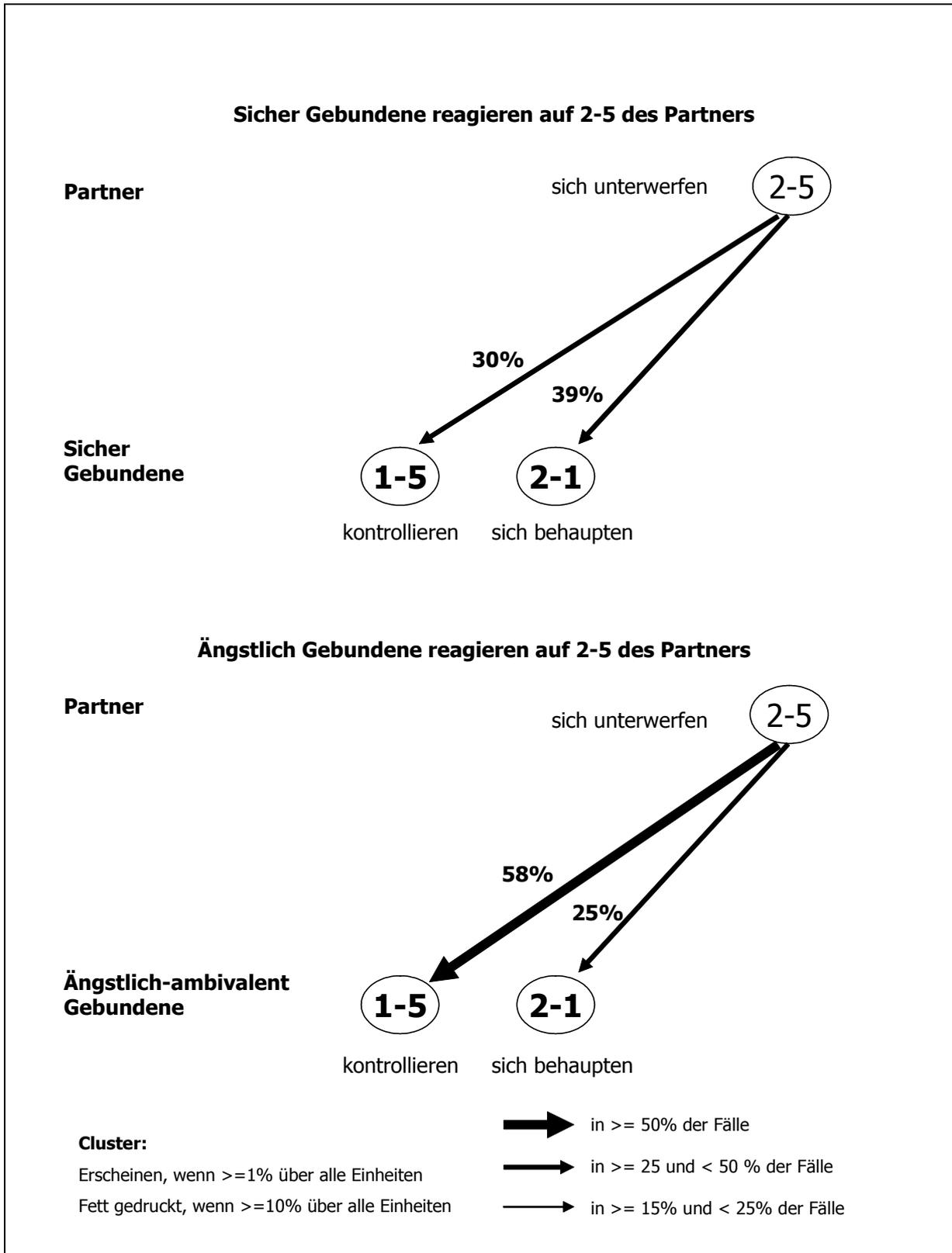


Abb. 13A: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-5: Gruppe S und Gruppe Ä

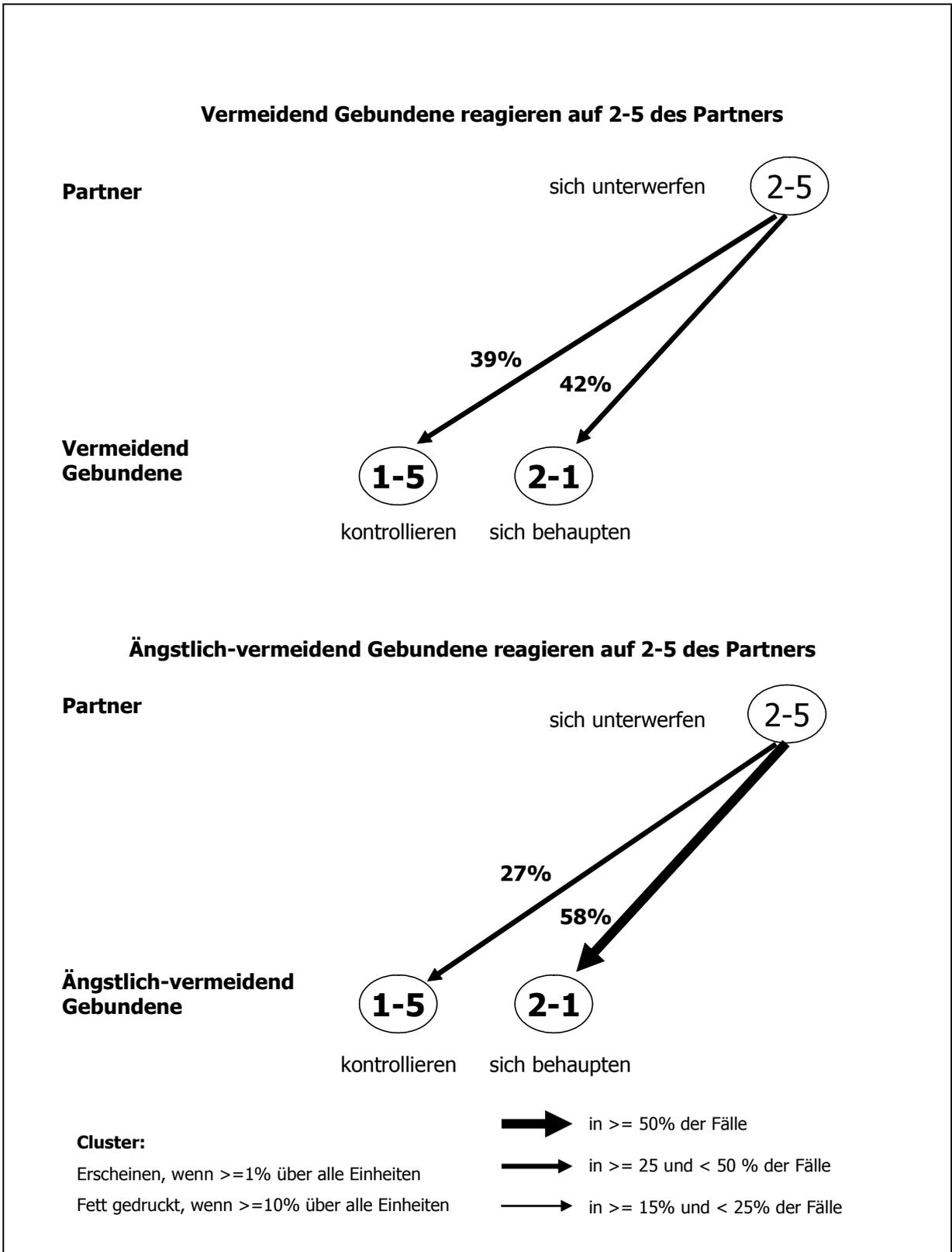


Abb. 13B: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-5: Gruppe V und Gruppe ÄV

III.5.2 Cluster 1-1: gewähren lassen

Hypothesen zu Cluster 1-1

3. Gruppe V und Gruppe S zeigen häufiger Cluster 1-1 als Gruppe Ä
4. Gruppe V und Gruppe S zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-1 als Gruppe Ä

Zu 1.: nicht bestätigt

Es zeigen sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen in der Häufigkeit von Cluster 1-1 (Abb. 11). Alle Werte liegen zwischen 10,2% und 11,2%.

Zu 2.: für Gruppe S schwach bestätigt, für Gruppe V nicht

Gruppe S und Gruppe ÄV zeigen mit 39,5% auf häufigsten komplementäres Verhalten auf das Cluster 2-1, die Gruppen V mit 33,5% und S mit 33,3% etwas seltener (Abb.14A+B).

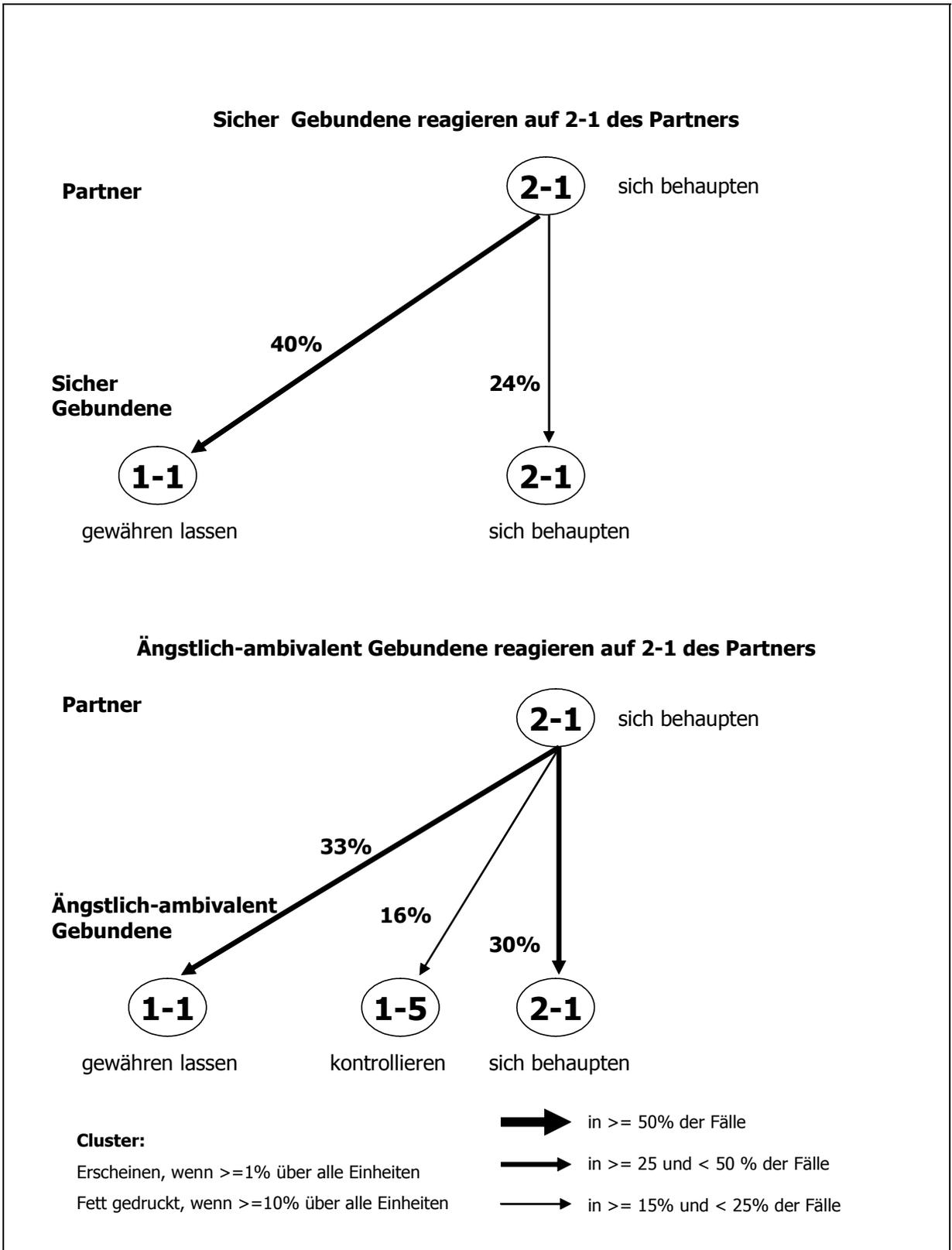


Abb. 14A: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-1: Gruppe S und Gruppe Ä

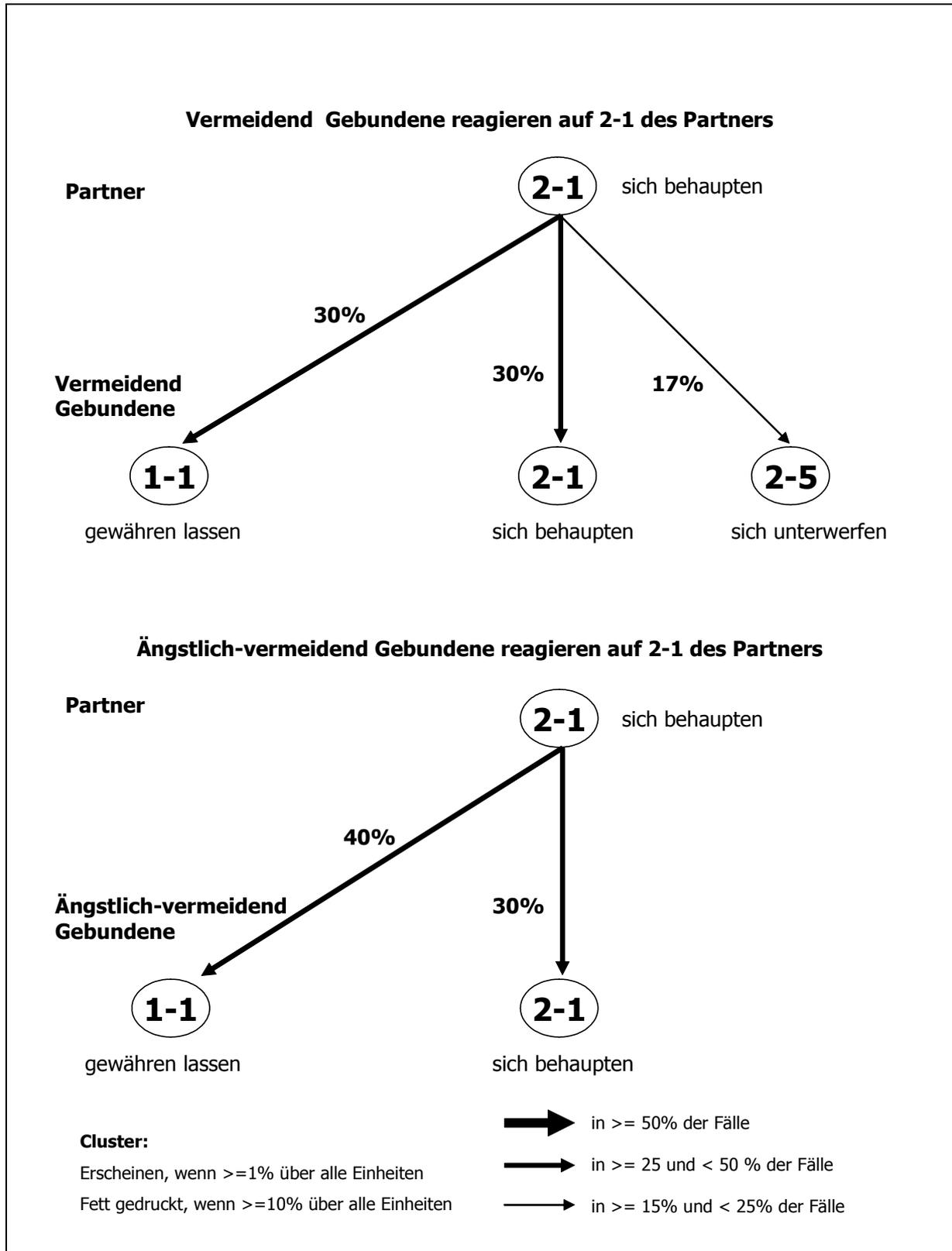


Abb. 14B: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-1: Gruppe V und Gruppe ÄV

III.5.3 Cluster 1-2: freundlich zuhören

Hypothesen zu Cluster 1-2

3. Gruppe S und Gruppe V zeigen häufiger Cluster 1-2 als Gruppe Ä
4. Gruppe S und Gruppe V zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 2-2 als Gruppe Ä

Zu 1.: bestätigt

Die Gruppen S und V zeigen mit 6,2% und 6% häufiger das Cluster 1-2 als die Gruppe Ä mit 2,4% und die Gruppe ÄV mit 3,1% (Abb. 11). Im Chi-Quadrat-Test werden die Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe V wie auch zwischen Gruppe Ä und Gruppe S bei $\alpha = 1\%$ signifikant.

Zu 2.: bestätigt

Die Gruppen S und V zeigen mit 51,3% und 51,6% häufiger komplementäres Verhalten auf das Cluster 2-2 als die Gruppe Ä mit 29,6%. Die Gruppe ÄV zeigt mit 50% ebenso häufig komplementäres Verhalten (Abb. 15A+B).

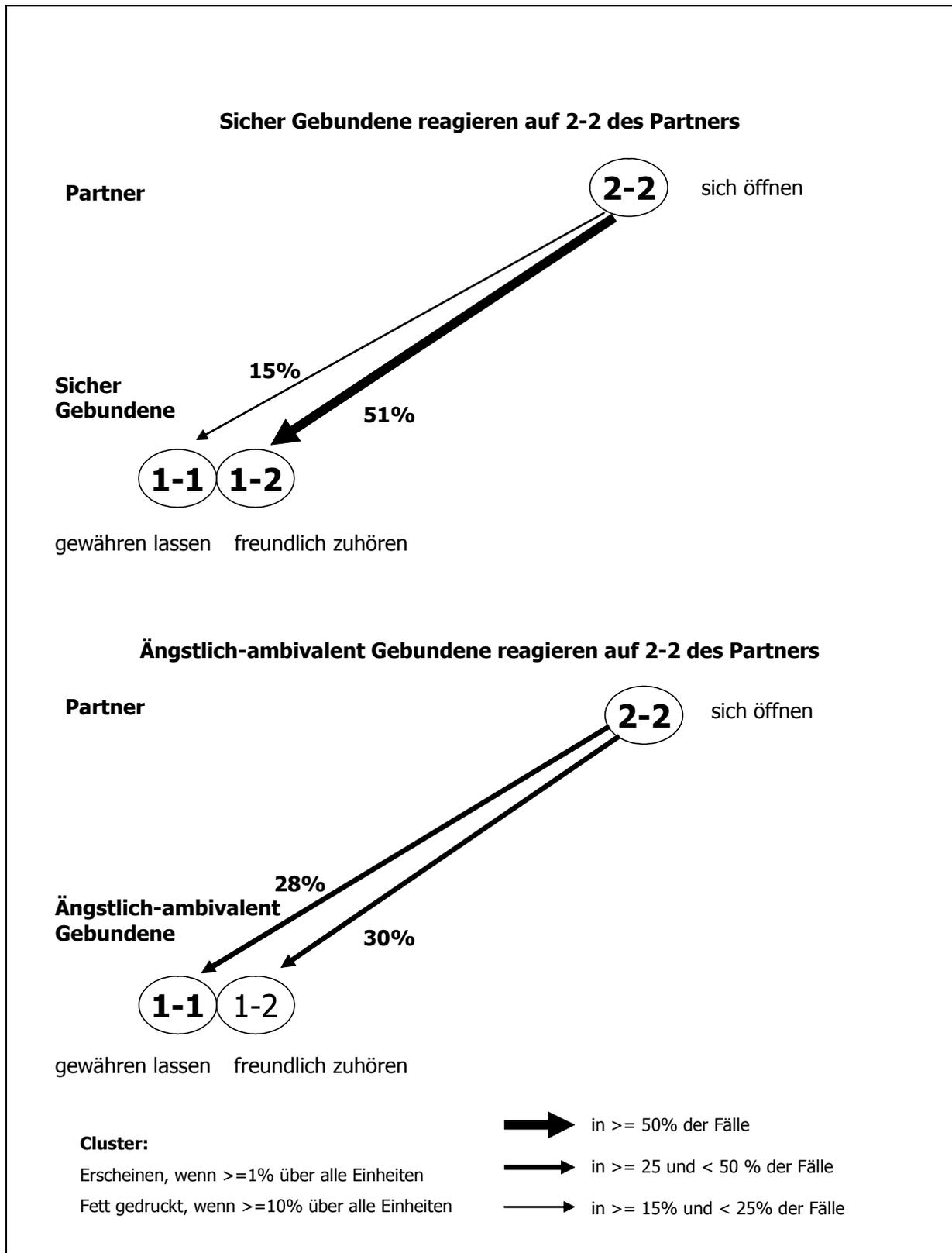


Abb. 15A: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-2: Gruppe S und Gruppe Ä

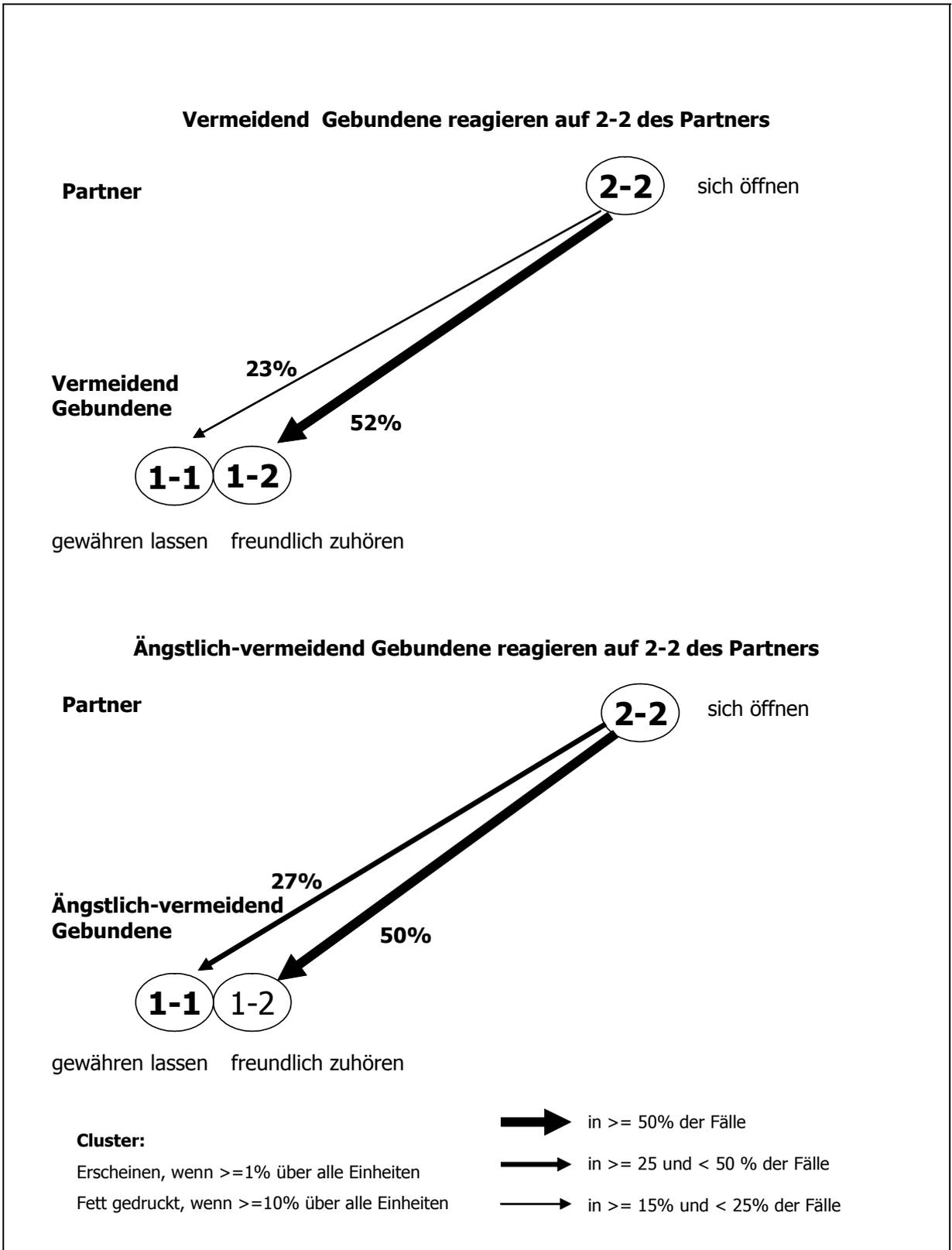


Abb. 15B: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-2: Gruppe V und Gruppe ÄV

III.5.4 Cluster 2-2: sich öffnen

Hypothesen zu Cluster 2-2

3. Gruppe S und Gruppe Ä zeigen Cluster 2-2 häufiger als Gruppe V
4. Gruppe S und Gruppe Ä zeigen häufiger komplementäres Verhalten auf Cluster 1-2 als Gruppe V

Zu 1.: für Gruppe S bestätigt, für Gruppe Ä nicht

Die Gruppe der sicher Gebundenen zeigt am häufigsten das Cluster 2-2 mit 22,8%, gefolgt von der Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen mit 17% und der Gruppe der vermeidend Gebundenen mit 15,5%. Seltener zeigt die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen das Cluster 2-2 mit 10,5%. Daher hebt sich die Gruppe Ä weniger stark von der Gruppe V ab als erwartet, allerdings deutlich von der Gruppe ÄV (Abb. 16). Der Unterschied zwischen Gruppe S und Gruppe V wird im Chi-Quadrat-Test bei $\alpha = 1\%$ signifikant, der Unterschied zwischen Gruppe V und Gruppe Ä nicht.

Zu 2.: nicht bestätigt

Die Gruppen S und Ä zeigen mit 74,8% bzw. 73,1% etwas häufiger komplementäres Verhalten auf das Cluster 1-2 als die Gruppe V mit 65,3%. Die Gruppe ÄV liegt mit 75% ebenso hoch (Abb.17A+B).

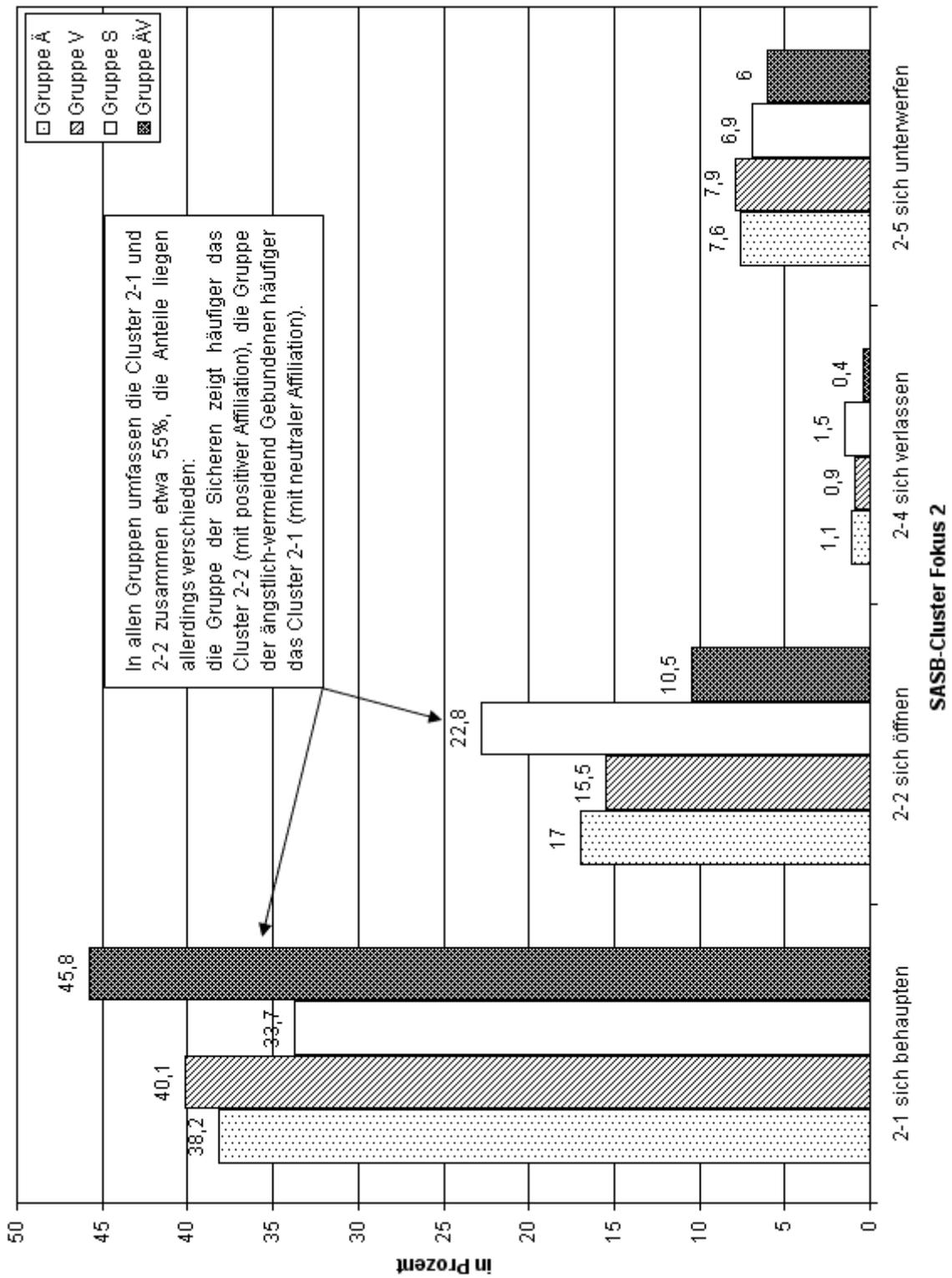


Abb. 16: SASB-Clusterhäufigkeiten im Fokus 2 über alle Kodiereinheiten: Vergleich zwischen den Bindungsgruppen

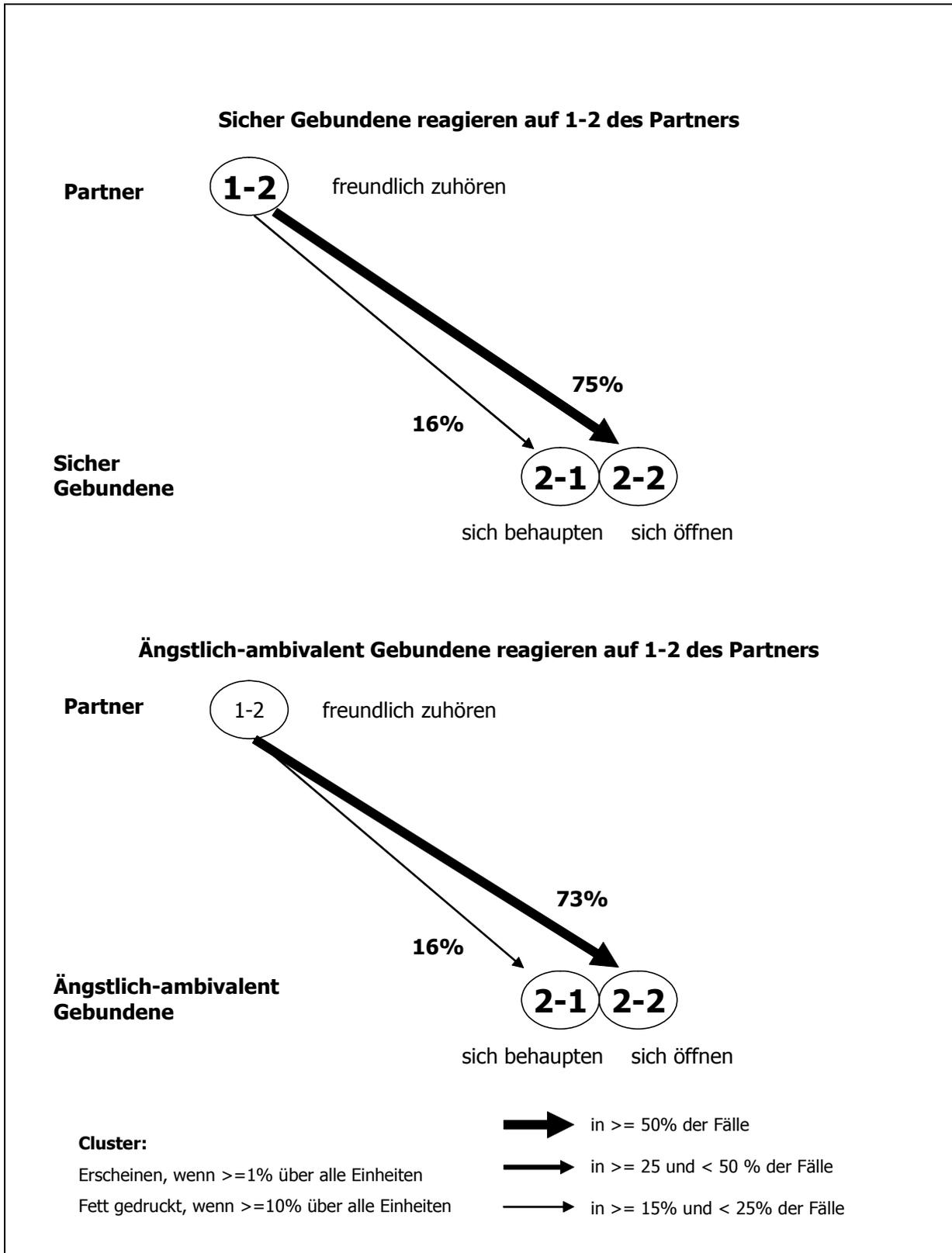


Abb. 17A: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-2: Gruppe S und Gruppe Ä

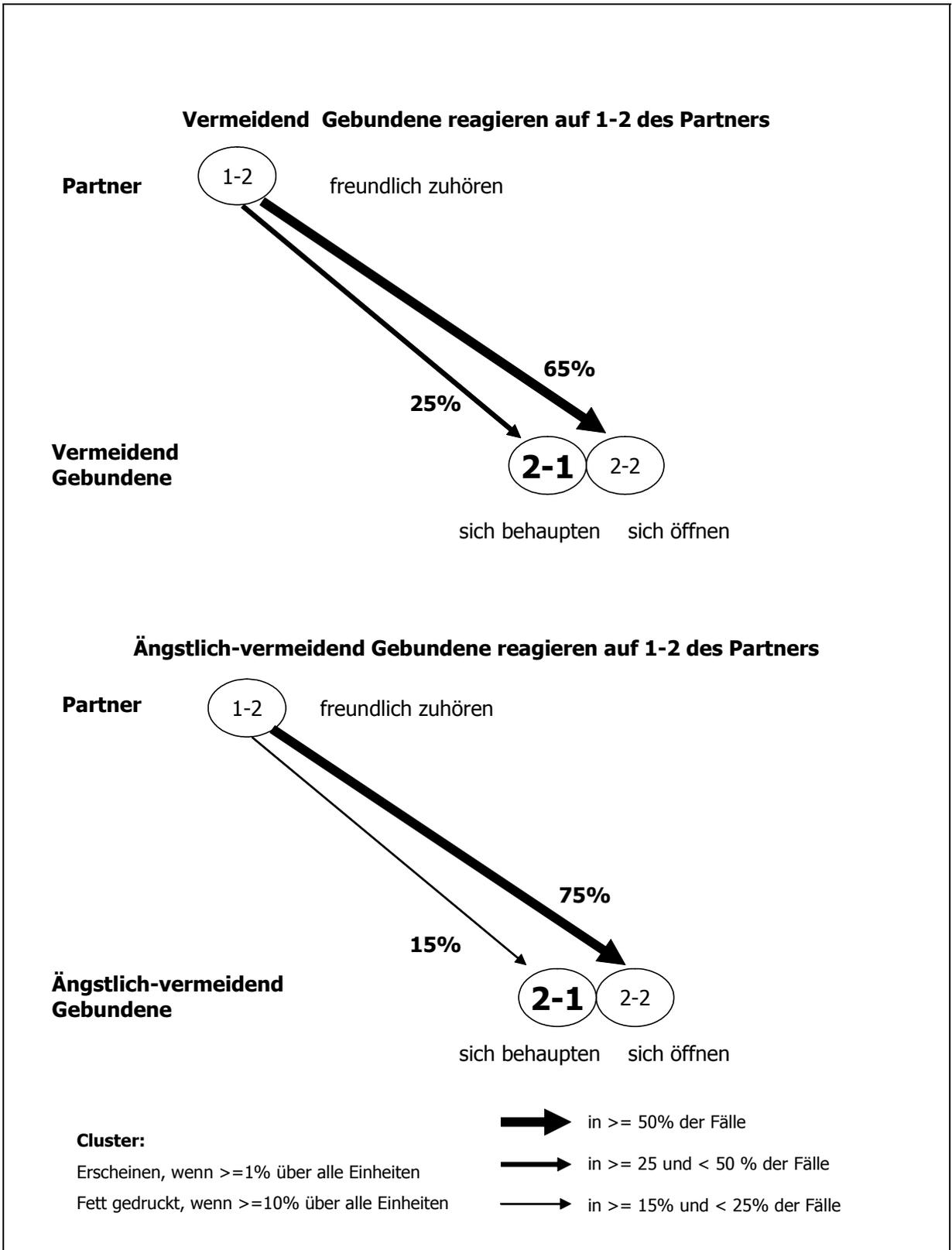


Abb. 17B: Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-2: Gruppe V und Gruppe ÄV

III.6 Deskriptiver Gruppenvergleich

Im Folgenden werden alle Gruppenpaarungen beschreibend miteinander verglichen. Dabei werden die Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung wie auch Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln mit in den Vergleich einbezogen. Auf diese Weise sollen auch Unterschiede zwischen den Gruppen, die vorher nicht hypothesengeleitet geprüft worden sind, benannt werden, um Hinweise für zukünftige Hypothesen zu sammeln.

Für jeden Gruppenvergleich folgen zur Veranschaulichung zwei Abbildungen, eine die die Übergangswahrscheinlichkeiten für alle Cluster je Gruppe zeigt, und eine zweite, die nur die Unterschiede zwischen den jeweiligen beiden Gruppen zeigt.

III.6.1 Sicher Gebundene versus ängstlich-ambivalent Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung (Abb. 18)

Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren häufiger kontrollierend (1-5) als sicher Gebundene. Sie reagieren sowohl häufiger kongruent auf kontrollierendes Verhalten des Partners als sicher Gebundene wie auch häufiger komplementär auf Unterwerfung des Partners (2-5).

Sicher Gebundene hören insgesamt häufiger freundlich zu (1-2) als ängstlich-ambivalent Gebundene, sie reagieren auch häufiger komplementär auf den Partner, wenn er sich öffnet (2-2).

Zudem reagieren sicher Gebundene auch tendenziell häufiger komplementär mit Gewähren lassen (1-1), wenn der Partner seine Meinung vertritt (2-1) als ängstlich-ambivalent Gebundene.

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 19)

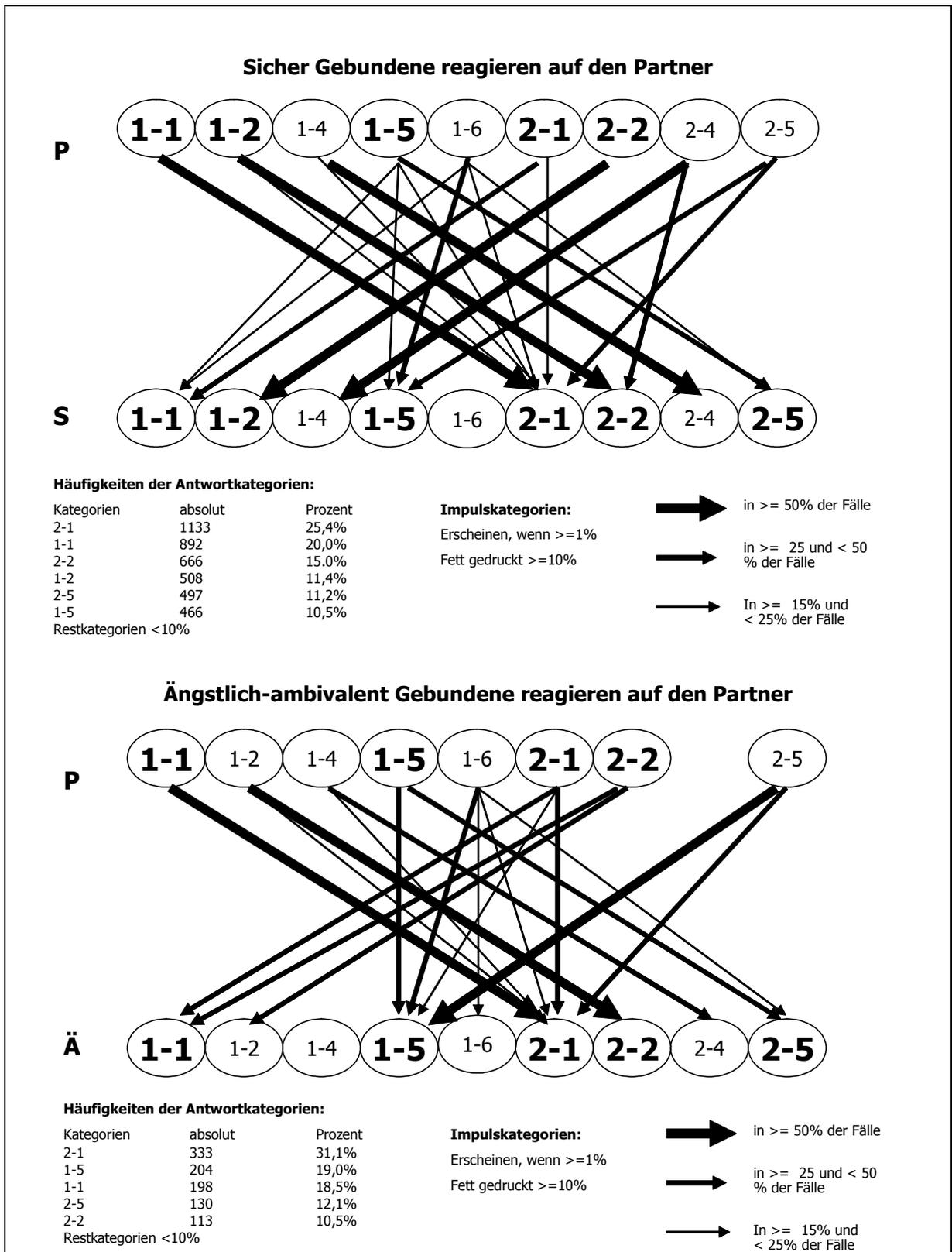


Abb. 18: Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe Ä

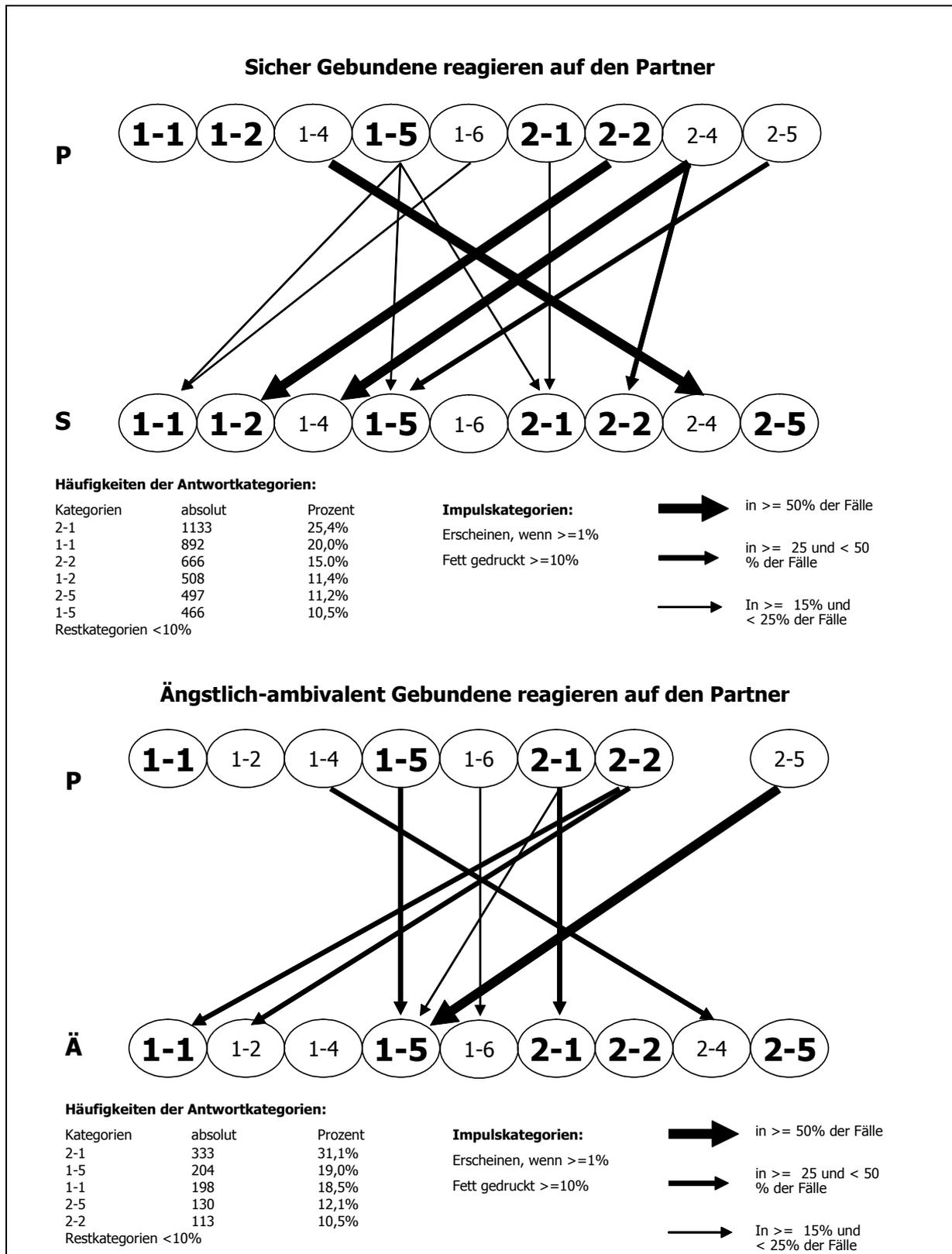


Abb. 19: Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe Ä

Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren mit größerer Wahrscheinlichkeit eskalierend auf Kontrolle oder Vorwürfe (1-5 und 1-6) als sicher Gebundene, sicher Gebundene auch ausgleichend mit Gewähren lassen oder dem Beziehen einer Position (1-1 oder 2-1). Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit Kontrolle (1-5) auf Unterwerfung (2-5) des Partners, sonst am ehesten mit Position beziehen (2-1), sicher Gebundene reagieren gleich wahrscheinlich mit 1-5 oder 2-1.

Neben komplementärem Verhalten ist bei den ängstlich-ambivalent Gebundenen kongruentes Verhalten gleich wahrscheinlich, wenn der Partner seine Meinung vertritt (2-1). Zudem gibt es eine gewisse Wahrscheinlichkeit für Kontrolle als Reaktion (1-5), anders als bei sicher Gebundenen.

Sicher Gebundene reagieren mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit freundlichem Zuhören (1-2) auf ein Sich Öffnen des Partners (2-2), ängstlich-ambivalent Gebundene gleich wahrscheinlich mit freundlichem Zuhören (1-2) oder Gewähren lassen (1-1) und reduzieren damit die freundliche Zuwendung.

Sicher Gebundene reagieren mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär auf die selten vorkommende Fürsorge (1-4) des Partners, ängstlich-ambivalent Gebundene mit geringer.

Zusammenfassung: sicher Gebundene versus ängstlich-ambivalent Gebundene

Ängstlich-ambivalent Gebundene bieten ihren Partnern ebenso häufig neutrales Gewähren lassen wie freundliches Zuhören, wenn diese sich vertrauensvoll öffnen, während sicher Gebundene in der Regel freundlich zuhören.

Wenn der Partner seine Position vertritt, reagieren sie neben Gewähren lassen gleich wahrscheinlich mit dem Entgegennehmen der eigenen Position oder kontrollierend, was bei sicher Gebundenen weniger wahrscheinlich ist.

Auf Kontrolle oder Vorwürfe des Partners reagieren ängstlich-ambivalent Gebundene neben Unterwerfung eher eskalierend symmetrisch, während sicher Gebundene auch ausgleichend reagieren durch Gewähren lassen oder bei sich bleiben. Ordnen sich die Partner unter, reagieren ängstlich-ambivalent Gebundene häufiger komplementär mit Kontrolle als sicher Gebundene.

III.6.2 Sicher Gebundene versus vermeidend Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung (Abb. 20)

Sicher Gebundene öffnen sich (2-2) häufiger als vermeidend Gebundene.

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 21)

Auf Kontrolle des Partners (1-5) reagieren vermeidend Gebundene mit gleicher Wahrscheinlichkeit kongruent, mit dem Beziehen einer Position (2-1) oder komplementär sich unterwerfend (2-5). Sicher Gebundene reagieren noch variabler, so dass zu den drei schon genannten Reaktionsmöglichkeiten Gewähren lassen (1-1) noch hinzu kommt.

Auf Vorwürfe (1-6), die selten vorkommen, reagieren beide Gruppen ebenfalls vielfältig. Für vermeidend Gebundene ist aber sich unterwerfen (2-5) am wahrscheinlichsten, für sicher Gebundene kontrollierendes Verhalten (1-5).

Bezieht der Partner eine Position (2-1) reagieren beide Gruppen mit mittlerer Wahrscheinlichkeit komplementär, vermeidend Gebundene daneben eher kongruent oder mit Unterwerfung (2-5) als sicher Gebundene.

Öffnet sich der Partner (2-2) reagieren beide Gruppen mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit freundlichem Zuhören, vermeidend Gebundene mit geringer Wahrscheinlichkeit allerdings auch mit Gewähren lassen (1-1). Umgekehrt reagieren beide Gruppen auf freundliches Zuhören (1-2) des Partners mit größter Wahrscheinlichkeit, indem sie sich öffnen (2-2), vermeidend Gebundene allerdings auch mit vergleichsweise etwas erhöhter Wahrscheinlichkeit, indem sie neutral ihre Meinung einbringen (2-1).

Auf ein Sich Verlassen des Partners (2-4), was selten vorkommt, reagieren beide Gruppen mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit Fürsorge (1-4), die sicher Gebundenen aber auch mit mittlerer Wahrscheinlichkeit mit Selbstöffnung (2-2), die vermeidend Gebundenen mit geringer Wahrscheinlichkeit, indem sie freundlich zuhören (1-2).

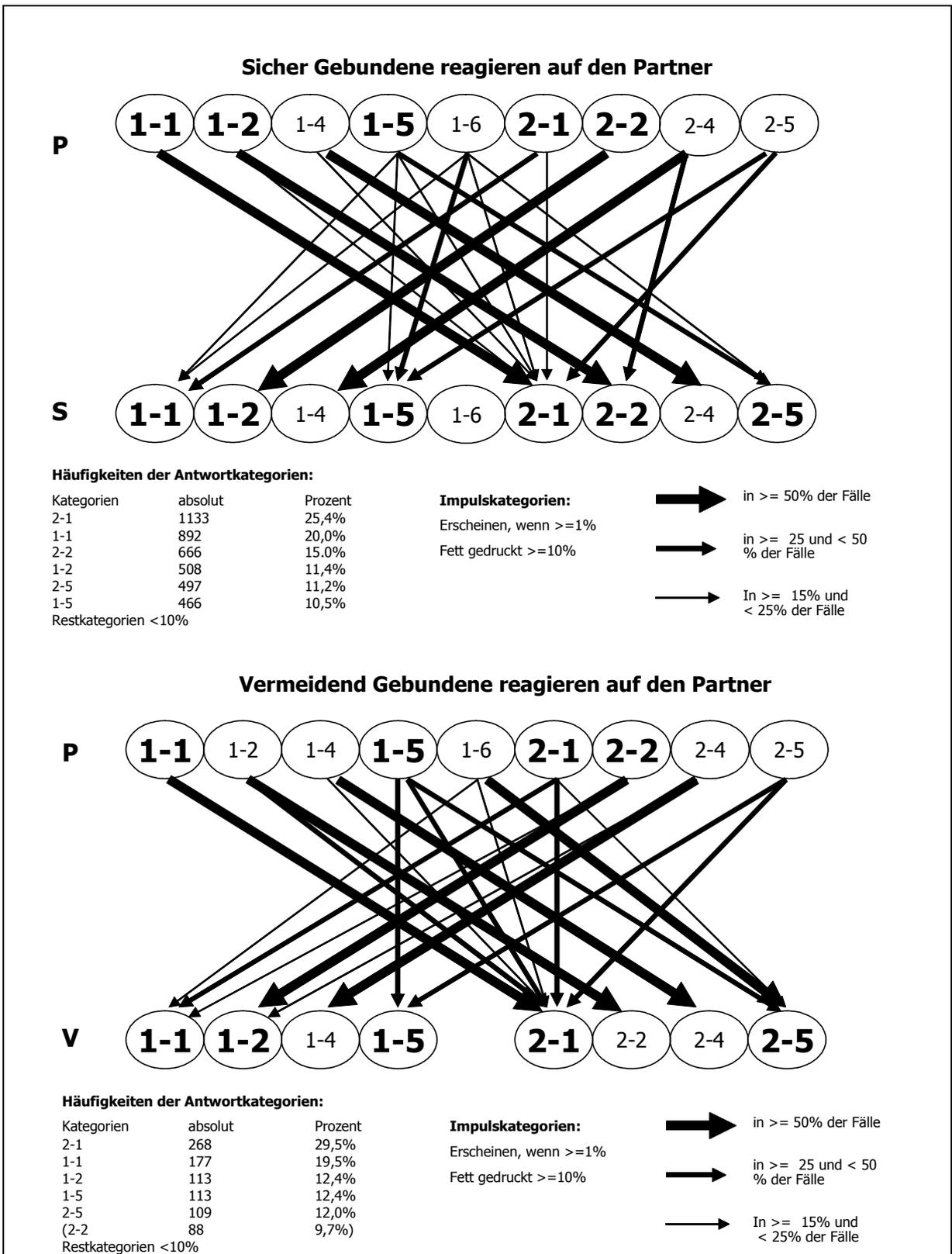


Abb. 20: Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe V

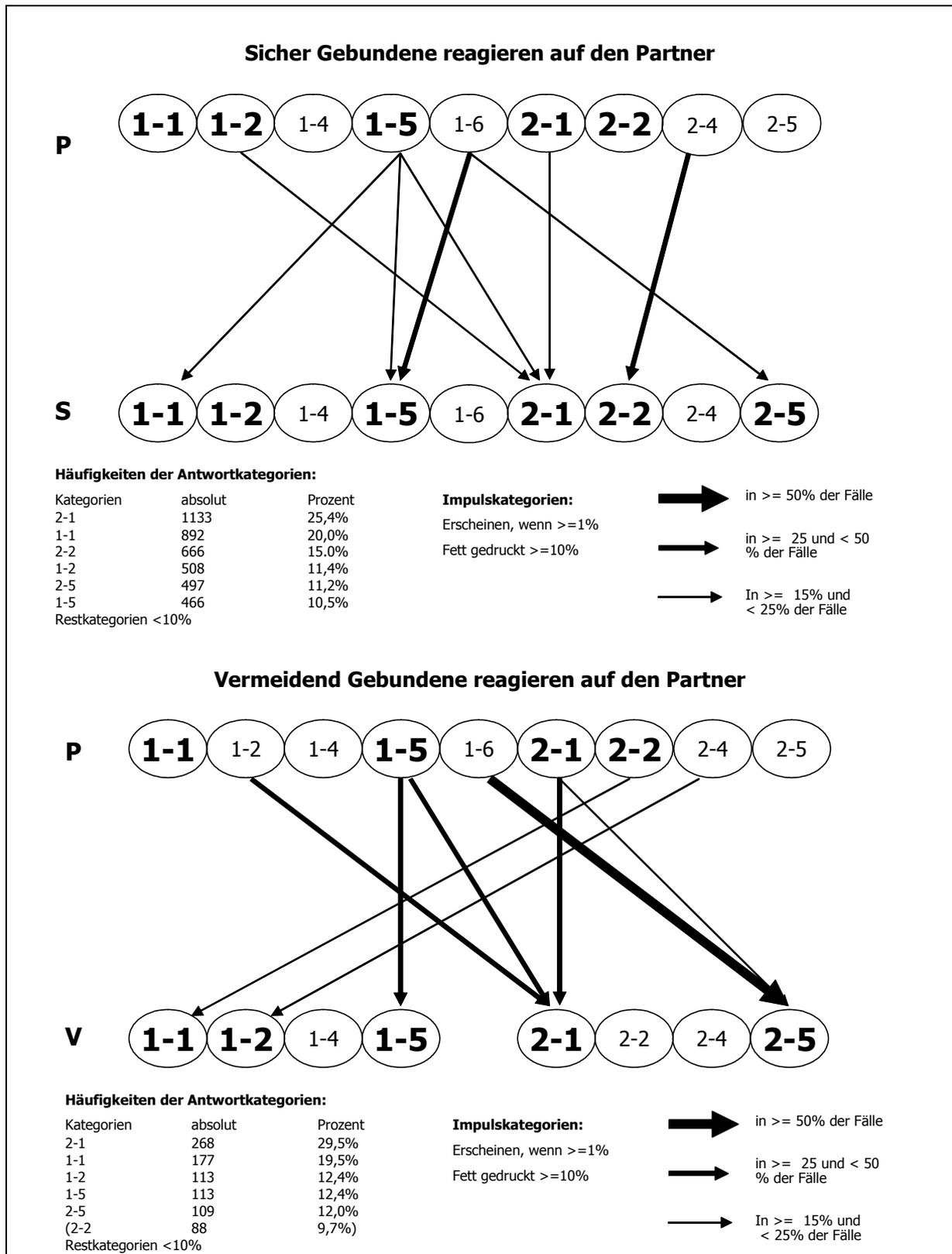


Abb. 21: Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe V

Zusammenfassung: sicher Gebundene versus vermeidend Gebundene

Sicher Gebundene öffnen sich ihrem Partner gegenüber häufiger als vermeidend Gebundene. Die Partner vermeidend Gebundener bieten zudem seltener freundliches Zuhören an als die Partner sicher Gebundener.

In den Übergangswahrscheinlichkeiten für die verschiedenen SASB-Cluster zeigen sich nur geringe Unterschiede:

Auf freundliches Zuhören und auf Selbstöffnung des Partners reagieren vermeidend Gebundene mit etwas erhöhter Wahrscheinlichkeit mit neutraler Affiliation, während sicher Gebundene komplementär freundlich bleiben. Äußert der Partner seine Meinung, reagieren vermeidend Gebundene neben komplementärem Verhalten mit etwas höherer Wahrscheinlichkeit kongruent bzw. mit Unterwerfung als sicher Gebundene. Auf Kontrolle oder Vorwürfe der Partner reagieren beide Gruppen vielfältig und zeigen neben Unterordnung oder symmetrischer Eskalation auch ausgleichende Reaktionen, indem sie ihre Position benennen oder bei sicher Gebundenen, indem sie den Partner gewähren lassen.

III.6.3 Sicher Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung

Es gab keine Hypothesen über die Gruppe ÄV.

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 22+23)

Während sicher Gebundene auf Fürsorge (1-4) des Partners mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit Sich verlassen (2-4) reagieren und mit geringer Wahrscheinlichkeit mit dem Äußern einer Meinung (2-1), reagieren ängstlich-vermeidend Gebundene mit mittlerer Wahrscheinlichkeit mit dem Äußern der eigenen Meinung (2-1) und mit geringer Wahrscheinlichkeit komplementär oder mit Unterwerfung (2-4 und 2-5).

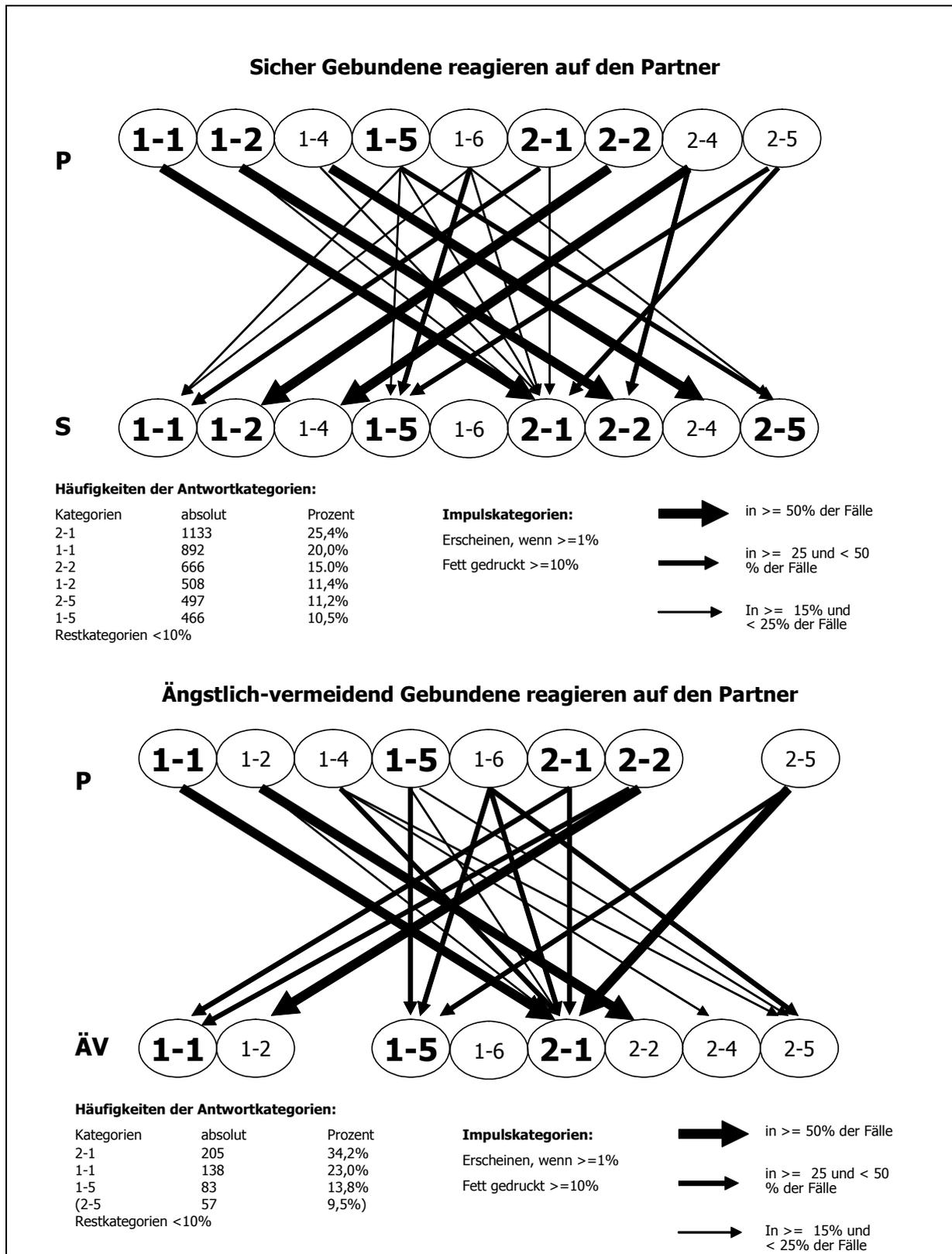


Abb. 22: Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe ÄV

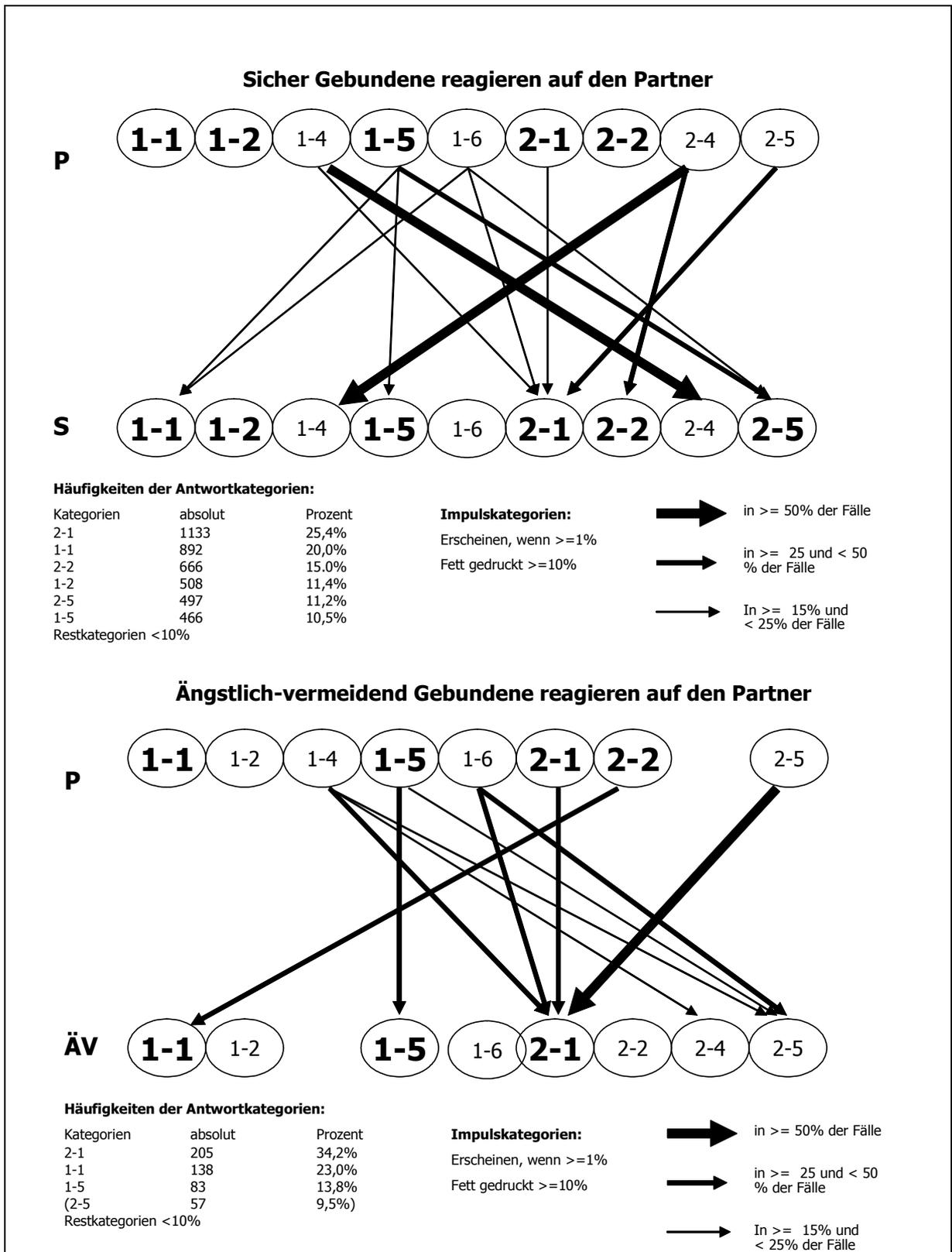


Abb. 23: Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe ÄV

Verhält sich der Partner kontrollierend (1-5) reagieren sicher Gebundene mit mittlerer Wahrscheinlichkeit sich fügend (2-5), mit geringer Wahrscheinlichkeit kongruent (1-5), Gewähren lassend (1-1) oder mit dem Äußern der eigenen Position (2-1). Ängstlich-vermeidend Gebundene zeigen mit mittlerer Wahrscheinlichkeit kongruentes Verhalten (1-5), mit geringer Wahrscheinlichkeit äußern sie die eigene Meinung (2-1) oder fügen sich (2-5).

Macht der Partner Vorwürfe (1-6), reagieren sicher Gebundene mit mittlerer Wahrscheinlichkeit kontrollierend (1-5), mit geringer Wahrscheinlichkeit lassen sie den Partner gewähren (1-1), sagen ihre Meinung (2-1) oder fügen sich (2-5). Ängstlich-vermeidend Gebundene reagieren mit gleicher mittlerer Wahrscheinlichkeit kontrollierend (1-5), die eigenen Meinung äußernd (2-1) oder sich fügend (2-5).

Äußert der Partner seine Meinung (2-1) reagieren ängstlich-vermeidend Gebundene mit etwas höherer Wahrscheinlichkeit neben komplementärem Gewähren lassen (1-1) kongruent mit dem Äußern der eigenen Position (2-1) als sicher Gebundene.

Sicher Gebundene reagieren mit größter Wahrscheinlichkeit mit freundlichem Zuhören (1-2), wenn der Partner sich öffnet (2-2), während ängstlich-vermeidend Gebundene ein sich Öffnen daneben mit mittlerer Wahrscheinlichkeit auch Gewährend lassend (1-1) beantworten.

Unterwirft sich der Partner (2-5), reagieren beide Gruppen mit mittlerer Wahrscheinlichkeit kongruent. Ängstlich-vermeidend Gebundene äußern darauf allerdings mit höherer Wahrscheinlichkeit ihre eigene Meinung (2-1) als sicher Gebundene.

Zusammenfassung: sicher Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

Insgesamt ist die Kommunikation zwischen ängstlich-vermeidend Gebundenen und ihren Partnern rigider als die zwischen sicher Gebundenen und ihren Partnern. Verhalten mit positiver Affiliation kommt seltener vor: sich öffnen, freundlich zuhören, Fürsorge zeigen, sich auf den anderen verlassen. Stattdessen zeigt sich eine Tendenz zur neutralen Affiliation.

Zudem reagieren ängstlich-vermeidend Gebundene mit größerer Wahrscheinlichkeit kongruent auf Kontrolle des Partners als sicher Gebundene.

III.6.4 Ängstlich-ambivalent Gebundene versus vermeidend Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung (Abb. 24)

Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren häufiger kontrollierend (1-5) als vermeidend Gebundene.

Vermeidend Gebundene hören dem Partner häufiger freundlich zu (1-2) als ängstlich-ambivalent Gebundene und reagieren auch häufiger komplementär, wenn sich der Partner öffnet (2-2).

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 25)

Vermeidend Gebundene reagieren auf freundliches Zuhören (1-2) des Partners neben komplementärem Sich öffnen (2-2) mit etwas höherer Wahrscheinlichkeit mit dem Äußern ihrer Meinung (2-1) als ängstlich-ambivalent Gebundene.

Fürsorge des Partners (1-4) beantworten vermeidend Gebundene eindeutiger als ängstlich-ambivalent Gebundenen mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär, in dem sie sich auf den anderen verlassen (2-4).

Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren auf Kontrolle (1-5) des Partners mit gleicher Wahrscheinlichkeit kongruent (1-5) oder sich unterwerfend (2-5). Vermeidend Gebundene neben diesen beiden Varianten ebenso mit dem Äußern ihrer Meinung (2-1).

Macht der Partner Vorwürfe (1-6), ordnen sich vermeidend Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit unter (2-5), mit geringer Wahrscheinlichkeit reagieren sie mit Gewähren lassen (1-1) oder dem Anbringen ihrer Meinung (2-1). Währenddessen reagieren ängstlich- vermeidend Gebundene eher eskalierend, indem sie kontrollierendes Verhalten (1-5) zeigen oder Gegenvorwürfe anbringen (1-6). Mit geringer Wahrscheinlichkeit äußern sie ihre Meinung (2-1) oder fügen sich (2-5).

Äußert der Partner seine Meinung (2-1), reagieren beide Gruppe mit mittlerer Wahrscheinlichkeit komplementär, indem sie den Partner gewähren lassen (1-1), oder kongruent, indem sie ebenfalls ihre Meinung äußern (2-1). Mit geringer Wahrscheinlichkeit reagieren ängstlich-ambivalent Gebundene auch mit Kontrolle (1-5)

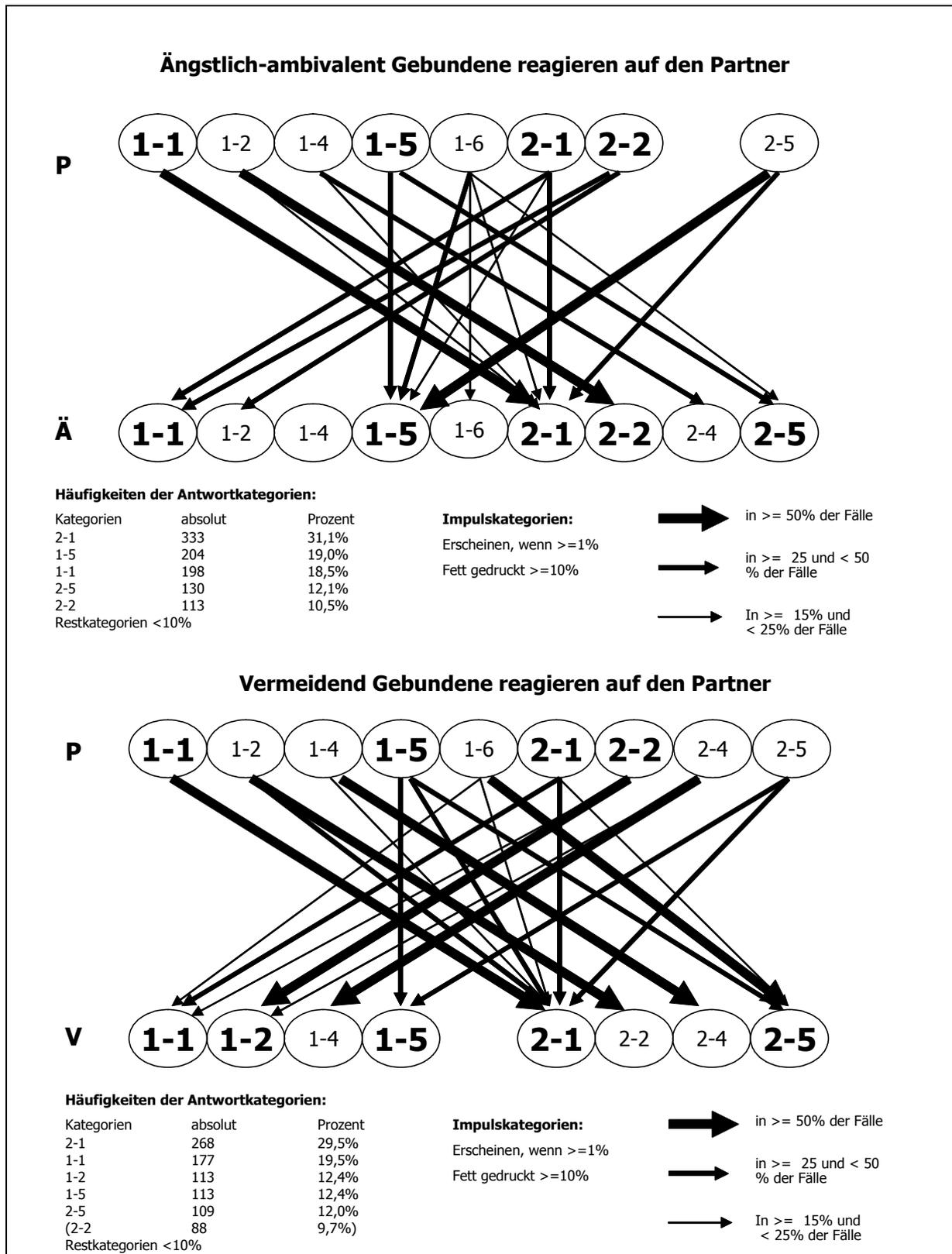


Abb. 24: Vergleich zwischen Gruppe Ä und Gruppe V

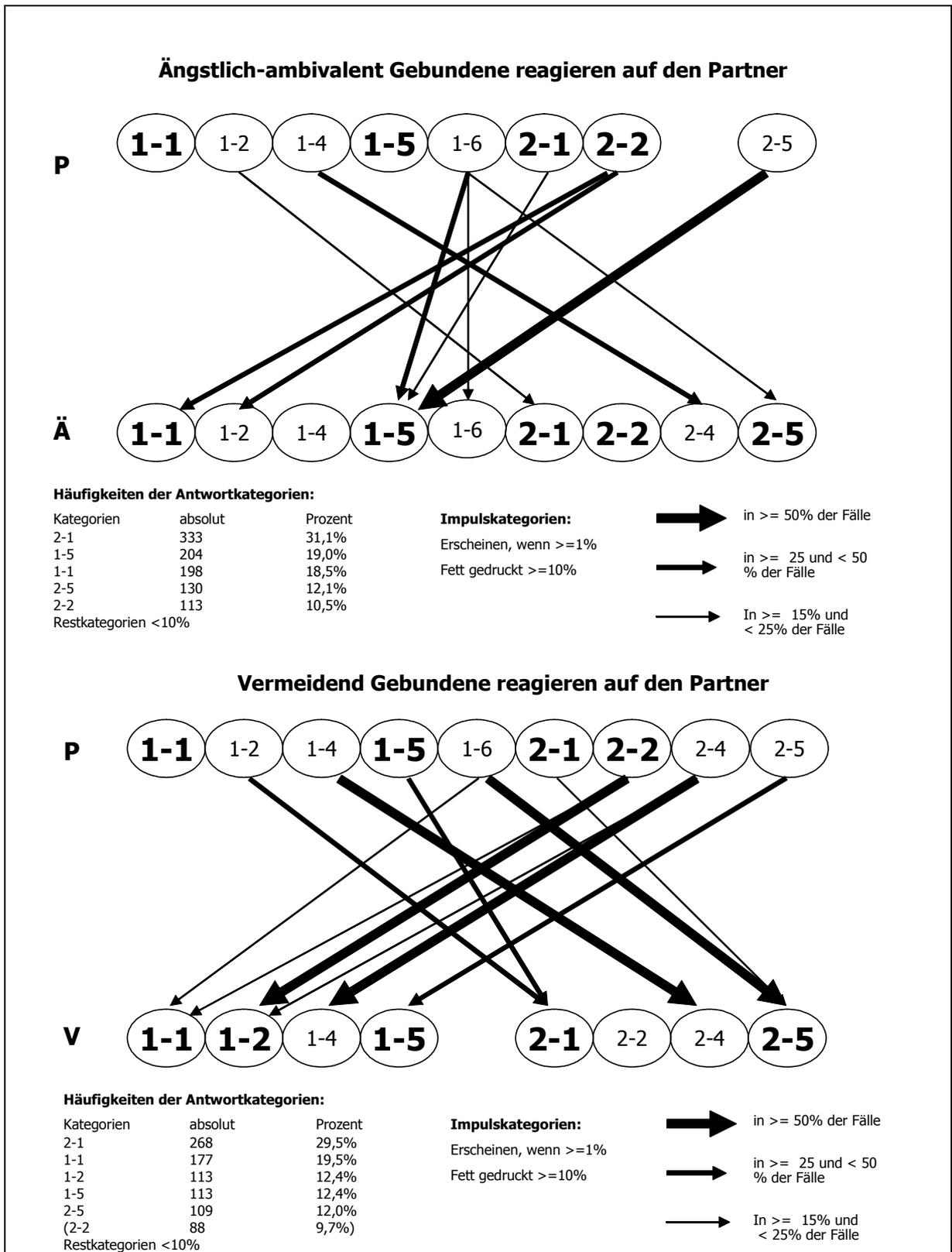


Abb. 25: Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe V

und vermeidend Gebundene mit Unterwerfung (2-5).

Öffnet sich der Partner (2-2), hören vermeidend Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit freundlich zu (1-2) und mit geringer Wahrscheinlichkeit lassen sie den Partner gewähren (1-1), während die beiden Varianten bei ängstlich-ambivalent Gebundenen etwa gleich wahrscheinlich sind.

Auf Unterwerfung (2-5) des Partners reagieren ängstlich-ambivalent Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär, indem sie den Partner kontrollieren (1-5), während das bei vermeidend Gebundenen weniger wahrscheinlich ist.

Zusammenfassung: ängstlich-ambivalent Gebundene versus vermeidend Gebundene

Vermeidend Gebundene hören ihrem Partner häufiger freundlich zu und reagieren auch auf ein Sich Öffnen des Partners häufiger komplementär als Ängstlich-Ambivalent Gebundene.

Ängstlich-ambivalent Gebundene zeigen häufiger kontrollierendes Verhalten als vermeidend Gebundene. Auf Kontrolle des Partners reagieren sie mit großer Wahrscheinlichkeit kongruent oder komplementär, während vermeidend Gebundene auch neutral reagieren, indem sie ihre Position vertreten. Umgekehrt nehmen ängstlich-ambivalent Gebundene auch das Meinung äußern des Partners manchmal zum Anlass, Kontrolle auszuüben, während sich vermeidend Gebundene sich hier zum Teil unterwerfen.

III.6.5 Ängstlich-ambivalent Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung

Es gab keine Hypothesen über die Gruppe ÄV.

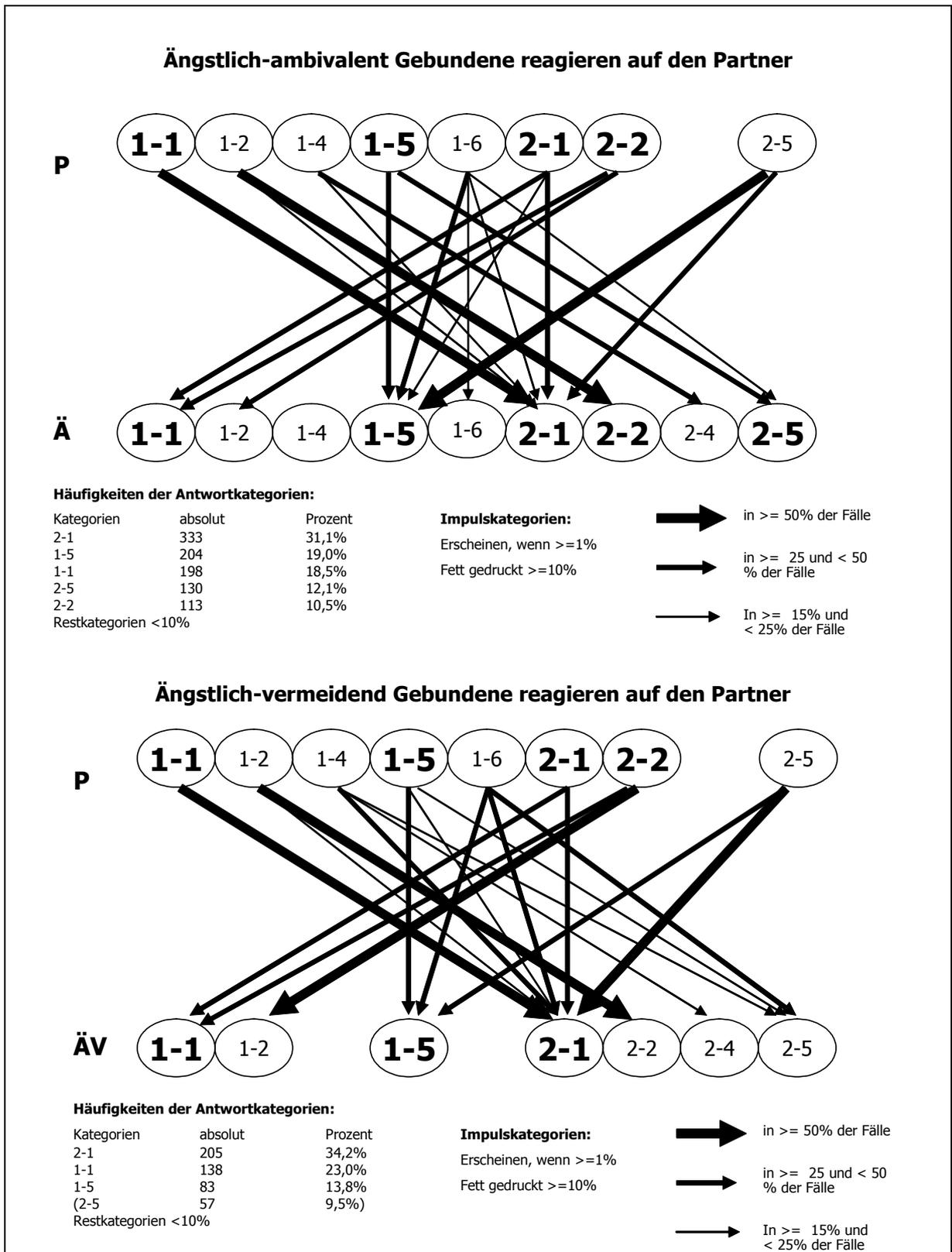


Abb. 26: Vergleich zwischen Gruppe Ä und Gruppe ÄV

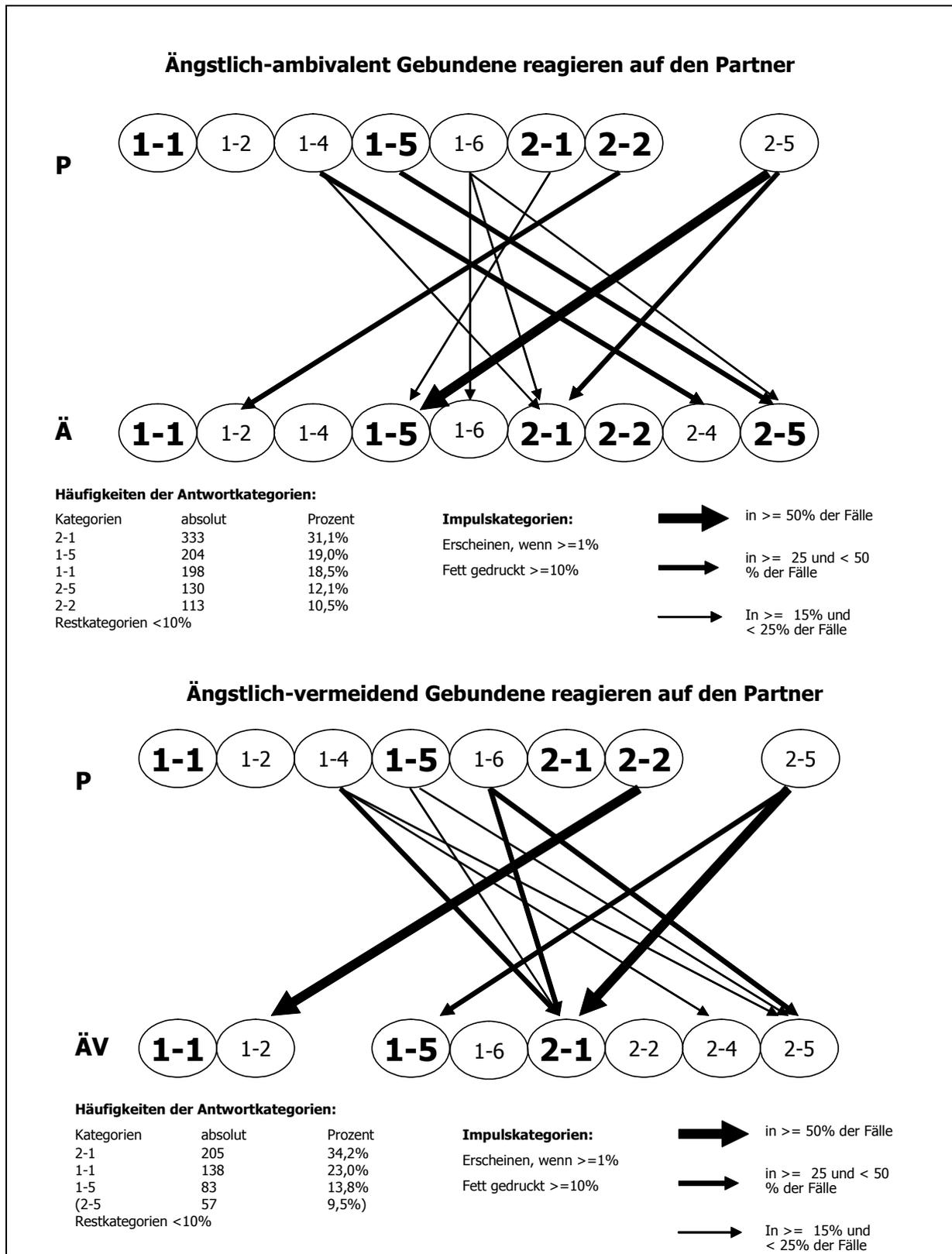


Abb. 27: Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe ÄV

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 26+27)

Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren eher komplementär auf Fürsorge (1-4) des Partners als ängstlich-vermeidend Gebundene, die daraufhin eher ihre Meinung vertreten (2-1).

Auf Kontrolle des Partners (1-5) reagieren beide Gruppen mit großer Wahrscheinlichkeit kongruent, ängstlich-ambivalent Gebundene zudem komplementär, indem sie sich fügen (2-5), während ängstlich-vermeidend Gebundene mit gleicher geringer Wahrscheinlichkeit komplementär reagieren oder ihre Meinung äußern (2-1).

Vorwürfe des Partners beantworten ängstlich-vermeidend Gebundene mit etwa gleicher Wahrscheinlichkeit mit Kontrolle (1-5), Äußern ihrer Meinung (2-1) und Unterwerfung (2-5). Ängstlich-ambivalent Gebundene reagieren mit größter Wahrscheinlichkeit mit Kontrolle (1-5), mit geringer Wahrscheinlichkeit komplementär mit Gegenvorwürfen (1-6), Äußern ihrer Meinung (2-1) und Unterwerfung (2-5).

Anders als Ängstlich-vermeidende nehmen Ängstlich-ambivalente das Position Beziehen des Partners (2-1) auch zum Anlass kontrollierendes Verhalten (1-5) zu zeigen.

Ängstlich-vermeidend Gebundene reagieren mit größerer Wahrscheinlichkeit komplementär mit freundlichem Zuhören (1-2) auf den Partner, wenn dieser sich öffnet (2-2).

Unterwirft (2-5) sich der Partner, reagieren ängstlich-ambivalent Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär mit Kontrolle (1-5) und mit mittlerer Wahrscheinlichkeit mit dem Äußern der eigenen Meinung (2-1), während das bei ängstlich-vermeidend Gebundenen genau umgekehrt ist.

Zusammenfassung:

Ängstlich-ambivalent Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

Ähnlich wie die vermeidend Gebundenen unterscheiden sich die ängstlich-vermeidend Gebundenen von den ängstlich-ambivalent Gebundenen dadurch, dass sie auf Kontrolle des Partners nicht nur kongruent oder komplementär reagieren, sondern auch mit dem Anbringen ihrer Meinung. Zudem reagieren sie weniger häufig komplementär mit Kontrolle auf den Partner, wenn dieser sich unterwirft,

sondern äußern auch hier als Reaktion häufiger ihre Meinung. Eine Meinungsäußerung des Partners wiederum beantworten sie seltener mit Kontrolle als ängstlich-ambivalent Gebundene.

Ebenfalls wie vermeidend Gebundene reagieren ängstlich-vermeidend Gebundene häufiger komplementär mit freundlichem Zuhören auf den Partner, wenn dieser sich öffnet, und öffnen sich selbst seltener als ängstlich-ambivalent Gebundene.

III.6.6 Vermeidend Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

- Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung

Es gab keine Hypothesen über die Gruppe ÄV.

- Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten der Cluster bei Sprecherwechseln (Abb. 28+29)

Auf freundliches Zuhören (1-2) des Partners reagieren beide Gruppen mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär, indem sie sich öffnen (2-2), vermeidend Gebundene zudem mit etwas höherer Wahrscheinlichkeit, indem sie ihre Meinung äußern (2-1) als ängstlich-vermeidend Gebundene.

Fürsorge (1-4) des Partners beantworten vermeidend Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit komplementär (2-4) und mit geringer Wahrscheinlichkeit durch das Äußern der eigenen Meinung (2-1), während ängstlich-vermeidend Gebundene mit mittlerer Wahrscheinlichkeit ihre Meinung äußern (2-1) und mit geringer Wahrscheinlichkeit komplementär sich auf den Partner verlassen (2-4) oder sich fügen (2-5).

Auf Kontrolle (1-5) des Partners reagieren vermeidend Gebundene mit etwa gleicher Wahrscheinlichkeit kongruent (1-5), komplementär (2-5) oder durch das Äußern einer eigenen Meinung (2-1), während bei den ängstlich-vermeidend Gebundenen unter diesen drei Varianten der Schwerpunkt auf der kongruenten Reaktion liegt.

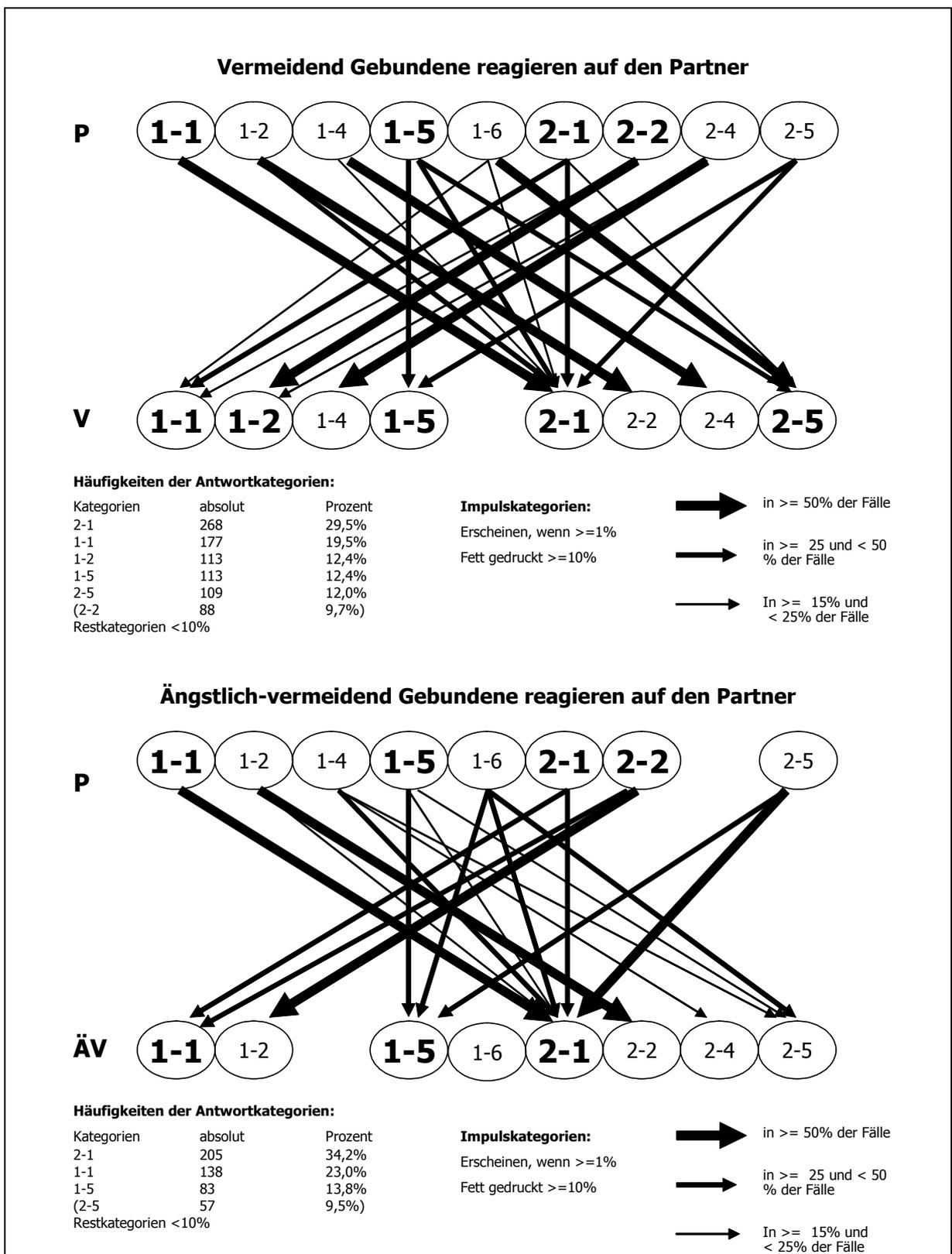


Abb. 28: Vergleich zwischen Gruppe V und Gruppe ÄV

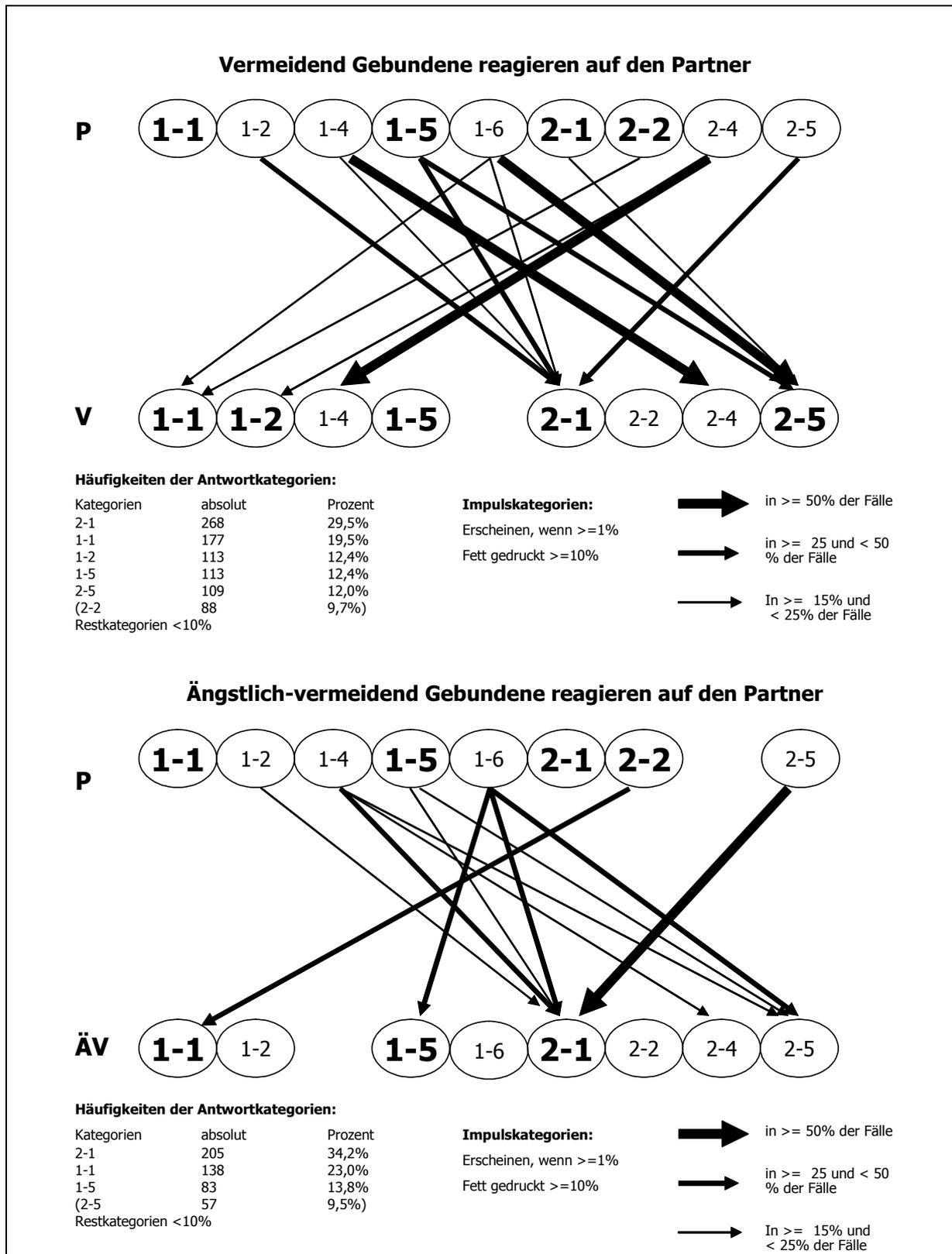


Abb. 29: Unterschiede zwischen Gruppe V und Gruppe ÄV

Bringt der Partner Vorwürfe (1-6) an, reagieren vermeidend Gebundene mit größter Wahrscheinlichkeit mit Unterwerfung (2-5) und mit geringer Wahrscheinlichkeit, indem sie den Partner gewähren lassen (1-1) oder sie ihre Meinung sagen (2-1). Währenddessen beantworten ängstlich-vermeidend Gebundene Vorwürfe des Partners mit etwa gleicher Wahrscheinlichkeit mit Kontrolle (1-5), Unterwerfung (2-5) oder Äußern ihrer Meinung (2-1).

Auf eine Meinungsäußerung (2-1) des Partners reagieren beide Gruppe mit mittlerer Wahrscheinlichkeit komplementär (1-1) oder kongruent (2-1), vermeidend Gebundene zeigen als Reaktion zudem häufiger Unterwerfung (2-5) als ängstlich-vermeidend Gebundene.

Auf Unterwerfung (2-5) des Partners reagieren ängstlich-vermeidend Gebundene neben einer komplementären Antwort mit größerer Wahrscheinlichkeit mit dem Äußern ihrer Meinung (2-1) als vermeidend Gebundene.

Zusammenfassung: vermeidend Gebundene versus ängstlich-vermeidend Gebundene

Ängstlich-vermeidend Gebundene unterscheiden sich wie ängstlich-ambivalent Gebundene von vermeidend Gebundenen dadurch, dass sie dem Partner seltener freundlich zuhören, sich umgekehrt bei freundlichem Zuhören des Partners häufiger komplementär öffnen und auf Kontrolle und Vorwürfe schwerpunktmäßig eskalierend reagieren, während vermeidend Gebundene sich bei Kontrolle des Partners häufiger auch fügen als ängstlich-vermeidend Gebundene. Zudem zeigen vermeidend Gebundene anders als ängstlich-vermeidend Gebundene als Reaktion auf eine Meinungsäußerung des Partners auch Unterwerfung, was ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent Gebundene selten tun.

III.7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Betrachtet man die Ergebnisse der Hypothesenprüfung, zeigt sich, dass sich die Gruppe der sicher Gebundenen am besten von den übrigen Gruppen unterscheidet, Hypothesen über sicher Gebundene im Vergleich zu unsicher Gebundenen, gleich welcher anderen Gruppe, ließen sich am ehesten bestätigen. Zugleich zeigen sich auch Charakteristika für die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen wie für die Gruppe der vermeidend Gebundenen, wenn auch nicht über alle Hypothesen hinweg.

Hervorzuheben ist, dass die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen wie erwartet häufiger kontrollierendes Verhalten zeigt als die Gruppe der sicher oder vermeidend Gebundenen. Zudem reagiert sie häufiger eskalierend symmetrisch, wenn der Partner Kontrolle zeigt, wie auch komplementär auf Unterwerfung als die Gruppe der sicher Gebundenen. Ängstlich-ambivalent Gebundene nutzen demnach besonders viele Gelegenheiten im Streitgespräch um Kontrolle auszuüben, insbesondere im Vergleich zu sicher Gebundenen.

Ein zweites zentrales Ergebnis ist, dass die Gruppen der sicher und vermeidend Gebundenen wie erwartet häufiger dem Partner freundlich zuhören und auf ihn eingehen, wenn er sich öffnet, als die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen. Die Gruppe der sicher Gebundenen geht zudem häufiger komplementär auf den Partner ein, wenn dieser seine Meinung äußert, als die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen, die ebenso häufig die eigene Meinung entgegnet oder kontrollierend reagiert.

In der Häufigkeit der Selbstöffnung unterscheidet sich nur die Gruppe der sicher Gebundenen von der Gruppe der Vermeidend Gebundenen, nicht wie auch erwartet die der ängstlich-ambivalent Gebundenen. Sicher Gebundene öffnen sich in Streitgesprächen häufiger dem Partner gegenüber als vermeidend Gebundene.

Nimmt man zudem die Ergebnisse des ausführlichen deskriptiven Gruppenvergleichs hinzu, lassen sich Annahmen über die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen formulieren, die bei der Hypothesengenerierung außen vor geblieben ist:

Die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen scheint weniger komplementäre Verhaltensmuster zu haben als die der sicher und der vermeidend Gebundenen. Der Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen ähnelt die Gruppe darin, dem Partner seltener freundlich zuzuhören und auf Kontrolle und Vorwürfe des Partners vorwiegend

eskalierend zu reagieren. Allerdings nutzt sie andere Situationen seltener, um Kontrolle auszuüben. Wie die Gruppe der vermeidend Gebundenen reagiert die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen auf Unterwerfung des Partners weniger häufig komplementär als die Gruppe der Ängstlich-ambivalenten.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen nach den vorliegenden Ergebnissen eine Mischung aus den zwei anderen unsicheren Bindungsgruppen darstellt, die sich in Streitgesprächen bezogen auf kontrollierendes Verhalten eskalierender als die Gruppe der sicher Gebundenen zeigt, aber weniger eskalierend als die Gruppe der ängstlich-ambivalenten. Gleichzeitig verhält sie sich vermeidender bezogen auf Selbstöffnung als die Gruppe der sicher Gebundenen, aber weniger vermeidend als die Gruppe der vermeidend Gebundenen.

IV. Diskussion

IV.1 Einordnung und kritische Würdigung der Ergebnisse

Ziel der vorliegenden Studie war es, den Einfluss der Bindungsqualität zum Partner auf das Verhalten in Konfliktsituationen zu untersuchen, um zum einen Bindungsverhalten bei Erwachsenen beschreiben zu können und zum anderen eine Ergänzung und Differenzierung für die Paarkonfliktforschung zu liefern. Dazu wurde an einer Stichprobe von 56 Paaren das mentale Modell, das eine Person von sich, ihrem Partner und der Interaktion in bedrohlichen Situationen hat, erhoben und konkretes Verhalten im Konfliktgespräch mit dem Partner beobachtet und analysiert.

Die Bindungsforschung weist bislang Beobachtungsstudien hauptsächlich an Kindern auf, obwohl in der Theorie charakteristisches Bindungsverhalten auch für Erwachsene angenommen wird (HAZAN & SHAVER 1987, 1994A, 1994B). Empirische Untersuchungen darüber basieren allerdings in erster Linie auf weniger aufwändig zu erhebenden Selbsteinschätzungen der Probanden per Fragebogen. Und es bleibt die Frage offen, in wie weit sich systematische Unterschiede tatsächlich im beobachtbaren Verhalten zwischen Erwachsenen mit unterschiedlichen Bindungsqualitäten zeigen. Insofern liefert die vorliegende Arbeit mit Beobachtungsdaten an Erwachsenen einen bedeutungsvollen Beitrag für die Bindungsforschung.

Zudem wird mit dieser Untersuchung die Bedeutung der Bindungsqualität in Partnerschaftskonflikten beleuchtet. Die Paarforschung der letzten Jahrzehnte hat herausgearbeitet, dass Partnerschaftsqualität und -dauer in erster Linie von der Kommunikationsqualität des Paares im Alltag und insbesondere in Konfliktsituationen abhängen. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie geben Hinweise darauf, wie sich die Bindungsqualität der Partner auf das eigene Verhalten in Auseinandersetzungen mit dem Partner auswirkt.

Die Erhebung der Bindungsqualität anhand von GRAUS Bindungsskalen (GRAU 1994,

1999) lieferte durch die Setzung von Cut-off-Werten auf beiden Skalen eine Einteilung der 112 Probanden in vier Bindungsgruppen: **die Gruppe der sicher Gebundenen, die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen, die der vermeidend Gebundenen und die der ängstlich-vermeidend Gebundenen**. Dabei muss angemerkt werden, dass sich die von der Testautorin beschriebene Skalenstruktur nicht idealtypisch, aber gut replizieren ließ. Unter Berücksichtigung der Unterschiede zu den Daten aus der Stichprobe der Testautorin durch Gewichtung der einzelnen Items bei der Festlegung der Cut-off-Werte konnte eine zufrieden stellende, dieser Stichprobe angemessene Einteilung der Bindungsgruppen erfolgen.

Für die ersten drei Bindungsgruppen wurden theoriegeleitet und auf Basis bisheriger empirischer Befunde eingangs Hypothesen formuliert, die anhand der Verhaltensdaten überprüft wurden. Für die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen lag das Ziel der Studie darin, eine Grundlage zur Hypothesengenerierung für weitere Studien zu liefern.

Es konnte gezeigt werden, dass sich die Gruppe der **sicher Gebundenen** in ihrem Konfliktverhalten am besten von den übrigen Gruppen unterscheidet, wie es auch auf Grund bestehender Fragebogenuntersuchungen (FEENEY, NOLLER & CALLAN 1994; KOBAK & SCEERY 1988; LEVY & DAVIS 1988; PISTOLE 1989) und der Interaktionsstudie von KOBAK UND HAZAN (1991) zu erwarten war.

KOBAK UND HAZAN (1991) fanden, dass sich sicher Gebundene im Konfliktgespräch mit ihrem Partner verbal wie auch nonverbal weniger abweisend und dafür unterstützender verhalten als unsicher Gebundene. In der vorliegenden Untersuchung fand sich nicht nur ein genereller Unterschied zwischen sicher und unsicher Gebundenen im Konfliktverhalten, sondern die Gruppe der sicher Gebundenen ließ sich zudem wie hypothetisch angenommen in charakteristischen Merkmalen von der Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen bzw. der Gruppe der vermeidend Gebundenen abgrenzen:

Probanden mit sicherer Bindungsqualität, die ihren Partner laut Selbsteinschätzung auf den Bindungsskalen also als verlässlich und zugewandt wahrnehmen und ihm gerne nahe sind, unterschieden sich von **ängstlich-ambivalent Gebundenen**, die ihren Partner als wechselhaft zugewandt wahrnehmen und seine Abwendung befürchten, wie in den Hypothesen angenommen dadurch, dass sie dem Partner häufiger freundlich zuhörten und auf ihn eingingen, wenn er sich öffnete oder seine Meinung äußerte. Sie zeigten weniger häufig kontrollierendes Verhalten und reagierten seltener eskalierend kongruent auf Kontrolle des Partners. Zudem folgte seltener auf unterwerfendes Verhalten des Partners

komplementär Kontrolle.

Nicht bestätigen ließ sich die Annahme, dass sicher Gebundene generell häufiger gewähren lassend auf den Partner reagieren als ängstlich-ambivalent Gebundene. So kann insgesamt formuliert werden, dass sicher Gebundene in dieser Studie im Konfliktgespräch freundlicher auf den Partner eingingen und deutlich weniger um Kontrolle bemüht waren als ängstlich-ambivalent Gebundene, für die das charakteristisch war.

Dieses Ergebnis stimmt mit Befunden einer Fragebogenstudie über Bindungsqualität und Verhalten im Konflikt von PISTOLE (1989) überein, die erbrachte, dass ängstlich-ambivalent Gebundene nach eigener Auskunft häufiger dominantes, den Partner drängendes Verhalten zeigen als sicher und vermeidend Gebundene. Auch in Fragebogenstudien von HAZAN UND SHAVER (1987), LEVY UND DAVIS (1988) sowie SIMPSON (1990) beschrieben sich ängstlich-ambivalent Gebundene generell als besonders Besitz ergreifend.

Interessant ist am vorliegenden Studienergebnis der differenzierende Befund, dass kontrollierendes Verhalten von ängstlich-ambivalent Gebundenen in Konfliktsituationen insbesondere kongruent auf Kontrolle sowie komplementär auf Unterwerfung des Partners erfolgte. In der Wahrscheinlichkeit, in der dieses Muster auftrat, unterschieden sich ängstlich-ambivalent Gebundene von allen anderen Bindungsgruppen, am stärksten jedoch von den sicher Gebundenen.

Von **vermeidend Gebundenen**, die sich laut Selbsteinschätzung auf den Bindungsskalen durch ihren Partner leicht vereinnahmt fühlen und intensive Nähe vermeiden, unterschieden sich sicher Gebundene wie hypothetisch angenommen darin, dass sich Letztere im Konfliktgespräch häufiger dem Partner gegenüber mit ihrem Erleben öffneten. Damit werden Ergebnisse aus Fragebogen- und Interaktionsstudien zur Bindungsqualität und dem generellen Grad der Selbstöffnung (COLLINS & READ 1990; KOBAK & HAZAN 1991; MIKULINCER & NACHSHON 1991) bestätigt und zudem für Konfliktsituationen erweitert.

Nicht bestätigen ließ sich die Annahme, dass sicher Gebundene freundliches Zuhören des Partners häufiger mit weiterem sich Öffnen beantworten als vermeidend Gebundene. Möglicherweise lässt sich das damit erklären, dass sicher Gebundene in Konfliktsituationen stärker auf den Partner eingehen als unsicher Gebundene und deshalb flexibel im Fokus wieder von sich auf den Partner wechseln, wie es auch in Fragebogenstudien beschrieben wird (FEENEY, NOLLER & CALLAN 1994; LEVY & DAVIS

1988).

Zur Gruppe der **ängstlich-vermeidend Gebundenen**, die ihren Partner in bedrohlichen Situationen als unberechenbar wahrnehmen, gab es im Vorfeld keine Hypothesen, aber der deskriptive Gruppenvergleich liefert Hinweise dafür, dass die Kommunikation von ängstlich-vermeidend Gebundenen zu ihren Partnern in Konfliktgesprächen rigider und mit weniger positiver Affiliation verläuft als die Kommunikation von sicher Gebundenen zu ihren Partnern.

Besonderes Interesse galt der Frage, ob sich zudem zwischen den **Gruppen der unsicher Gebundenen** charakteristische Unterschiede im Konfliktverhalten finden lassen. Die Paarforschung hat bereits einen stabilen Zusammenhang zwischen Kommunikationsverhalten und Partnerschaftszufriedenheit nachgewiesen (GOTTMAN 1979; GOTTMAN & KROKOFF 1989; GOTTMAN & LEVENSON 1985, 1999; HAHLEWEG 1986), und die Bindungsforschung über Fragebogenstudien eine hohe Korrelation zwischen sicherer Bindungsqualität und Partnerschaftszufriedenheit (COLLINS & READ 1990; GRAU 1999; SHAVER & BRENNAN 1992; SIMPSON 1990). Daher war ein Unterschied zwischen sicher und unsicher Gebundenen in ihrem Konfliktverhalten zu erwarten, wenn auch bislang kaum durch Beobachtungsstudien nachgewiesen. Eine bedeutsame Ergänzung durch diese Untersuchung liegt in der Differenzierung der drei Gruppen mit unsicherer Bindungsqualität in Bezug auf ihr Konfliktverhalten:

In der vorliegenden Studie unterschieden sich vermeidend Gebundene von ängstlich-ambivalent Gebundenen darin, dass sie wie hypothetisch angenommen ihrem Partner häufiger freundlich zuhörten und ein sich Öffnen des Partners häufiger mit freundlichem Zuhören beantworteten.

Umgekehrt wurde der Unterschied in der Häufigkeit des sich selbst Öffnens nicht signifikant, auch nicht in der speziellen Situation, dass der Partner freundliches Zuhören anbietet. Es war angenommen worden, dass sich ängstlich-ambivalent Gebundene häufiger mit ihrem Erleben öffnen als vermeidend Gebundene, insbesondere wenn der Partner freundlich zuhört, wie das aus Fragebogenstudien ableitbar war (LEVY & DAVIS 1988; MIKULINCER & NACHSHON 1991). Tendenziell war das auch hier in der Beobachtungsstudie der Fall, ließ sich aber nicht statistisch absichern. In der Häufigkeit des sich Öffnens unterschieden sich nur die sicher Gebundenen deutlich von den übrigen Gruppen. Möglicherweise fließen in die Selbstauskünfte bei Fragebogenstudien nonverbale Aspekte in viel größerem Ausmaß vermischt mit der tatsächlich verbalen Botschaft ein als

in die Beobachterkodierungen, die hier erhoben wurden.

Auch in Interaktionsstudien wurde darauf hingewiesen, dass ängstlich-ambivalent Gebundene in Belastungssituationen nach außen belasteter oder ängstlicher ‚wirken‘ als andere (BANSE 1998; FRALEY & SHAVER 1998; KOBAK & SCEERY 1988; SIMPSON, RHOLES & PHILLIPS 1996). Dieser Eindruck kann allerdings durch nonverbale Signale entstehen, ohne dass ängstlich-ambivalent Gebundene dies durch verbales sich Öffnen ausgedrückt haben müssen. Das heißt, es entsteht der Eindruck, ängstlich-ambivalent Gebundene teilen ihr emotionales Erleben deutlicher mit als vermeidend Gebundene. Dies geschieht aber nicht unbedingt auf der hier vornehmlich erfassten Ebene der verbalen Kommunikation und schlägt sich daher nicht in den Daten nieder.

In der Häufigkeit des neutralen Gewähren Lassens zeigten sich entgegen der Erwartungen ebenfalls keine Unterschiede zwischen Gruppen der ängstlich-ambivalent und der vermeidend Gebundenen. Es war erwartet worden, dass vermeidend Gebundene in diesem Cluster eher den Fokus auf den anderen richten und sich selbst mit ihrer Meinung bedeckt halten, während ängstlich-ambivalent Gebundene es vorziehen sich selbst zu äußern statt auf den anderen einzugehen.

Möglicherweise liegt hier kein relevanter Unterschied zwischen den Gruppen vor, weil es sich um Verhaltensweisen mit neutraler Affiliation handelt: vermeidend Gebundene offenbaren wenig von sich und ihrem Erleben, wenn sie neutral ihre Meinung äußern. Die Häufigkeit des Gewähren Lassens auf der anderen Seite bei ängstlich-ambivalent Gebundenen lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass sie häufig dann neutral gewähren lassend reagieren, wenn sich der Partner emotional öffnet, statt freundlich auf ihn einzugehen wie sicher und vermeidend Gebundene dies tun.

Ein interessantes, nicht erwartetes Ergebnis in diesem Bereich war, dass ängstlich-ambivalent Gebundene die Meinungsäußerung des Partners häufiger zum Anlass nahmen, auch hier mit Kontrolle zu reagieren, als alle anderen Gruppen. Diese Beobachtung ergänzt das Bild, dass ängstlich-ambivalent Gebundene ein besonders ausgeprägtes Kontrollbedürfnis haben.

Wie in den Hypothesen angenommen zeigten ängstlich-ambivalent Gebundene insgesamt häufiger kontrollierendes Verhalten als vermeidend Gebundene im Konfliktgespräch, worauf auch die referierten Fragebogenstudien hingedeutet hatten (LEVY & DAVIS 1988; PISTOLE 1989). Anders als zu den sicher Gebunden ließen sich die ängstlich-ambivalent Gebundenen statistisch allerdings nicht in ihrem Muster, auf Kontrolle besonders häufig

kongruent und auf Unterwerfung besonders häufig komplementär zu reagieren, von den vermeidend Gebundenen abgrenzen, auch wenn die Tendenz in diese Richtung weist. Sicher Gebundene haben sich hier im Umgang mit Kontrolle und Unterwerfung des Partners als am flexibelsten in der Unterschiedlichkeit ihrer Reaktionen gezeigt, ängstlich-ambivalente am rigidesten.

Im Vergleich zur Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen und zur Gruppe der vermeidend Gebundenen hat der deskriptive Gruppenvergleich für die dritte Gruppe der unsicher Gebundenen, die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen, ergeben, dass sie in Konfliktgesprächen eine Mischung aus den Verhaltensweisen der beiden anderen unsicheren Bindungsgruppen in allerdings gemäßigter Ausprägung zeigte: bezogen auf kontrollierendes Verhalten gaben sich ängstlich-vermeidend Gebundene eher eskalierend wie ängstlich-ambivalent Gebundene. Bezogen auf das Ausmaß der Selbstöffnung ähnelten ängstlich-vermeidend Gebundene in ihrem Verhalten eher der Gruppe der vermeidend Gebundenen. Im Vergleich zu allen anderen Gruppen zeigten sie das am engsten eingeschränkte Verhaltensspektrum, bestehend aus Verhaltensweisen mit vornehmlich neutraler Affiliation.

Diese Befunde können als Hinweise für weitere Untersuchungen genutzt werden, z. B. darüber, ob sich ängstlich-vermeidend Gebundene in ihrem Bindungsverhalten tatsächlich als ‚Mischtyp‘ aus den beiden übrigen unsicheren Bindungsgruppen verstehen lassen oder zudem eigene Charakteristika aufweisen oder ob sie sich ihrem Partner gegenüber emotional am stärksten bedeckt halten. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass die Gruppe der ängstlich-vermeidend Gebundenen in dieser Studie nur aus 11 Personen bestanden hat.

Insgesamt ließen sich in der vorliegenden Untersuchung charakteristische Verhaltensunterschiede in Konfliktsituationen zwischen drei Bindungsgruppen nachweisen, allerdings nicht in allen geprüften Aspekten und nicht so deutlich wie erwartet. Die Gruppe der sicher Gebundenen ließ sich in ihrem Konfliktverhalten am besten von den jeweiligen Gruppen der unsicher Gebundenen abgrenzen, wie das auch in anderen Untersuchungen immer wieder deutlich wurde. Der Gewinn dieser Studie liegt darin, dass sich sicher Gebundene in charakteristischen Aspekten von den jeweiligen anderen Bindungsgruppen unterschieden, nicht allein von der Mischgruppe der unsicher Gebundenen, und sich zudem die Gruppe der ängstlich-ambivalent Gebundenen von der vermeidend Gebundenen in einigen Aspekten abgrenzen ließ, wenn auch weniger

deutlich.

Der Bindungsforschung konnte eine Beobachtungsstudie an einer - gemessen an anderen vergleichbar aufwändigen Beobachtungsstudien - relativ großen Stichprobe von Erwachsenen hinzugefügt werden zur Ergänzung der Fragebogenstudien, in der für die verschiedenen Bindungsgruppen charakteristisches Verhalten beschrieben werden konnte, das auch zwischen den unsicheren Bindungsgruppen differenzierte. Zudem liefert die vorliegende Studie deutliche Hinweise für die Paarkonfliktforschung, dass die Bindungsqualität einen differenzierenden Einfluss auf den Verlauf von Konfliktgesprächen in Partnerschaften hat. Das Konzept der Bindungsqualität bietet durch die Unterscheidung der vier Varianten, die sich im Verhalten auswirken, einen Informationsgewinn gegenüber dem zweidimensionalen Konzept der Partnerschaftszufriedenheit.

Allerdings dürfen beide Aspekte nicht zu hoch bewertet werden. Trotz der differenzierten, systematischen Verhaltensbeobachtung durch die Strukturelle Analyse Sozialen Verhaltens (SASB), die nicht allein vorher definiertes erwartetes Bindungsverhalten erfasst, sondern das gesamte beobachtbare interaktionelle Verhalten klassifiziert, ließen sich im Ergebnis - auch hypothesengenerierend - nur wenige Unterschiede zwischen den Bindungsgruppen formulieren und diese erschienen zumeist nicht sehr hoch ausgeprägt.

Generell liegt die Vermutung nahe, dass Erwachsene in ihrem Verhalten weniger stark als Kinder unreflektiert mentalen Modellen folgen. Auch in Situationen, in denen das Bindungsmodell relevant ist, beeinflussen vermutlich andere Faktoren wie gelernte Normen und Werte das tatsächliche Verhalten deutlich mit und verwischen die Unterschiede, die allein auf die Bindungsqualität zurück zu führen sind.

Zudem muss bei der Untersuchung von Partnerbindung möglicherweise stärker berücksichtigt werden, dass beide Partner zugleich in der Rolle des Bindung Suchenden wie der der Bezugsperson sind. Das bedeutet der Bindungstheorie nach, im Konfliktgespräch wird zum einen das Bindungssystem aktiviert, also die mentale Repräsentation über das Verhalten der Bezugsperson wie auch das eigene Verhalten in bedrohlichen Situationen wird abgerufen. Zugleich wird aber auch das Fürsorgesystem aktiviert, die Person ist selbst Bindungsfigur für den Partner. Beide Aspekte wirken sich vermutlich handlungsleitend aus, abwechselnd und konkurrierend, und führen zu weniger klaren Verhaltensprofilen als bei Kindern, die eindeutig in der Rolle der Bindung Suchenden sind.

Methodisch gesehen resultierte ein nicht unwesentlicher Informationsverlust, der für dieses

Ergebnis mit verantwortlich sein könnte, aus der Entscheidung, nur die Erstkodierungen der Verhaltensbeobachtung in die Auswertung einzubeziehen und die bei einem Viertel aller Einheiten vorgekommenen Doppelkodierungen außen vor zu lassen. In Therapiegesprächen, die in der Vergangenheit häufig mit Hilfe der SASB analysiert worden sind, lag die Anzahl der Doppelkodierungen deutlich niedriger als in den hier ausgewerteten Paarkonfliktgesprächen (MÜNDLICHE AUSKUNFT ALBRECHT 2001; BENJAMIN 1974, 1977; HARTKAMP 2000; TRESS 1993), in denen sehr viel häufiger Botschaften mit mehrdeutigem Gehalt gesandt wurden. Für die statistische Auswertung der Doppelkodierungen hätte die Stichprobe um ein Vielfaches größer sein müssen, da durch die verschiedenen Clusterkombinationen eine viel größere Anzahl an möglichen Klassifikationen entsteht.

Als Hauptursache jedoch kann das im Methodenteil (s. II.4) diskutierte Problem des Schließens von stabilen Persönlichkeitsvariablen, in diesem Fall der Bindungsqualität, auf Prozessmerkmale angesehen werden. Es wird ein Interaktionsgeschehen beobachtet, in dem es keine konstante Reizsituation gibt, in der dann die Reaktion eines Probanden analysiert wird. Die Probanden einer Bindungsgruppe haben Partner mit verschiedenen Bindungsqualitäten und verschiedenem Geschlecht, was deren Verhalten mit beeinflusst, um nur zwei wichtige Aspekte herauszugreifen, die die Situation variieren. So können bestimmte Ausschnitte in der Auswertung herausgegriffen werden, wie z.B. die Frage, wie jemand auf Kontrolle des Partners/der Partnerin reagiert, aber der Einfluss des vorangegangenen Gesprächsverlaufs und mögliche weitere Einflussfaktoren darauf werden dabei nicht berücksichtigt.

Eng damit verknüpft ist die Frage, ob das SASB tatsächlich ‚das gesamte Verhalten‘ abbilden kann, da der nonverbale Anteil nur indirekt mit in die Kodierung einfließt. Stimme und Tonfall gehen mit in die Beurteilung ein, und die Szene wird vom Kodierer auch auf Video angesehen, aber die Beurteilung erfolgt in erster Linie text- und stimmbasiert. Körperhaltungen, Mimik und Gesten, die einen großen Einfluss auf den Gesprächspartner haben und oft eine andere Aussage vermitteln als das gesprochene Wort, werden nicht systematisch analysiert, sondern fließen in den Affiliationsgrad oder den Grad der Interdependenz ‚diffus‘ mit ein. Würde die nonverbale Kommunikation genauer mit erfasst, könnte dies die Ergebnisse vermutlich differenzieren.

Zudem bleibt die Einteilung der Personen in Bindungsgruppen, ebenfalls wie bereits im Methodenteil erläutert, kritisch zu sehen. Der Cut-off auf beiden Bindungsskalen, der zur

Gruppenzuweisung führt, ist theoretisch begründet, aber letztlich willkürlich festgelegt. Bei einer sehr viel größeren Stichprobe könnte man Extremgruppenvergleiche durchführen, um auf diese Weise vielleicht auch klarere Verhaltensprofile zu erhalten. Im Übrigen bliebe nur die Möglichkeit, ganz von dem sehr anschaulichen Konzept der Bindungsgruppen abzurücken und Korrelationsaussagen zwischen dem Ausprägungsgrad auf den einzelnen Bindungsdimensionen und Verhaltensmerkmalen bzw. -häufigkeiten zu machen, d.h. von einer typologischen Aussage zu einer dimensional über zu gehen.

IV.2 Ausblick

In der vorliegenden Studie ließ sich in Konfliktsituationen charakteristisches Verhalten bei Erwachsenen je nach Bindungsqualität abbilden, allerdings in der Differenzierung zwischen den Bindungsgruppen weniger deutlich ausgeprägt als es in Untersuchungen über Verhalten an Kindern in bindungsrelevanten Situationen beschrieben wird.

Als Hauptgrund für diesen Unterschied nehme ich Überformungen des spontanen Bindungsverhaltens in bedrohlichen Situationen durch Lernprozesse im Laufe der Sozialisation an. Erwachsene können ihre Impulse zumindest zum Teil bewusst steuern, abschwächen oder verdecken im Gegensatz zu kleinen Kindern. Zudem sind nicht oder wenig bewusste psychische Regulierungsprozesse in bindungsrelevanten Situationen denkbar, in denen das Bindungsbedürfnis anderen Bedürfnissen wie dem nach gesellschaftlicher Anerkennung o. ä. entgegen steht und eine Kompromisshandlung resultiert.

Folgt man diesem Gedankengang, müsste sich Bindungsverhalten bei Erwachsenen vielleicht besser im nonverbalen Ausdruck erfassen lassen als im verbalen, da nonverbales Verhalten schwerer zu kontrollieren ist als verbales. Insofern wäre es möglicherweise sehr ergiebig, eine vergleichbare Untersuchung mit einem Beobachtungsinstrument durchzuführen, das insbesondere Mimik, Körperhaltung und Stimmlage zum Gegenstand der Analyse hat. Bei der Anwendung der SASB gehen diese Aspekte nur indirekt mit in die Verhaltenskodierung ein. Der Schwerpunkt liegt auf dem verbalen Gehalt der Interaktion.

Ein zweiter Aspekt, der mit einer möglichen Beeinflussung von Bindungsverhalten durch Sozialisationsprozesse verknüpft ist, bezieht sich auf Auswirkungen von Geschlechterunterschieden auf Bindungsverhalten. Für Kinder werden in der Bindungsforschung keine Unterschiede beschrieben. Mit zunehmendem Alter und damit zunehmender Prägung durch die gesellschaftlichen Werte und Normen, die an Männer und Frauen unterschiedliche Anforderungen stellen, erscheint es nahe liegend, dass sich auch Unterschiede in bindungsrelevanten Situationen zeigen. Frauen wird in unserer Gesellschaft z.B. eher zugestanden, Gefühle auszudrücken als Männern. In bindungsrelevanten Situationen, also Situationen, in denen sich ein Mensch bedroht fühlt, stellt sich genau die Frage, ob die Person ihre Angst offenbart mit der Hoffnung auf Zuwendung oder sie eher verheimlicht, um z.B. nicht an Ansehen zu verlieren.

Obwohl auch in der Bindungstheorie von BOWLBY (1969/1982) keine Geschlechtsunterschiede im Bindungsverhalten angenommen werden, zeigten sich in einigen empirischen Untersuchungen an Erwachsenen Unterschiede zwischen Männern und Frauen: in der Interaktionsstudie an vierzig Paaren von KOBAK UND HAZAN (1991) hörten die Männer nach Einschätzung von Beobachtern in einer vertrauensvollen Gesprächssituation den Frauen häufiger zu als umgekehrt. In der Beobachtungsstudie von FRALEY UND SHAVER (1998) an 109 Paaren zeigten vermeidend gebundene Frauen in einer Abschiedssituation deutlicheres Bindungsverhalten als vermeidend gebundene Männer: Frauen mit hohen Werten auf der Vermeidungsskala wehrten in der bevorstehenden Trennungssituation Nähe zum Partner stärker ab.

In Paarkonfliktgesprächen wurden in einer Untersuchung an 123 studentischen Paaren von SIMPSON, RHOLES UND PHILLIPS (1996) vermeidend gebundene Männer von Beobachtern auf einer siebenstufigen Ratingskala als weniger warm und unterstützend eingeschätzt als die übrigen Männer. Dieser Unterschied zeigte sich für Frauen nicht. Zudem verhielten sich vermeidend und ängstlich-ambivalent gebundene Männer sowie ängstlich-ambivalent gebundene Frauen bezogen auf sechs Interaktionsaspekte weniger konstruktiv als die Vergleichsgruppen. In der umfangreichen Beobachtungsstudie von CREASEY (2002) an 145 studentischen Paaren hing die Bindungssicherheit der Frau mit dem Ausmaß positiver Verhaltensweisen des Paares im beobachteten Konfliktgespräch zusammen, Bindungsunsicherheit des Mannes mit dem Ausmaß negativer Verhaltensweisen. Berücksichtigt wurden hier nonverbale wie verbale Aspekte der Interaktion.

Diese Befunde sprechen dafür, dass sich Geschlechterunterschiede auf das Bindungsverhalten Erwachsener auswirken und es somit erschwert wird, charakteristische Unterschiede zwischen den Bindungsgruppen zu finden, wenn man eine gemischtgeschlechtliche Stichprobe untersucht. Es müsste eine größere Stichprobe an Paaren untersucht werden als es in der vorliegenden Untersuchung der Fall war, um den Geschlechtereffekt zu kontrollieren. Zudem stellt sich die weiter reichende Frage, ob die Bindungsqualität bei Männern und Frauen mit denselben Instrumenten, seien es Fragebögen oder Interviews, angemessen erhoben wird, wenn Geschlechtsunterschiede keine Berücksichtigung finden.

DANK

Mein Dank gilt zunächst meinem Betreuer Prof. Dr. Reiner Bastine, der mich als Doktorandin angenommen und darin unterstützt hat, ein Thema, das mich von Herzen interessiert, zu beforschen. In der Abschlussphase habe ich zudem sehr von seinen detaillierten Rückmeldungen zu meiner schriftlichen Dokumentation profitiert.

Daneben danke ich Prof. Dr. Peter Fiedler als Zweitbetreuer für die engagierten Diskussionen über meine Hypothesen. Seine Erfahrungen mit der SASB-Anwendung kamen meiner Arbeit sehr zu Gute.

Dr. Klaus-Eckardt Rogge stand mir in allen Phasen der Arbeit für methodische Fragen zur Verfügung und hat mich mit großem Engagement und zuverlässig beraten, Dr. Franz Josef Geider insbesondere in der Auswertung der SASB-Daten per SAS.

Darüber hinaus gab es fruchtbaren fachlichen Austausch mit anderen Forscherinnen und Forschern: Dipl.-Psych. Margret Albrecht, Dr. Rainer Banse, Dipl.-Psych. Martin Goerke, Dr. Ina Grau, Prof. Dr. Kurt Hahlweg, Prof. Dr. Roger Kobak, Dr. Sabine Koch, Dipl.-Psych. Alexander Loch, Dipl.-Psych. Birgit Römer-Wolf, Prof. Dr. Klaus A. Schneewind, Prof. Dr. Phillip R. Shaver, Dipl.-Psych. Claudia Theilmann-Braun, Prof. Dr. Dieter Tscheulin.

Den Transkribentinnen und den SASB-Raterinnen danke ich für ihre genaue und zuverlässige Arbeit. Die Zusammenarbeit hat Spaß gemacht.

Nicht zuletzt gilt mein Dank der finanziellen und fachlichen Förderung durch das Graduiertenkolleg der Universitäten Heidelberg und des Saarlandes „Klinische Emotionsforschung“ der DFG, die mir ermöglicht hat, mich so intensiv in einen Forschungsbereich einzuarbeiten.

Zentraler Pfeiler während der gesamten Promotionszeit war die seelisch-moralische Unterstützung durch meine Freundinnen Heidrun, Nicola, Sabine und Angela, meine Eltern und insbesondere durch meinen Mann, der in allen Krisenzeiten fest daran geglaubt hat, dass ich dieses Projekt bewältige. – Von Herzen vielen Dank.

Literaturverzeichnis

Albrecht, M. (2001). Mündliche Mitteilung im Gespräch über das *Kooperationsprojekt "Prozessanalyse der Reizkonfrontationstherapie"* der Universität Heidelberg und der Universität Bochum.

Ainsworth, M. D. S.; Blehar, M. C.; Waters, E. & Walls, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Asendorpf, J. B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F. J. (1997). Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene und ihre Validierung durch Netzwerk- und Tagebuchverfahren. *Diagnostika*, 43, 4, 289-313.

Banse, R. (1998). Bindungsspezifische Verhaltensmuster von Ehepaaren. Poster präsentiert auf dem 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Dresden 27.09.-01.10.98.

Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.

Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 2, 226-244.

Bartholomew, K. & Shaver, P. R. (1998). Measures of attachment: Do they converge? In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.) *Attachment theory and close relationships*. 25-45. New York: Guilford Press.

Benjamin, L. S. (1974). Structural analysis of social behavior. *Psychological Review*, 81, 392-425.

Benjamin, L. S. (1977). Structural analysis of a family in therapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 45, 391-406.

Benjamin, L. S., Forster, S. W., Giat-Roberto, L. & Estroff, S. E. (1983). Breaking the Family Code: Analysis of Videotapes of Family Interactions by Structural Analysis of Social Behavior (SASB). In Greenberg, L. S. & Pinsof, W. M. *The Psychotherapeutic Process: A Research Handbook*. 391-438. New York: The Guilford Press.

Benjamin, L. S. (1984). Principles of prediction using structural analysis of social behavior. In Zucker, R. A., Aaronoff, J. & Rabin, A. J. (Hrsg.) *Personality and the prediction of behavior*. 121-174, New York: Academic Press.

Berscheid, E. (1984). Interpersonal attraction. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.) *Handbook of social psychology*. 413-484. Reading, MA: Addison-Wesley.

Bowlby, J. (1969/1982). *Attachment and loss: Volume 1. Attachment*. New York: Basic Books (deutsch: Bindung. München: Kindler 1975).

Bowlby, J. (1975). *Attachment and loss: Volume 2. Separation*. New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1977). The making and breaking of affectional bonds. *Britisch Journal of Psychiatry*, 130, 201-210.

Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss: Volume 3. Loss, sadness and depression*. New York: Basic Books.

- Brennan, K. A., Clark, C. L., Shaver, P. (1998). Self-Report Measurement of Adult Attachment. In Simpson, J. A. & Rholes, W. S. *Attachment Theory and Close Relationships*. New York: The Guilford Press.
- Brennan, K. A. & Shaver, P. (1995). Dimensions of adult attachment, affect regulation, and romantic relationship functioning. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, 3, 267-283.
- Bretherton, I. & Waters, E. (1985). Growing points of attachment theory and research. *Monographs of the Society for Research in Child Development, Serial No. 209, Vol. 50, Noss. 1-2*.
- Bühlmann, K. T., Gottman, J. M. & Katz, L. (1992). How a couple views their past predicts their future. Predicting divorce from an Oral History Interview. *Journal of Family Psychology*, 5, 295-318.
- Cohn, D. A., Silver, D., Cowan, P. A., Cowan, C. P. & Pearson, J. J. (1992). Working models of childhood attachment and couple relationships. *Journal of Family Issues*, 13, 432-449.
- Collins, N. L. & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.
- Collins, N. L. & Read, S. J. (1994). Cognitive representations of attachment: The structure and function of working models. In K. Bartholomew und D. Perlman (Eds.) *Advances in personal relationships: Vol. 5. Attachment processes in adulthood*. 53-90. London: Jessica Kingsley.
- Creasy, G. (2002). Associations between working models of attachment and conflict management behaviour in romantic couples. *Journal of Counseling Psychology*, 49, 3, 365-375.
- Crittenden, P. M. (1988). Relationship at risk. In J. Belsky & T. Nezworski (Eds.) *Clinical implications of attachment*. 136-174. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Crowell, J. A. & Treboux, D. (1995). A review of adult attachment measures: Implications for theory and research. *Social Development*, 4, 294-327.
- Fischer, I. W. (1993). The relationship between adult attachment style and styles of conflict in romantic relationships. *Dissertation*, Hofstra University.
- Doll, J., Mentz, M. & Witte, E. (1995). Zur Theorie der vier Bindungsstile: Messprobleme und Korrelate dreier integrierter Verhaltenssysteme. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 148-159.
- Engster, H. & Menning, E. (2003, Erweiterte Neuauflage). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, *Schriftenreihe des BFSFJ*.
- Ertel, S. (1965). Standardisierung eines Eindrucksdifferentials. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 12.
- Feeney, J. A. (1999) Adult romantic attachment and couple relationships. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.) *Handbook of attachment: theory, research, and clinical applications*. 355-377. New York: Guilford Press.
- Feeney, J. A. & Noller, P. (1991). Attachment style as a predictor of adult romantic relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 8, 187-215.

- Feeney, J. A., Noller, P. & Callan, V. J. (1994). Attachment style, communication and satisfaction in the early years of marriage. In K. Bartholomew und D. Perlman (Eds.) *Advances in personal relationships: Vol. 5. Attachment processes in adulthood*. 269-308. London: Jessica Kingsley.
- Fiedler, P. (2000). Gespräch über die SASB-Anwendung im *Kooperationsprojekt "Prozessanalyse der Reizkonfrontationstherapie"* der Universität Heidelberg und der Universität Bochum.
- Foa, U. G. (1961). Convergences in the analysis of the structure of interpersonal behavior. *Psychological Review*, 68, 341-353.
- Fraley, R. C. & Shaver, P. R. (1998). Airport separations: A naturalistic study of adult attachment dynamics in separating Couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 5, 1198-1212.
- Fraley, R. C. & Waller, N. G. (1998). Adult attachment patterns: A test of the typological model. In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.) *Attachment theory and close relationships*. 77-114. New York: Guilford Press.
- Freud, S. (1941). *Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt: Fischer (Taschenbuchausgabe 1972).
- Geider, F.-J. (1986). Die Anwendung von Markov-Modellen bei der Analyse SASB-kodierter Therapieeinheiten. Eine Erkundungsstudie. *Diplomarbeit*, Universität Heidelberg.
- Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.) (2001). *Bindung im Erwachsenenalter*. Göttingen: Hans Huber Verlag.
- Goerke, M. (1999). Unveröffentlichte Übersetzung der ECR.
- Gottman, J. M. (1979). *Marital interaction: experimental investigations*. London: Academic Press.
- Gottman, J. M. (1993). The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 6-15.
- Gottman, J. M. (1994). *What predicts divorce? The relationship between marital processes and marital outcomes*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Gottman, J. M. (1998). Psychology and the study of marital processes. *Annual Review*, 49, 169-197.
- Gottman, J. M. & Krokoff, L.J. (1989). Marital interaction and satisfaction: A longitudinal view. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57 (1), 47-52.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (1985). A valid procedure for obtaining self-report of affect in marital interaction. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 53, (2), 151-160.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (1999). Dysfunctional marital conflict: Women are being unfairly blamed. *Journal of Divorce & Remarriage*, 31 (3/4), 1-17.
- Gottman, J. M., Markman, H. & Notarius, C. (1977). The topography of marital conflict: A sequential analysis of verbal and nonverbal behavior. *Journal of Marriage and the Family*, 39, 461-477.

- Gottman, J. M. & Porterfield, A. L. (1981). Communicative competence in the nonverbal behavior of married couples. *Journal of Marriage and the Family*, 43, 817-824.
- Grau, I. (1994). *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Dissertation, Universität Marburg.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 20 (2), 142-152.
- Grau, I. (2002). *Kategoriale Messung von Bindungsstilen: Erste Ergebnisse zur Normierung des Bindungsfragebogens von Grau*. Im Manuskript.
- Griffin, D. & Bartholomew, K. (1994A). The metaphysics of measurement: The case of adult attachment. In K. Bartholomew und D. Perlman (Eds.) *Advances in personal relationships: Vol. 5. Attachment processes in adulthood*. 17-52. London: Jessica Kingsley.
- Griffin, D. & Bartholomew, K. (1994B). Models of the self and other: Fundamental dimensions underlying measures of adult attachment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 3, 430-445.
- Hahlweg, K. (1986). *Partnerschaftliche Interaktion. Empirische Untersuchungen zur Analyse und Modifikation von Beziehungsstörungen*. München: Röttger.
- Hahlweg, K. (1991). Störung und Auflösung von Beziehung: Determinanten der Ehequalität und –stabilität. In M. Amelang, H. J., Ahrens & H. W. Bierhoff (Hrsg.) *Partnerwahl und Partnerschaft*. 117-152. Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K., Braukhaus, C., Kaiser, A. & Naumann, S. (1997). *Ratermanual zum KPI. Kategoriensystem für partnerschaftliche/familiäre Interaktion*. Überarbeitete Version, TU Braunschweig.
- Hartkamp, D. (2000). Gespräch über die SASB-Anwendung auf der von ihm geleiteten SASB-Schulung.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 3, 511-524.
- Hazan, C. & Shaver, P.R. (1994A). Attachment as an organizational framework for research on close relationships. *Psychological Inquiry*, 5, 1, 1-22.
- Hazan, C. & Shaver, P.R. (1994B). Deeper into Attachment Theory. Authors' Response. *Psychological Inquiry*, 5, 1, 68-79.
- Hesse, E. (1999). The Adult Attachment Interview. Historical and current perspectives. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.) *Handbook of attachment: theory, research, and clinical applications*. 395-433. New York: Guilford Press.
- Hill, R. (1949). *Families under stress*. New York: Harper.
- Hofstätter, P. R. (1957). *Psychologie*. Frankfurt: Fischer.
- Holmes, F. H. & Rahe, R. H. (1967). The social readjustment scale. *Journal of Psychosomatic Research*, 11, 213-218.
- Horowitz, L. M., Rosenberg, S. E., Baer, B. A., Ureno, G. und Villasenor, V. S. (1988). Inventory of Interpersonal Problems: Psychometric Properties and Clinical Applications. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 56, 6, 885-892.

- Kast, V. (1982). *Trauern*. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Kelley, H. H. (1983). Love and commitment. In H. H. Kelley, E. Berscheid, A. Christensen, J. H. Harvey, T. L. Huston, G. Levinger, E. McClintock, L. A. Peplau & D. R. Peterson (Eds.) *Close relationships*. 265-314. New York: Freeman.
- Kiesler, D. J. (1983). The 1982 interpersonal circle: A taxonomy for complementarity in human transactions. *Psychological Review*, 90, 185-214.
- Kirchler, E. (1989). Everyday life experiences at home: An interaction diary approach to assess marital relationships. *Journal of Family Psychology*, 2, 311-336.
- Klein, M. (1932). *The psycho-analysis of children*. London: Hogarth Press.
- Kobak, R. & Duemmler, S. (1994). Attachment and conversation: Toward a discourse analysis of adolescent and adult security. In K. Bartholomew & D. Perlman (Eds.) *Attachment process in adulthood*. 121-149, London: Kingsley.
- Kobak, R. & Hazan, C. (1991). Attachment in marriage: Effects of security and accuracy of working models. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 6, 861-869.
- Kobak, R., Ruckdeschel, K. & Hazan, C. (1994). From symptom to signal: An attachment view of emotion in marital therapy. In S. M. Johnson & L. Greenberg (Eds.) *The heart of the matter*. 46-71. New York: Brunner/Mazel.
- Kobak, R. & Sceery, A. (1988). Attachment Late Adolescence: Working Models, Affect Regulation and Representations of Self and Others. *Child Development*, 59, 135-146.
- Leary, T. (1957). *Interpersonal diagnosis of personality*. New York: Ronald Press.
- Lee, J. A. (1973). *The colors of love: An exploration of the ways of loving*. Toronto: New Press.
- Levy, M. B. & Davis, K. E. (1988). Lovestyles and attachment styles compared: Their relations to each other and to various relationship characteristics. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 439-471.
- Lewis, R. A. & Spanier, G. B. (1982). Marital quality, marital stability, and social exchange. In F. I. Nye (Ed.) *Family relationships: Rewards and costs*. 49-65. Beverly Hills, CA: Sage.
- Lösel, F., Bliesener, T. & Köferl, P. (1990). Psychische Gesundheit trotz Risikobelastung in der Kindheit: Untersuchungen zur ‚Invulnerabilität‘. In I. Seiffge-Krenke (Hrsg.) *Jahrbuch der Medizinischen Psychologie. Krankheitsverarbeitung von Kindern und Jugendlichen. Bd. 4*, 103-123. Berlin: Springer.
- Main, M. & Solomon, J. (1990). Procedure for identifying infants as disorganized/disoriented during the Ainsworth Strange situation. In M. T. Greenberg, D. Cicchetti & E. M. Cummings (Eds.) *Attachment in the preschool years: Theory, research, and intervention*. 121-160. Chicago: University of Chicago Press.
- Markman, H. J. & Hahlweg, K. (1993). The prediction and prevention of marital distress: An international perspective. *Clinical Psychology Review*, 13, 29-43.
- Mikulincer, M. & Nachshon, O. (1991). Attachment Styles and Patterns of Self-Disclosure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 321-331.
- Noller, P. (1984). *Nonverbal communication and marital interaction*. Oxford: Pergamon.

- Noller, P. & Fitzpatrick, M. A. (1990). Marital communication in the Eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 832-843.
- Noller, P. & White, A. (1990). The validity of the Communication Patterns Questionnaire. *Psychological Assessment: A Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 2, 478-482.
- Osgood, C. E. (1952). The nature and measurement of meaning. *Psychol. Bulletin*, 49, 47-54.
- Patterson, G. R. & Reid, J. B. (1970). Reciprocity and coercion: Two facts of social systems. In C. Neuringer & J. L. Michael (Eds.) *Behavior modification in clinical psychology*. 133-177. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Pistole, M. C. (1989). Attachment in Adult Romantic Relationships: Style of Conflict Resolution and Relationship Satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships*, 6, 505-510.
- Reedy, M. N., Birren, J. E. & Schaie, K. W. (1981). Age and sex differences in satisfying love relationships across the adult life span. *Human Development*, 24, 52-66.
- Reich, G. (1991). Kinder in Scheidungskonflikten. In H. Krabbe (Hrsg.) *Scheidung ohne Richter*, 59-85. Hamburg: Rowohlt.
- Rogge, K. E. (1981). *Physiologische Psychologie*. München: U&S.
- Schaaf, H. P. (1986). *SASB – Strukturelle Analyse Sozialer Beziehungen. Untersuchung zur Anwendbarkeit und Prüfung der Zuverlässigkeit der deutschen Fassung*. Diplomarbeit, Universität Heidelberg.
- Schaefer, E. S. (1965). A configurational analysis of children`s reports of parent behavior. *Journal of Consulting Psychology*, 6, 552-557.
- Schank, R. C. & Abelson, R. P. (1977). *Scripts, plans, goals, and understanding: An inquiry into human knowledge structures*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Schank, R. C. (1982). *Dynamic memory: A theory of reminding and learning in computers and people*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scharfe & Bartholomew, K. (1994). Reliability and stability of adult attachment patterns. *Personal Relationships*, 1, 23-43.
- Shaver, P. R. & Brennan, K. A. (1992). Attachment styles and the “Big Five” personality traits: Their connections with each other and with romantic relationships outcomes. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 536-545.
- Shaver, P. R. & Hazan, C. (1988). A biased overview of the study of love. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 473-501.
- Shaver, P. R., Hazan, C. & Bradshaw, D. (1988). Love as attachment: The integration of three behavioural systems. In R. Sternberg & M. Barnes (Eds.) *The psychology of love*. 68-99, New Haven, CT: Yale University Press.
- Simpson, J. A. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 971-980.
- Simpson, J. A., Rholes, W. S. & Nelligan, J. S. (1992). Support seeking and support giving within couples in an anxiety-provoking situation: The Role of Attachment Styles. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 434-446.

- Simpson, J. A., Rholes, W. S. & Phillips, D. (1996). Conflict in Close Relationships: An Attachment Perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 5, 899-914.
- Spangler, G. & Grossmann, K. E. (1993). Biobehavioral organization in securely and insecurely attached infants. *Child Development*, 64, 1439-1450.
- Sroufe, A. L. & Waters, E. (1977). Attachment as an organizational construct. *Child Development*, 48, 1184-1199.
- Sullivan, H. S. (1953, deutsch 1980). *Die interpersonale Theorie der Psychiatrie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Sydow, K. (2002). Bindung und gestörte Paarbeziehung. In B. Strauss, A. Buchheim & H. Kächele (2002) *Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse*. Stuttgart: Schattauer-Verlag, 231-241.
- Terman, L. M. (1938). *Psychological factors in marital happiness*. New York: McGraw-Hill.
- Tress, W. (Hrsg. 1993). *SASB - Die Strukturelle Analyse Sozialen Verhaltens*. Heidelberg: Asanger Verlag.
- Tscheulin, D. & Glossner, A. (1993). Die deutsche Übertragung der INTREX „Longform Questionnaires“: Validität und Auswertungsgrundlagen der SASB-Fragebogenmethode. In W. Tress (Hrsg.) *Die Strukturelle Analyse Sozialen Verhaltens – SASB*. 123-155. Heidelberg: Asanger Verlag.
- Rinn, J. L. (1965). Structure of phenomenal domains. *Psychological Review*, 72, 445-446.
- Weiss, R. S. (1988). Loss and recovery. *Journal of Social Issues*, 44, 37-52.
- Winnicott, D. W. (1958). *Collected papers: Through pediatrics to psychoanalysis*. New York: Basic Books.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Gottmans Modell der ehelichen Stabilität (1994)	S. 7
Abb.2:	Verknüpfung von Gottmans Modell der ehelichen Stabilität (1994) mit dem Vulnerabilitäts-Stress-Anpassungs-Modell nach Karney und Bradbury (1995)	S. 10
Abb. 3:	Verarbeitung bindungsrelevanter Informationen nach Collins und Read 1994	S. 22
Abb. 4:	Die drei Foki der SASB	S. 61
Abb. 5:	Fokus 1 und 2 in der Quadrantenversion	S. 63
Abb. 6:	Fokus 1 und 2 in der Trackversion	S. 64
Abb. 7:	Fokus 1 und 2 in der Clusterversion	S. 65
Abb. 8:	Screeplot GBS	S. 79
Abb. 9:	GBS - Komponentendiagramm im rotierten Raum	S. 80
Abb. 10:	SASB-Rating-Protokoll	S. 89
Abb. 11:	SASB-Clusterhäufigkeiten im Fokus 1 über alle Kodiereinheiten: Vergleich zwischen den Bindungsgruppen	S. 93
Abb. 12A:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-5: Gruppe S und Gruppe Ä	S. 94
Abb. 12B:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-5: Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 95
Abb. 13A:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-5: Gruppe S und Gruppe Ä	S. 96
Abb. 13B:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-5: Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 97
Abb. 14A:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-1: Gruppe S und Gruppe Ä	S. 99
Abb. 14B:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-1: Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 100
Abb. 15A:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-2: Gruppe S und Gruppe Ä	S. 102
Abb. 15B:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 2-2: Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 103
Abb. 16:	SASB-Clusterhäufigkeiten im Fokus 2 über alle Kodiereinheiten: Vergleich zwischen den Bindungsgruppen	S. 105
Abb. 17A:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-2: Gruppe S und Gruppe Ä	S. 106
Abb. 17B:	Übergangswahrscheinlichkeiten von Cluster 1-2: Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 107

Abb. 18:	Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe Ä	S. 109
Abb. 19:	Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe Ä	S. 110
Abb. 20:	Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe V	S. 113
Abb. 21:	Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe V	S. 114
Abb. 22:	Vergleich zwischen Gruppe S und Gruppe ÄV	S. 116
Abb. 23:	Unterschiede zwischen Gruppe S und Gruppe ÄV	S. 117
Abb. 24:	Vergleich zwischen Gruppe Ä und Gruppe V	S. 120
Abb. 25:	Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe V	S. 121
Abb. 26:	Vergleich zwischen Gruppe Ä und Gruppe ÄV	S. 123
Abb. 27:	Unterschiede zwischen Gruppe Ä und Gruppe ÄV	S. 124
Abb. 28:	Vergleich zwischen Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 127
Abb. 29:	Unterschiede zwischen Gruppe V und Gruppe ÄV	S. 128

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Bindungsgruppen nach Grau (1999)	S. 53
Tab. 2:	Gruppengrößen und Geschlechterverteilung in den Bindungsgruppen	S. 83
Tab. 3:	Bindungsqualität des Partners	S. 84
Tab. 4:	Vergleich der vorliegenden Stichprobe mit der Stichprobe von Grau (2002)	S. 85
Tab. 5:	Übereinstimmung zwischen den Raterinnen bezogen auf Paar 1	S. 91